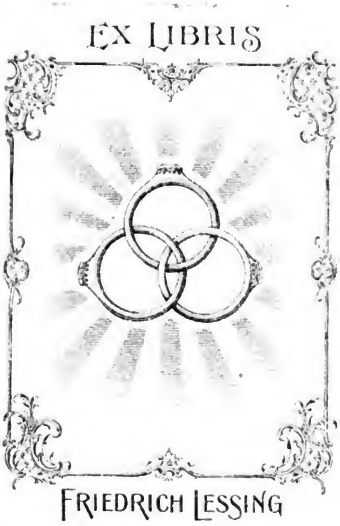
WIDENER LIBRARY
HX J8UN 1

H 1138.29

3 50



Harvard College Library

FROM THE GIFT OF

CURT HUGO REISINGER

CLASS OF 1912

Digitized by Google

Fried. d. Gr. 129–153

Lessing S. 201

Morgan 103

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GRAF WACKER-BARD.

Steindr. v. C. E. Klinkicht, Buchdr. in Meissen

Digitized by Google

Graf Wacker-Bard's

Walhalla,

oder:

Wunderbare Begebenheiten außerordentlicher Menschen.

Dresden, 1829,
in der Waltherschen Hofbuchhandlung.

Die einzelnen Hefte werden, bis zur Beendigung des Werkes ausgegeben, und das Ganze dann mit einem alphabetischem Verzeichnisse beschlossen.

Digitized by Google

H 11138.29

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
CURT H. REISINGER
Mar. 1, 1938

Digitized by Google

Erklärung.

Das Wort Walhalla ist zusammengesetzt von Wal, Leiche, Tod, und Halla, Halle, Ort, Raum, Himmel. Es bedeutet also ursprünglich einen Fleck, oder Gegend, wo es getödtete oder mit Ehren oder Schanden gefallene Menschen giebt. Daher kommt Wahlstadt, Wahlstätte, oder der im Felde Getödteten Lager.

Unsere Vorfahren, die großen Teutonen, verstanden unter Walhalla den Ort, den Raum, die Himmelsgegend, wo die auf dem Schlachtfelde getödteten Helden nach ihrem Tode sich zusammen versammelten — also den Freudenhimmel, wo die großen abgeschiedenen Helden und Weiber, ausgezeichnet durch Schönheit, Glanz und Tugend, in immerwährendem Jubel schwelgten — wo der große göttliche Odin, Wodan, oder Teut, mit seiner schönen Freia, oder Frigge, und seinem Heldensohne Thor, dessen Kräfte unglaublich und dessen mächtiger Arm alle Welten erzittern machte, in ewigblühender Jugend obenan saß, die Völker musterte, und mit einem goldenen Becher, voll des köstlichen Meths, alle Neuangekommenen, auf ungewöhnlichem Wege rühmlich Gefallenen, freundlich bewillkommte und ihnen fröhlich zutrank. Teut, oder der große Odin, thronte dann auf seiner gewaltigen Burg zu Asgard, oder in der majestätischen Götterburg — eigentlich im Mittelpunkte der Welt belegen, nachher aber als wahrscheinlich das heutige Asow, am Ausfluß des Dons ins schwarze Meer, angenommen — gab von hier aus seine weisen Befehle, unterhielt sich mit seinen unzähligen Helden über die Vergangenheit, und ließ sie fleißig trinken den funkelnden Wein, auch das perlende Bier aus goldenen Pokalen auf eine glückliche Zukunft. In unaussprechlich fröhlichem Ge-

nuß entfloh ihnen allen die kostbare Zeit, und — —en waren ihnen nur selige Augenblicke. Haß, Neid, —, Verfolgungswuth, herrschen in Walhalla nicht: Freund und Feind wissen nichts mehr von den niederen erbärmlichen Leidenschaften: alle, sobald Odin mit seinem goldstralenden Becher sie freundlich begrüßt und ihnen zugetrunken, leben zusammen traulich und wohlgemuth in ungetrübtem Frieden und unaufhörlich blühender Wonne.

Diese Erinnerung an große, außerordentliche Menschen, habe ich versucht, hier kurz zusammen zu stellen, ihr Andenken auf dieser Welt flüchtig zu berühren, ihre vorzüglichsten Handlungen, wichtigsten Ereignisse, oder merkwürdigsten Thaten, leicht herauszuheben und mit wenigen Worten den Geist ihres Karakters zu bestimmen. Nur jeglichen Volkes ausgezeichnete Helden, auch Heldinnen, die auf ungewöhnlichem Wege gelebt, oder gefallen, die ihre Zeitgenossen belehrt, oder in Erstaunen gesetzt, finden einen sichern und ehrenvollen Platz in Walhalla — in der großen Teutonen selige Stätte — in dem Heldenhimmel.

Es hat der kühnen heldenmüthigen Männer und hochgefeierten Weiber noch viel mehrere gegeben: allein ich erhielt entweder keine sichere Kunde von ihnen, oder würdigte sie keines Andenkens. Darum soll hier nur der wahre Aushub des ganzen Menschengeschlechts kurz und erbaulich berührt werden, gleichviel, zu welchem Volke sie gehören.

Wie jedermänniglich bekannt, ist seit Kurzem eine allgemeine Monumentensucht in Europa eingetreten, die nicht unter die schlechten, sondern gewiß unter die guten Leidenschaften gehört: denn wodurch kann das Verdienst, wodurch die Thaten außerordentlicher Menschen würdevoller belohnt und dankbarer anerkannt werden, als durch geschmackvolle Denkmale, welche ihnen die gefühlvollen Nachkommen errichten, dadurch gleichsam einen Beweis ihres Dankes, ihrer Verehrung, ihrer Anbetung, auch wol ihrer Nachahmungsliebe deutlich an den Tag legen?

Da ich weder Vermögen, noch Gelegenheit, noch Kräfte genug besitze, der Vorwelt großen Männern und

Digitized by Google

Weibern, die sich weit vor allen anderen ausgezeichnet und auf ungewöhnliche Art geendet, ein steinernes oder ehernes Denkmal zu setzen, das ihrer vollkommen würdig; so habe ich versucht, ihnen ein Opfer der Dankbarkeit und Anbetung zu bringen, durch bloße Namenbezeichnung in Walhalla. Es soll nichts seyn, als nur ein erneuerter Namensruf dahingeschwundener, kraftvoller, außerordentlicher Menschen, deren Andenken heilig, die nun thronen in Walhalla's glücklichen Kreisen, und mitleidig lächeln über die Tugenden sowol, als über die Schwächen der armen zurückgebliebenen Erdbewohner.

Den Meistern der historischen Kunst habe ich wol nicht nöthig zu sagen, daß sie mir reine, offene, ungeschminkte Wahrheit zutrauen werden, und daß ich daher nicht für nöthig geachtet, jedesmal die Urquellen, woraus ich geschöpft, anzuführen: denn ich hätte durch die jedesmalige Anziehung der mehr als 20,000 verschiedenen Werke oder Stellen, den Umfang des Buchs um vieles unnöthiger Weise vergrößern müssen und würde keinen Dank dafür eingeärndtet haben. Führten doch weder Herodot noch Plutarch, weder Livius noch Cornelius Nepos an ihre mannichfaltigen Fundgruben. Es soll ja nichts seyn, als ein Nachhall großer Verdienste, als ein Denkmal unsterblicher Thaten.

In der hochgeschätzten und musterhaften allgemeinen Hallescher Litteraturzeitung Nr. 80, Julius 1828, Seite 638, stehen diese merkwürdigen Worte:

„Der Geschichtschreiber muß es als heilige Pflicht betrachten, solche Namen nicht untergehen zu lassen, — auch damit den Fürsten im Gedächtniß bleibe, was treue Unterthanen werth sind und vermögen!" —

„Skins may differ, but affection.
Dwells in white and black the same."

Digitized by Google

Der Herausgeber des Amerikan Review (amerikanischen Ueberblicks) spricht im Juniusheft 1824 folgende trefflichen Worte:

„Unsere Freiheit und unser Nazionalruhm sind einheimisches Erzeugniß: die Lehrmittel aber und die Quellen der Erkenntniß müssen wir, wegen unserer eigenthümlichen Lage, noch aus dem Auslande einführen. Pflicht ist es daher, die litterarischen Schätze aller Völker zu durchsuchen und zu unserm Gebrauch die Werke auszuwählen, welche die meisten Kenntnisse liefern und zugleich am besten die Grundsätze unterstützen, die mit unsern volksthümlichen Anstalten im Einklange stehen. Es giebt nur eine Gelehrtenrepublik, und diese sollte nur eine Politik kennen, Beförderung der Wahrheit und Wissenschaft, des freiesten geistigen Verkehrs aller Theile der Welt untereinander; eines Verkehrs, der durch keine Vorurtheile, keine unwürdige Eifersucht und Partheilichkeit je gehemmt werden sollte."

Im trefflichen Anzeiger der Teutschen, der so viel Gutes und Belehrendes enthält, fand ich in diesem (1828sten) Jahre folgende Worte:

„Die streng zu Gericht sitzende Geschichte hat die Namen derselben alle in ihrer großen Urne gesammelt und verwahrt sie für alle Zeiten darin."

Hierzu sey mir erlaubt zu setzen: Menschengeschlechter ziehen vorüber, wie die Schatten an der Sonne."

Wacker-Bard'sruhe, den 15. Aug. 1828.

Digitized by Google

1.

Odin,

ungefähr 5000 Jahre vor uns,

bestimmt, einer der glücklichsten und kühnsten Heerführer der großen Teutonen, die frisch und wohlgemuth vom Hochlande Asiens, vom Himmelaja, vom Kaukasus, von den Küsten des schwarzen Meeres nach Skandinaviens erhabenen Gebirgen eingewandert. Er zog mit seinen Mannen noch in der Urzeit dahin, fand besonders günstige Aufnahme bei dem gütigen Könige Gylfe, überrumpelte die andern kleinen Fürsten, erschuf ein mächtiges Reich, verbesserte das erst kürzlich aus den Wellen emporgewachsene Land, erbauete viele neue Städte, legte an das bewunderte Sigtuna, errichtete prachtvolle Tempel, ließ jährlich im Spätherbst um sich herum versammeln seine Tapfern zu Upsal unter der großen Halle, gab weise Gesetze den Völkern und enthauchte gewaltsam das Leben als wahrer Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts. In Gesellschaft seiner hochberühmten Gattin Freia und seines mehr als riesenstarken Sohnes Thor, war er nach Skandinavien gekommen, die alle Drei lange nachher als die dreieinigen Götter im Norden angebetet und verehrt wurden.

Man meint zwar, Odin sey erst zu der Zeit, als Pompejus und Mithridat zusammen haderten, — ungefähr 79 Jahre vor Christi Geburt — von den Küsten des schwarzen Meeres nach Skandinavien abgereiset: allein, allen historischen Beweisen zufolge, muß dies weit früher und sicher ein Paar tausend Jahre vor dem trojanischen Kriege geschehen seyn, wie selbst mehrere schwedische Geschichtschreiber freimüthig eingestehen.

Digitized by Google

Es ist vielleicht überflüssig, hier zu erwähnen, daß Odin und der bei uns mehr bekannte Kriegsgott Wodan ein und derselbe teutonisch-nordische Feldherr, König, Kriegsgott gewesen.

Die Absicht seiner Bemühungen unter seinem Volke ging vorzüglich dahin, dasselbe zu entflammen mit unbezwingbarer Kampflust. Nur derjenige, welcher im Streite gefallen, oder doch wenigstens auf irgend eine außerordentliche Art, und nicht auf einem gewöhnlichen Bette, gestorben, konnte und durfte zu einem neuen Heldenleben erwachen in Walhalla.

So wie Odin seinen Tod herannahen sah, ließ er sich mit neun Lanzenstichen aus der Welt schaffen, und befahl, seinen Leichnam zu verbrennen, worauf sein Geist, nach Asgards lieblicher Gegend entwich und hier über die Tapfersten aller Menschengeschlechter thront. Seitdem blieb freiwillige Todesweihe eine alltägliche Erscheinung unter den großen Teutonen des Nordens, um mit Recht zu erscheinen in Walhalla und vor der darin befindlichen erlauchten Versammlung; — und wer weiß, ob die häufigen Selbstmorde in Großbrittannien nicht vielleicht gar davon ihren eigentlich wahren Ursprung herleiten.

Uebrigens darf nicht vergessen werden, daß Odins Nachkommenschaft, bekannt unter dem wohlthätigen Laute der Ynglinglar, noch bis zum neunten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, über Schweden, Norwegen und Dänemark, oder über die skandinavischen Reiche mit Ruhm und Glückseligkeit geherrscht. Ob man gleich wenig mehr von ihren einzelnen und näheren Verhältnissen unter einander kennt, so spricht doch jeder Teutsche und nördliche Bewohner Europens immer noch mit wahrem Vergnügen aus den gefeierten Namen der Ynglinglar, die so viel Gutes über ganz Skandinavien verbreitet.

Unzählige Skalden — die hochgeschätzten Sänger oder Barden des Nordens — haben seine Heldenthaten, sein und seiner Familie Lob feierlichst besungen, sie als Muster aufgestellt und ihr Andenken glücklich erhalten.

Man hat ihn nach seinem Tode nicht allein unter die Götter versetzt, sondern ihn auch in Walhalla, oder im

Digitized by Google

Heldenhimmel, zum obersten und vornehmsten Gotte erkoren, der die von der Erde abgeschiedenen Helden mit einem großen Becher fröhlich machenden Weins, Biers oder Meths freundlich bewillkommt, was die ganze Heldengesellschaft um ihn herum traulich erwiedert, und wo sie dann das schönste Glück in ungestörter Ruhe zusammen ewig genießen.

2.

Burckhardt,

1784 — † 1817,

einer der herrlichsten Teutschen, starb zu Kahira, nur 33 J. alt, also in der wahren Blüthe seines Lebens.

Zu Basel geboren, litterarisch erzogen, ging er, unter der französischen Herrschaft 1806 nach London, bot der afrikanischen Gesellschaft seine Dienste an, reiste bald darauf fort, 1808 nach Aleppo, lernte hier mehrere orientalische Sprachen, machte sodann durch Aegypten den Nil hinauf nach Nubien, setzte übers rothe Meer, wallfahrtete nach Mecka, wendete um nach Kahira, verfertigte eine äußerst interessante Reisebeschreibung — die erst 1819 zu London in 4. erschien — machte mehrere Ausflüge in die oberen afrikanischen Länder, und ließ sich endlich übereilen vom Tode in Aegyptens Hauptstadt. Die Welt verlor in ihm einen der thätigsten, unverdrossensten und nützlichsten Menschen, die Trauer über sein unbekanntes Hinscheiden war allgemein, und erst im July 1826 fand ich in der Morning Chronicle folgende anziehende Nachricht über sein Ende:

„Das Grab dieses unvergleichlichen Reisenden ist keinesweges unterschieden von den Gräbern der Türken, zwischen welchen er ruhet; noch sterbend verlangte er, daß es keine Auszeichnung bekommen möchte. Ein einfacher Palmbaum steht dicht dabei, wo der unglückliche Scheik-Ibrahim, wie er genannt wurde, nach seinen mannichfaltigen Mühseligkeiten, friedlich schläft. Sein blos zufälliger Reisegefährte überlebt ihn und wohnt zu Kahira, in dem Hause eines renegaten Schottländers: dies ist ein abyssinisches Mädchen, die er in Nubien auf einer seiner Streifereien

Digitized by Google

kaufte, um von ihr die abyssinische Sprache desto leichter zu erlernen. Sie ist eben nicht schön, wie man's von den Mädchen jenes Landes behauptet: aber ihr ganzes Betragen und Gemüthsstimmung ist eben so lebendig als reizbar. Sie besitzt jetzt sein ganzes Vermögen, was sich auf ungefähr 200 Pfund Sterling beläuft; ein ansehnlicher Reichthum für ein junges Mädchen in Aegypten. Die Hoffnung, dies Vermögen in die Hände zu kriegen, hat ihr viele listige Freier ganz verschiedenen Glaubens zugeführt, aber sie lieh allen diesen Vorschlägen kein Gehör: der Uebergang von Sclaverei zur Unabhängigkeit und der Reichthum, wie 200 Pfund daselbst, hat sie eben so stolz und eigensinnig gemacht, als eine von den Sultaninnen Mahmuds (Kaisers der Türken). Sie wird bisweilen leidenschaftlich heftig, und es erfordert alle Geschicklichkeit des Schottländers, um sie wieder zu besänftigen. Sie ward, wie beinahe alle ihre Landsleute, in einer Art von katholischer Religion erzogen: aber ihr Wirth, der, um sein Leben zu retten, selbst sein Glaubensbekenntniß veränderte, soll sich alle Mühe geben, sie zur protestantischen Religion zu bekehren, sie zu seiner dritten Frau zu machen, da er ihrer schon zweie hat, und sie auf keinen Fall aus seinem Hause gutwillig ziehen zu lassen. Burckhardt übergab sie seiner Fürsorge, mit der angelegentlichsten Bitte einer freundlichen Behandlung: denn er konnte den Gedanken nicht ertragen, sie in einem ganz fremden Lande verlassen zu sehen."

In England versichert man aber, Johann Ludwig Burckhardt sey zu Lausanne geboren, habe anfangs in Leipzig studirt, nachher in Cambridge die arabischen und mehrere andere orientalische Sprachen erlernt, sey 1809 von Malta nach Aleppo gefahren, sey nun immer unter dem Namen des Muselmanns Ibrahim gereiset, machte 1813 seine erste Reise nach Nubien, strich herum dem rothen Meere entlang, ertrug viele Beschwerlichkeiten, besuchte den Berg Sinai, wollte noch mehrere Untersuchungen anstellen, und ward mitten auf seinem rühmlichen Laufe hingerafft von einem Durchlauf.

Digitized by Google

3.

Agathor,

2500 Jahre vor Christus.

Der große Philosoph und Lehrer Alexanders, Aristoteles, sagt:

„Der Teutonen-König, Agathor, ließ seine Gesetze und Grundlehren, in Versen abgefaßt, von den Barden absingen, um sie seinen Unterthanen desto besser einzuprägen."

Dies beweist vieles, unter andern auch, daß die teutonischen Könige schon eben so sehr, wie noch heutzutage, um das Wohl ihrer untergebenen Kinder besorgt — und daß unstreitig Agathor einer der ersten großen teutonischen Fürsten gewesen, deren weise Einrichtungen nachher das kultivirtere Hellenen-Land sogar nachgeahmet.

Nach teutonischer Mundart dürfte dieser wohlthätige Fürst wohl ausgesprochen worden seyn: Ach du Thur! Ah do Thor! Ach je Thor. — Ein Beweis, daß Thor, viele Jahrhunderte vor Alexander dem Großen, ein mächtiger König der Teutonen, und nicht blos weiser Gesetzgeber, sondern auch großer Held gewesen. Diejenigen würden also vollkommen Unrecht haben, welche behaupten, die Verehrung des gewaltigen Thors des Odins und der Freia vielgeliebten Sohnes, beginne erst seit dem fünften Jahrhundert nach Christus. Warum man doch alles so gern verjüngern oder verspätigen will! Dies kommt mir ungefähr so heraus, als wer die Kultur der Weinberge in Sachsen und in Teutschland überhaupt erst seit dem achten Jahrhundert herschreibt, da sie doch sicher schon vor 2000 Jahren angebauet wurden, wie das fröhliche Weinzechen der Teutonen schon vor Alexanders Zeiten beweist, — als wer die Entstehung der Welt erst seit 5- oder 6000 Jahren her datirt, da unsere Erde doch ganz sicher, wie alle ihre Revolutionen deutlich darthun, schon seit länger als 6 Millionen Jahren existirt.

Digitized by Google

4.

Pakor,

† 39 Jahre vor Christ.

Der Nachfolger und Neffe des berühmten Königs Mithridat auf dem parthischen Throne hieß Pakor, lebte im ersten Jahrhundert vor Christus, führte trefflich das Regiment, berechtigte zu großen Erwartungen, schlug (53) die Römer unter des Crassus Anführung total zurück, hielt es bald mit Pompejus, bald mit Cassius und Brutus, verheerte Syrien und Palästina, und ward zuletzt von Ventidius in einem furchtbaren Treffen mit vielen seiner tapfern Genossen erschlagen.

5.

Mokanna,

gegen 777.

Sich glücklich und unsterblich zu machen, hat dem Menschen stets im Sinne gelegen; eine Begierde, die allen Völkern auf Erden eigen. Unter den Arabern scheint diese Leidenschaft besonders vorherrschend: darum findet man auch unter dieser feurigen Nazion weit mehr ausgezeichnete Männer, als irgendwo anders.

Kaum hatte der junge Mahadi das mächtige Reich des Kalifen von Bagdad, Almansur, zu regieren angefangen, als der kühne und beherzte Araber, Mokanna, nach dem Beispiel des kaum vor einem Jahrhundert verstorbenen großen Propheten Muhammeds, auch schon eine neue Religion stiftete.

Er erklärte öffentlich, daß der Geist Gottes in ihm wohne: er trug neue Gebote vor und bestätigte seine Sendung durch falsche Wunder. Alle, die das Wunderbare liebten, liefen häufig zu dem, der nachgiebiger, als der erste, den Gebrauch des Weins erlaubte und nicht zu so vielen Geboten verpflichtete. Mehrere Städte Arabiens öffneten ihm die Thore. Die Begeisterung machte bald beherzte Soldaten. Muhammeds furchtbares Reich schien durch eben die Mittel seiner Erhebung auch schon wieder zerstört

Digitized by Google

zu werden. Mahadi wußte sich diesem schnellen Fortgang mit Nachdruck zu widersetzen. Die vorgegebenen Wunder, ohne Unterlaß öffentlich ausposaunt, machten ihn eben nicht zum Sieger. Er ward verschiedentlich geschlagen. Endlich da er mit einigen seiner Soldaten einen kleinen Standort genommen, den er nicht lange zu vertheidigen hoffte, ließ er alle seine Kameraden vergifteten Wein trinken, und legte hernach in seinem Aufenthaltsorte Feuer an, mit so vieler Vorsicht, daß die Muselmänner es nicht eher löschen konnten, als bis alle Körper der Soldaten und Mokanna selbst verbrannt.

Er hatte seinen Schülern lange vorher gesagt, daß er, nach dem ersten Tode, wieder lebendig werden würde. Sie warteten lange Zeit vergeblich auf dieses Wunder. Er hatte jedoch ihre Leichtgläubigkeit so sehr gestärkt, daß seine neuen Religionsanhänger sich beinahe noch zwei hundert Jahre nach ihm erhielten.

6.

Apokaukos,

† 1345.

Der griechische Groß-Admiral Apokaukos, der Widersacher Kantakuzens, ließ im alten Pallaste zu Constantinopel einen Thurm in der Absicht bauen, darin seinen Nebenbuhler einzusperren, aber er fiel selbst in die Grube, die er dem Andern gegraben, und wurde in diesem Thurme ermordet im Jahr 1345.

Wer hätte damals glauben können; daß Muhammed II. hundert und funfzehn Jahre nachher daraus das berühmte Staatsgefängniß der sieben Thürme verfertigen lassen würde? — den furchtbaren Kerker, wo so viele Tausend rechtschaffene Männer elendiglich verschmachteten? —

7.

Werner,

† 1157.

Selten, daß sich Italiener um die Ehre der Geburt eines Teutschen herumzankten, und dennoch war es hier der

Digitized by Google

Fall. Dieser berühmte Teutsche war mit oder kurz vor dem kraftvollen Kaiser Friedrich I. nach Italien gekommen, hatte seinen Namen Werner in den mehr lateinisch oder italienisch klingenden Laut Irnerius oder Gernerius verwandelt, sich mit der Philosophie, Geschichte und Rechtswissenschaft beschäftigt, trat, auf Befehl seines Herrn, zuerst auf als Rechtslehrer zu Bologna, hatte die Befehle und Gesetze der römischen und constantinopolitanischen Kaiser in ein System gebracht, theilte dies seinem, aus allen Theilen Europens zu ihm walfahrtenden Schülern mit, und so ward er nicht allein der erste und zugleich der berühmteste Rechtslehrer, oder erster Professor juris, sondern brachte auch alle alten römischen Gesetze des Kaisers Justinian und seiner Nachfolger in eine gehörige Verbindung, legte so den Grund zu dem berühmten Corpus juris oder Rechtssammlung, oder Rechtsbibel, die in neueren Zeiten oft gedruckt und neu aufgelegt worden. Dieser thätige und unverdrossene Mann hat sich also zum ersten und größten Wohlthäter aller jungen angehenden Rechtsgelehrten gemacht: denn ohne ihn und ohne Kaiser Friedrich I. gäbe es vielleicht noch heutzutage auf keiner Universität einen Professor juris. Freilich läßt sich über die Dummheiten, Widersinnigkeiten und Grausamkeiten des römischen Corpus juris viel sagen: allein diese Gesetzsammlung, die mit ihren vielen Thorheiten auch wieder sehr viel Gutes enthält, wird doch ewig bleiben ein sehr schätzbarer Beitrag der ganzen Litteratur und Kultur des Menschengeschlechts — und darum verdient dieser fleißige Teutsche mit seinem erlauchten Herrn ewigen Dank von allen Freunden der Wissenschaften.

8.

Lucilla,

† 185,

eine schöne und berühmte Römerin, die Schwester des Kaisers Commodus und Gemahlin des reichen — aber nicht des großen — Pompejus, nahm Theil an der Verschwörung ihres Bruders, die jedoch entdeckt, und sie mit sämmt-

Digitized by Google

lichen Verschwornen alsdann öffentlich hingerichtet wurde — am 4. Sept. 185.

9.

Olega. St. Helena.

— 955. —

Die berühmte russische Großfürstin Olega ging nach Constantinopel, nahm hier das Christenthum an, ließ sich taufen am 15. May 955, der griechische Kaiser Constantin Porfyrogeneta vertrat Pathenstelle bei ihr, seitdem führte sie den Namen Sankt Helena, und nach ihrem Tode ward sie göttlich verehrt von allen biedern Mokowiten.

10.

Gräfin Lidia,

1807 — † 826.

Mit außerordentlicher Schönheit und Klugheit begabt, heirathete die junge Fürstin Gortschakoff 1823 den durch Verstand, Vermögen und Schönheit ausgezeichneten russischen Graf Bobrinskoi zu Moskau, führte ein äußerst glückliches Leben mit ihm, und starb plötzlich auf der Reise nach Paris in seinen Armen auf freiem Felde.

Die Tageblätter lieferten folgenden Bericht über den unerwarteten äußerst betrübten Todesfall, der plötzlich das glücklichste Band der Ehe zerriß:

Die Gräfin Lidia von Bobrinskoi wurde auf der Straße zwischen Heitersheim und Krotzingen, unfern der Eschbacher Brücke — im Badenschen — von einer außerordentlichen Schwäche befallen, schnell aus dem Wagen gehoben und an das nahe Ackerfeld getragen, wo sie in den Armen ihres Gemahls verschied. Die Gräfin war nur 19 Jahre alt und seit 2 Jahren mit dem Graf Basil von Bobrinskoi aus Moskau vermählt: die einzige Tochter des verstorbenen Kriegsministers Fürsten Gortschakoff, so wie ihre Mutter, die einzige Tochter des noch lebenden Fürsten Dolgorucki. Mit ihr erlischt ein berühmtes Geschlecht, das einst die Ukraine unabhängig be-

Digitized by Google

herrschte. Der Graf wollte den Leichnam nicht zurücklassen, sondern brachte ihn selbst nach Moskau, sobald er sich die Erlaubniß der Durchfuhr unterweges von den Behörden durch die Gesandten erwirket. Auf dem Felde, wo die junge Gräfin starb, ward eine Kapelle erbauet, nachdem der Graf vorher der armen verwittweten Eigenthümerin ein ansehnliches Geschenk gemacht und sie auf ihre ganze Lebenszeit reichlich bedacht.

Kritiker, zürne mir nicht, wenn ich diesem blühenden, bewundernswürdigen Weibe dies kleine Denkmal gesetzt!

11.

Marschallin d'Ancre,
geborne Leonora Dori,
† 1617.

Eine schöne Antwort ist die der Marschallin d'Ancre, die zu Paris, am 8. July 1617, als Zauberin öffentlich verbrannt wurde. Der Rath Courtin fragte diese berühmte, geistreiche, aber unglückliche Frau:

„Welcher Zaubermittel haben Sie sich bedient, um Maria von Medicis zu leiten?"

Die Marschallin antwortete:

„Ich habe das Uebergewicht gebraucht, welches starke Seelen immer über schwache Seelen haben."

Sie und ihr Gemahl hießen eigentlich zu Florenz Concini, waren mit der berüchtigten Catharine von Medicis 1600 nach Paris gekommen, er wurde Oberstallmeister, beide bemächtigten sich, nach des Besten der Könige, Heinrichs IV. Tode, der ganzen königl. franz. Obergewalt, kauften die schöne und große Herrschaft Ancre, mißbrauchten ihre Gewalt, tirannisirten fürchterlich und endigten damit, daß der Prinz von Condi sich gegen alle Anmaßungen empörte, ihren Pallast zerstörte, und ihn zur Flucht in die Normandie nöthigte, wobei er aber auf der Brücke zu Louvre — am 24. April 1617 — mit 3 Pistolenschüssen getödtet, sein Körper in der Kirche beigesetzt, vom Pöbel wieder herausgeholt, in Stücken zerschnitten und verbrannt wurde.

Digitized by Google

12.

Dodsworth.

1650 — † 1823.

Zu den Wundern unserer Zeit gehört unstreitig Folgendes, welches das zu Lyon erscheinende Tageblatt ernsthaft berichtet:

Gleich nach der Enthauptung Königs Karl I. im Jahr 1649 zu London, reiste Dodsworth aus seinem brittischen Vaterlande, besuchte Frankreich und die Schweiz, untersuchte alle Natur-Merkwürdigkeiten, ward unversehends am Fuße des Sanct Gotthards unter Eis und Schnee begraben. In diesem hartgefrornen Zustande entdeckte ihn im Sommer 1826 der geschickte englische Reisende, Doctor Hotham, der ihn wieder ins Leben zurück rief, — er fühlte seitdem blos eine kleine Steifheit oder Lähmung in den äußern Gliedern, und befindet sich übrigens frisch und munter.

Das nenne ich doch einen kalten Schlaf, der beinahe 200 Jahre gedauert! Wie mag doch diesem Manne das jetzige Treiben, Leben und Weben des Menschengeschlechts noch ganz anders vorkommen, als uns! —

13.

Garnier.

† 1574.

Der geschickte und sehr geistreiche Franzose, Gilles Garnier, angeklagt, er habe sich durch Zauberkraft in einen Wehrwolf verwandelt, und junge Mädchen gefressen, ward deshalb, ein unschuldiges Schlachtopfer finsterer Justiz zu Dolé, in der Freigrafschaft Burgund, lebendig verbrannt — am 18. Januar 1574.

Es gab um dieselbe Zeit noch einen andern berühmten Mann in Frankreich, der auch Garnier, aber mit Vornamen Robert, geboren 1545, hieß, der jedoch unter König Heinrich IV. Staatsrath und Generallieutenant, der geschickteste Trauerspieldichter seines Landes, der erste, so das Wort Tragicomödie gebrauchte, und zu Mans 1601 eines natürlichen Todes starb.

Digitized by Google

Der Name Garnier ist in den neuesten Zeiten zu Paris durch viele berühmte Leute ziemlich bekannt geworden.

14.

General Hoche,

1768 — † 1797,

gewiß einer der vorzüglichsten französischen Feldherren neuerer Zeit. Sein Vater war Oberaufseher der Jagdhunde zu Versailles. Er diente in der königlichen Leibgarde als Unteroffizier bei Ausbruch der Revolution.

Lazarus Hoche, General im 24sten Jahre, und bald darauf schon Obergeneral, ausgezeichnet vor allen andern im französischen Revolutionskriege, in allen Schlachten siegreicher Meister, ein wahrer geborner Soldat, der sich aus dem Volke durch angeborne Größe empor gearbeitet, voll Kenntnisse, stolz und ehrgeizig, wie Cäsar, auch oft so groß und hochherzig wie dieser, starb zu Wetzlar plötzlich an Gift, erst 29 Jahre alt — am 16. Sept. 1797.

Ob ihm gleich alle seine Unternehmungen auf dem festen Lande gelungen, so lief doch die Landung in Irland für ihn sehr unglücklich ab, denn er mußte ganz unverrichteter Sache wieder heimkehren. Er war sehr feurig und heftig, und wurde einst von Deputirten des Nationalkonvents auf ein Paar Monate verhaftet, dann aber wieder frei gelassen.

Als einst sein Nebenbuhler Napoleon in einer fröhlichen Abendgesellschaft bei der berühmten Frau T. sich befand, und jedem zum Spaß aus der Hand weissagte, jedem etwas Angenehmes sagte, die Reihe an Hoche kam, und dieser ihm die Hand ebenfalls hinreichte, sagte er ihm kalt:

„General! Sie werden in einem sanften Bette sterben.“ —

Aus war die fröhliche Abendunterhaltung, bis, nach einer melancholischen Pause, die kluge Hausfrau alles wieder zu beleben wußte.

Digitized by Google

15.

General-Feldmarschall Roßwurm,

† 1605.

Einer der tapfersten, kühnsten, und unerschrockensten kaiserlich-österreichischen Generale war Roßwurm, der vorher in Frankreich Wunder der Tapferkeit bewiesen, nachher aber gegen die Türken bei jeder Gelegenheit überaus glücklich gefochten. Seine Feinde beschuldigten ihn indessen einer zu großen Leidenschaftlichkeit: er ward einiger Uebelthaten wegen angeklagt, ja sogar eines Mordes beschuldigt, und, was unerhört scheint, am 29. November 1605 ohne Umstände öffentlich zu Prag enthauptet.

16.

General-Feldmarschall Dörfling,

1606 — † 1695.

In Preußens Heldengeschichte wird der General-Feldmarschall Dörfling oder Derfflinger ewig mit hervorglänzen.

Der berühmte Dörfling oder Derfflinger, brandenburgischer General-Feldmarschall zur Zeit des großen Kurfürsten, war der Sohn eines Schneiders in Böhmen. Wie derselbe noch gemeiner Dragoner, konnte er einst des Nachts gar nicht schlafen, sondern warf sich unruhig auf der Streu hin und her, wodurch sein Zeltkamerad gleichfalls im Schlafe gehindert blieb, und ihn scheltend fragte:

„Warum bist du so unruhig?"

Derfflingers Antwort:

„Der Gedanke, wie ich wol noch einmal General werden kann, quält mich."

Der andere rief:

„Ei, was! lieg und schlafe! Ein Lumpenhund magst du wol werden, aber kein General!"

Dreißig Jahre später suchte Derfflinger diesen Spießgesellen auf, der unterdessen in einem Städtchen wolweiser Bürgermeister geworden, und brachte nun, als General

Digitized by Google

daran erinnernd, jenen in große Verlegenheit, die aber in traulicher Freude des Wiedersehens, unter heiterer Erinnerung froh verlebter Tage, bald gelöst wurde.

Als einst der französische Gesandte an der kurfürstlichen Tafel, in Derfflingers Gegenwart, fragte:

„Ist es wahr, daß ein General des Kurfürsten Schneider gewesen?"

stellte sich Derfflinger gleich vor und sagte, ohne seines Fürsten Antwort erst lange abzuwarten, mit vernehmbarer Stimme und mit flammendem Blicke dem Unverschämten:

„Hier ist der Mann, von dem das gesagt wird; hier aber — auf seinen Degend schlagend — hier ist die Elle, mit welcher er die Hundsfötter nach der Länge und Breite mißt."

17.

Gaetano.

† 1822 oder 1823.

Die Puglier, im Königreich Neapel, sind die wohlhabendsten und gebildetesten aller Bewohner des Reichs; sie sind schlau, rasch, gewandt. Viele jungen Leute von dort begeben sich nach der Hauptstadt, um hier ihre Studien zu vollenden.

In den an der See gelegenen Ländereien von Puglia wohnt ein Gemisch von fremden Nazionen, nämlich Griechen, Albanier und Sarazenen; in mehreren Dörfern haben dieselben noch ihre Sprache, Religion und Kleidung ihrer Vorfahren beibehalten, die einst an dieser blumigen Küste gelandet.

Dies herrliche Land befand sich mehrere Jahre lang, nach der Wiedereinsetzung der alten Regierung im Jahr 1821 in einem unruhigen Zustande: zahlreiche Banden von Aufrührern trieben ihr Wesen in dieser Provinz: es waren keine gemeinen Räuber: mit ihrem Hange zu Plündereien eine gewisse politische Tendenz, sich zu verbinden. Die berüchtigste dieser Banden war die des Gaetano di Martino und seiner Brüder, besser bekannt unter dem Namen i Vardarelli. Sie war einst so furchtbar, daß die neapolita-

Digitized by Google

nische Regierung es für gerathen hielt, sich mit ihr in Unterhandlung einzulassen, wodurch diese zu einer regelmäßigen Soldatenschaar gebildet, vom Staate einen gehörigen Sold empfing, und es übernahm, das Land gegen die übrigen Banden zu schützen.

Monate lang blieben die Vardarellis auch wirklich ihren Verpflichtungen getreu: da überschritt ihr Oberhaupt Gaetano die ihm angewiesene Gränze, überfiel das von Albaniern bewohnte Dorf Ururi, und verlangte in einem trotzigen Tone Lebensmittel und Geld; ein Kampf entstand; Gaetano und mehrere seiner Leute verloren darin ihr Leben; der übrige Theil der Bande aber ward bald darauf unter irgend einem Vorwand von den alten regelmäßigen Truppen umringt, theils zusammengehauen, theils in die Gefangenschaft abgeführt.

18.

Fra Diavolo.

1799 — † 1806.

Wenn man von Ostia zu Wasser nach Neapel fährt, so wird man die wilden Berge Itri und Sperlongo gewahr, wo sich der berüchtigte Insurgentenanführer, nachher Räuberhauptmann, genannt Fra Diavolo, mit seiner Bande größtentheils aufhielt, während der französischen Ueberschwemmung in den Jahren 1799 bis 1806.

Dieser außerordentliche Mann war ein seltsames Gemisch von einem Räuber und einem Patrioten, und führte lange Zeit einen wahren Verheerungskrieg gegen die Franzosen, in welchem er inzwischen nach und nach fast alle seine Leute verlor. Als er die wilden Berge Calabriens durcheilte, um sich nach Sizilien zu flüchten, ward er durch einen Bekannten seinen Feinden verrathen, dessen Gastfreundschaft er in Anspruch genommen: er ward vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Neapel erschossen.

Dieser bewundernswürdige Mensch scheint mir unter die unglücklichen Heerführer zu gehören. Hätte er sich gleich Anfangs an die Franzosen angeschlossen, so hätte er vielleicht noch größere Thaten ausgeführt, und das traurige

Digitized by Google

Schicksal Murats, nachherigen Königs von Neapel, würde ihn nicht getroffen haben.

19.

Herzog v. Norfolk,

† 1572.

Mit großen Eigenschaften begabt, beseelte den Herzog von Norfolk ein theilnehmendes, gütiges Herz, das bei den Leiden seiner Mitmenschen blutete, das in anderer Glück sein eignes fand, und das nur alle Menschen um sich her froh und fröhlich sehen wollte.

Die schöne Königin Maria Stuart in ihrem Unglück, hatte ihn bezaubert; der edle, junge, theilnehmende Mann hatte sich jedoch mit ihr durch ein Heirathsversprechen verbunden, und sich zugleich verpflichtet, die unwürdige Metze aus ihrer Gefangenschaft zu befreien; allein die racheschnaubende Königin Elisabeth ließ ihn, wegen dieses eingebildeten Verraths an seiner rechtmäßigen Fürstin, ohne Umstände öffentlich enthaupten — am 2. Juni 1572.

20.

Großherzog Karl August,

1757 — † 1828.

Selten, vielleicht nie, ist ein teutscher Fürst aufgetreten, dessen ganzes Leben angefüllt gewesen wäre, nur mit Wohlthaten für seine Zeitgenossen eben sowohl, als für die folgenden Menschengeschlechter. Gleichsam schon aus seiner Wiege strahlten Blitze der Humanität, der Kultur und Aufklärung über ganz Europa hin, sein männliches Alter entwickelte die weisesten und nachahmungswürdigsten Gesetze für alle Staatsbürger, und sein Schutz jedes ausgezeichneten Gelehrten und jedes gediegenen Künstlers verschaffte die schönste Belohnung der ganzen gebildeten Welt. Er vereinigte mit den Vorzügen eines hochgebildeten Geistes alle Tugenden eines potriotischen Weltbürgers, er schritt unaufhaltsam vorwärts auf dem Pfade der Beglückung aller sei-

ner Untergebenen, und Weimar war zu seiner Zeit ein wahres teutsches Athen, wohin alle klugen und ausgezeichneten Köpfe sich zogen, wo sie eine reichliche Unterstützung fanden, und von wo aus sich die sanfteste und schnellste Belehrung über den ganzen Erdball verbreitete, durch Rath und That, durch Schrift und Feder.

Schon im neunten Monat seines Lebens ererbte er die Regierung, als sein vielversprechender Vater schon im 22sten Jahre starb, und ihm das schöne Herzogthum Sachsen-Weimar überließ. Unter der Vormundschaft seiner vortrefflichen Mutter, der Herzogin Anna Amalia, gebornen Prinzessin von Braunschweig, welche im 19ten Lebensjahre schon so ernste Pflichten übernahm, und mit einer Weisheit und Standhaftigkeit erfüllte, die sie unter die ausgezeichnetesten Personen ihres Jahrhunderts stellten, wuchs der junge Prinz heran, zur Ehre seines trefflichen Erziehers, des nachmaligen königlich-preußischen Staatsministers, des Grafen von Görz, seiner Lehrer Wieland und Knebel, und unter den Augen seiner Mutter; die Seele eines Hofes, der in mehr als einer Beziehung dem Hofe jenes kunstliebenden Herzogs von Ferrara glich, den Tassos und Ariosts Gegenwart so sehr verschönert; denn es glänzten in der täglichen Umgebung der erhabenen Mutter und des hoffnungsvollen Sohnes, Namen, die zu den berühmtesten unserer Litteratur gehörten. Im Jahr 1774 führten der Graf v. Görz und Knebel ihren Zögling nach Paris und in die Schweiz, auf welcher Reise sich die Bekanntschaft des jungen Herzogs mit Göthe knüpfte, die fürs Leben und Wirken Beider so entscheidend, und so wohlthätig für die ganze Welt geworden.

Als der Herzog sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, übergab ihm die Herzogin Mutter an seinem Geburtstage, den 3. September 1775 die Regierung des Landes, durch weise Verwaltung aufgeblühet, nebst bedeutenden, ohne Bedrückung der Unterthanen von ihr ersparten Summen. Am 3. October 1775 vermählte er sich mit der Prinzessin Luisa Auguste, des Landgrafen Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt Tochter.

Was der Herzog Karl August — seit 1815 Groß-

herzog — in einer mehr als funfzigjährigen Regierung für sein Land gewirkt, davon sind viele Beweise zur allgemeinen Kenntniß gekommen; was er um die Pflege teutscher Kunst und Wissenschaft sich für Verdienste erworben, davon zeugen die gefeierten Namen Göthe, Herder, Wieland, Schiller, v. Voigt, v. Einsiedel, v. Knebel, Musäus und vieler andern talentvoller Männer, die unter seinem Schutze emporstrebten.

Bekanntlich diente er im preußischen Heere, hatte den alten großen König Friedrich II. zu seinem Muster erkoren, trug sich äußerlich noch ziemlich nach seiner Manier, ward General, kommandirte die Küraſſiers, flüchtete sich mit ihnen und dem alten General Vorwärts — Blücher — nach der Schlacht von Jena 1806 durch Brandenburg, Mecklenburg bis hinter Lübeck an die Küste der Ostsee, mußte sich hier mit allen seinen Leuten den siegreichen und hart verfolgenden Franzosen zu Kriegsgefangenen ergeben, die ihn jedoch ehrend, einen freien Rückzug mit einer angemessenen Bedeckung in sein verlassenes Erbland gestatteten. Als ich im November 1806 von Leipzig nach Hamburg ritt, begegnete ich des Abends spät dem edlen Herzog mit seinen schwer gepanzerten Weißmänteln, nicht weit vor den Thoren der Stadt, im tiefsten Moraste; ein trauriger Anblick für mich, einen der edelsten teutschen Feldherren mit seinen Leuten bei Nacht und Nebel gleichsam verstohlen aus der mächtigen Hansestadt abziehen zu sehen!

Der allgeliebte Herzog von Weimar leitete in der Folge mehrere male die preußischen Heere, war jedesmal siegreich, wetzte die alten Schäden glücklich wieder aus, beobachtete stets die Menschlichkeit, und ärntete überall ein ungetheilten Ruhm und Ehre auf allen seinen militärischen Zügen.

Dieser liebevolle, menschenfreundliche und vielleicht auch beste Mann auf Erden endigte auf keine gewöhnliche Art; nicht auf weichen wollüstigen Betten dürfen Helden, dürfen wahre ächte Teutonen sterben. Er reiste nach Berlin, gerade zu der Zeit, wie (1828) der letzte russisch-türkische Krieg am Ausfluß der Donau ausgebrochen, hielt sich jedoch nur wenige Tage auf in Preußens großer, glänzender Hauptstadt, kehrte zurück, setzte über die Elbe bei der al-

Digitized by Google

ten grauen Veste Torgau, besah hier die berühmte königliche Stuterei zu Graditz, bewunderte die Schönheit der Pferde, und indem er sie so grasend und spielend betrachtete, rührte ihn der Schlag, er fiel todt zu Boden, und in andere Welten war sein wohlthätiger Geist entflohen. Sein Leichnam ward alsbald feierlichst, mit einer zahlreichen Bedeckung und allen militärischen Ehren, nach Weimar gefahren, während sein ältester Herr Sohn, Karl Friedrich, der jetzige vielversprechende Großherzog von Weimar, sich in Rußlands Hauptstadt, und der jüngste, der allgeliebte Bernhard, bekannt als herrlicher Soldat, und durch seine nach Nord-Amerika gemachte, jetzt mit so vielem Beifall herausgegebene Reisebeschreibung sich in den Niederlanden auf seinem militärischen Posten befand. Beide wurden natürlicher Weise gleich vom unerwarteten plötzlichen Hinscheiden des gütigen Vaters benachrichtigt, und beide eilten unaufhaltsam zurück, um der entseelten Hülle ihres Erzeugers ihr kindliches Opfer zu bringen.

Der Herzog Bernhard, der früherhin auch so viele Liebe in Dresden gewonnen, ward gleich darauf von der niederländischen Regierung zum General-Gouverneur der ostindischen Besitzungen ernannt, wohin er bald auf seinen Posten nach Batavia abgehen sollte, was jedoch in öffentlichen Blättern widersprochen.

Wie die Alltagspfaffen unaufhörlich in ihn drangen, er solle doch ja fleißig in die Kirche gehen, um dermaleinst selig zu werden und vor Gottes Thron bestehen zu können, sagte er:

„Es ist mir auf die Ohren gefallen, und ich kann daher Euer geistliches Gemurmel nicht recht verstehen.“

In der Trauerrede, nach der feierlichen Beisetzung des Vollendeten (am 9. Juli 1828) in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Weimar sagte der Doctor Röhr über seinen letzten Aufenthalt zu Berlin unter andern auch diese schönen Worte:

Digitized by Google

„Außer dem Genusse, welchen der Verewigte in dem täglichen Beisammenseyn mit der königlichen Familie selbst und den Seinem Herzen am nächsten stehenden Gliedern derselben fand, bereitete er sich nach Maaßgabe seiner besondern geistigen Eigenthümlichkeiten und in der ihm sein ganzes Leben hindurch gewohnten Weise die anziehendsten Genüsse anderer Art. In fast steter Begleitung des Prinzen Karl, des berühmten Alexander von Humboldt und des geistreichen Major von Staff besuchte Er alle Merkwürdigkeiten, alle Kunstschätze, alle naturhistorischen Sammlungen und alle Gärten der Stadt, worin Er für seine tiefen und umfassenden Kenntnisse Nahrung vermuthete; sahe die Kunststätten der ausgezeichnetesten Künstler, pflog mit den gebildetsten Männern Unterhaltung und Umgang, wohnte militärischen Uebungen bei, arbeitete in den frühen Morgenstunden für sich selbst, schrieb Briefe, brachte sein Tagebuch in Ordnung, und gab sich bis in die tiefe Nacht hinein der rastlosesten Thätigkeit hin, so daß seine nächsten Umgebungen in jedem Bezuge den Mann wieder in ihm aufgelebt sahen, der Er in seinen rüstigen Tagen gewesen."

Der unerwartet verstorbene Großherzog von Weimar gehört unstreitig zu den wenigen Teutschen, denen die Ehre widerfahren, gleich nach seinem Absterben im Moniteur zu Paris, eine Lebensbeschreibung zu erhalten. Ein Baron v. Wolbock, ehemals im französischen Kriege 1813 gefangen, ward in Weimar mit allen andern Kriegsgefangenen und Landsleuten so gütig und großmüthig behandelt, daß er dem vielgeliebten Großherzog dieses schriftliche Denkmal in Frankreich gesetzt; er vergleicht ihn darin, in Bezug auf Liebe zu den Wissenschaften und gute Gesetzgebung mit Ludwig dem XIV. und Ludwig dem Heiligen, sagend:

„Si à l'exemple de notre Louis XIV. le Grand-Duc aima et protegea les lettres et les ars, il rendu la justice à l'instar de notre Saint Louis. Il avait fait bâtir au milieu de son parc une petite maison, à laquelle il avait donné le nom de maison romaine, et là, sans autre garde qu'un chien fidèle, sans autre

escorte qu'un seul husard, il se plaisait à y recevoir, un jour de chaque semaine, toutes les plaintes, toutes les reclamations qui lui etoient adressées ou remises."

Noch eine Sache verdient auch hier der Erwähnung: Dieser außerordentliche Mann hatte kurz vor seiner Abreise nach Berlin zu seiner erst kürzlich verheiratheten Enkelin — gleichsam als wenn es ihm geahnet, nie mehr zurückzukommen — die eigenhändige Verordnung schriftlich erlassen, daß man ihn auf die Morgenseite des weimarischen Friedhofes (Kirchhofes) zwischen Schiller und Göthe begraben solle, so daß Schiller zu seiner Linken und Göthe zu seiner Rechten zu liegen käme."

Schwerlich hat ein Teutscher einen schönern Gedanken gefaßt und ausführen lassen — zwischen den beiden größten Dichtern teutscher Zunge zu schlafen — muß wol schön, muß selbst im Tode höchst wollüstig seyn!

Auch ich trage gern mein Scherflein dazu bei: sanft ruhe die Asche dieses edelsten teutschen Kleeblattes! — mag ihr Andenken ewig dauern! — und mögen die spätesten Nachkommen, mögen alle gebildete Teutschen jährlich eine Wallfahrt anstellen, und Rosen und Vergißmeinnicht streuen auf die Ruhestätte dieser drei großen herrlichen Männer, die ihr ganzes Leben ohne Eigennutz nur dem Glück, der Bildung und der Veredlung anderer geopfert! — Wahrlich sie müssen obenan sitzen in Walhalla! — und Odin hat sie längst bewillkommt mit seinem großen goldnen Becher funkelnden Weins, des einzigen Sorgenbrechers!

21.

Graf von Görtz,

1737 — † 1821.

Vielleicht dürfte es angenehm seyn, den weisen Führer des edlen und vortrefflichen Großherzogs von Weimar näher kennen zu lernen. Ich entlehne daher seine kurze Lebensbeschreibung aus den Ergänzungsblättern Nummer 91. zur allgemeinen Litteraturzeitung von Halle 1828, Seite 721 und 722.

Digitized by Google

Johann Eustach Graf von Görtz ward geboren auf der Familienherrschaft Schlitz am 5. April 1737. Nach vollendeter Erziehung auf dem Karolinum zu Braunschweig und den Hochschulen zu Leyden und Straßburg, erhielt er 1755 seine erste Anstellung in Herzoglich Sachsen-Weimarischen Diensten. Dort, so wie in den Gothaischen Diensten war er auf seinen Jahrgehalt beschränkt, und zog erst 1759 Gehalt, als er in der Eigenschaft eines Erziehers des Prinzen von Sachsen-Weimar zurückkehrte. Im Jahr 1778 übertrug ihm Friedrich der Einzige eine eben so ehrenvolle als schwierige Sendung wegen der Baierischen Erbfolge. Nach erreichtem Endzwecke wurde er nach Berlin berufen und zum Grand-Maitre de la Garderobe und Staatsminister ernannt. Schon 1779 trat er den wichtigen Gesandtschaftsposten am russischen Hofe an, den er volle 6 Jahre bekleidete. Im Jahr 1786 ward er als außerordentlicher Gesandter nach Holland geschickt, um die Bewegungen und Unruhen, welche die anti-oranische Parthei gegen den Erbstatthalter erregt, beizulegen. Zurückgekehrt von dieser unangenehmen Sendung, ernannte der darauf folgende König ihn (1788) zum kurbrandenburgischen Gesandten am teutschen Reichstage, welche Stelle er auch bis zur Auflösung des teutschen Reichs 1806 beibehielt. In der Zwischenzeit war der Graf von Görtz auf beiden Kaiserwahlen in den Jahren 1790 und 1792 zweiter kurbrandenburgischer Wahlbotschafter und als solcher Stimmführer bei den Berathungen über die Wahlkapitulazionen: vom Ende des Jahres 1797 bis Ende Aprils 1799 erster preußischer Gesandter bei dem Kongreß zu Rastadt: in 1802 und 1803 Bevollmächtigter bei der Reichsdeputazion zum Vollzuge des Entschädigungsgeschäfts. Nach den unglücklichen Ereignissen des Jahres 1807 legte Graf v. Görtz, mit freiwilliger Verzichtleistung auf alle Pension, seine Dienste nieder, und lebte zurückgezogen in Regensburg, bis sein Ende daselbst am 7. August 1821, im 84. Jahre seines Alters, erfolgte.

Drei Jahre nach seinem Hinscheiden wurde

„ihm und seinen Tugenden von seinen Freunden und Verehrern".

Digitized by Google

zwischen dem Jacobs- und Weich-St. Petersthor zu Regensburg ein geschmackvolles Denkmal errichtet.

Vaterlandsliebe, Frömmigkeit, Bürgersinn, Geselligkeit und Wohlthätigkeit werden darauf den Vorübergehenden als die Haupteigenschaften genannt, die den als Staatsmann und Bürger gleich verehrungswürdigen Mann auszeichneten. Er war in den höchsten Staatsstellen eben sowol als bei den wichtigsten Ereignissen seines Jahrhunderts gleich thätig, und leitete zum Theil die Entwickelung dieses Abschnitts der Weltgeschichte. Aus jener Zeit und aus jenen Welthändeln erwuchs ohnehin unser Zeitalter.

Ungefähr sechs Jahre nach seinem Tode erschienen seine hinterlassenen Denkwürdigkeiten, die für jeden Geschichtsfreund so wichtig und interessant, unter folgendem Titel:

„Historische und politische Denkwürdigkeiten des königlich-preußischen Staatsministers, Johann Eustach Grafen von Görtz, aus dessen hinterlassenen Papieren entworfen. 2 Theile. 8. Preis gegen 3 Thlr. 1828., denen sicher noch ein Paar Theile folgen werden, weil diese ersten nur bis 1788 laufen. Hieraus aber wird sichtbar, welchen wichtigen Einfluß der Graf v. Görtz auf alle Hauptangelegenheiten Europens damaliger Zeit gehabt.

22.

Kanzler Niemeyer.

1754 — † 1828.

Noch glänzte Einer der großen teutschen Weisen am europäischen Himmel, als die meisten andern aus der goldenen Zeit der teutschen Litteratur ihm schon vorausgegangen. Aber auch Er schwand dahin am 7. Juli 1828 an seinem Geburtsorte zu Halle in seinem 74sten Lebensjahre, innigst betrauert von allen seinen Freunden, als er eben noch zu den erfreulichsten Leistungen berechtigte.

Im Jahr 1777 am 18. April trat er zuerst auf als Lehrer an der Halleschen Universität. Die Art der Feier seines funfzigjährigen Lehrer-Jubelfestes, welches am 18. April 1827 nicht von Halle allein, sondern auch durch Ab-

Digitized by Google

geordnete von allerlei Ländern festlich begangen, hat es bewiesen, wie viel er gewirkt, und wie viele Tausende seiner Schüler in ganz Teutschland das Andenken des verdienten Lehrers geehrt. Sie trauern um seinen Verlust, wie die Universität selbst, die dem Verewigten so viel verdankt, noch zuletzt das königliche Geschenk erhielt, welches ihr an Niemeyers Feste zu Theil geworden.

Er hatte das seltsame Schicksal, daß er beim Einzuge Napoleons in die preußischen Staaten, als Geisel mit mehreren andern trefflichen Männern nach Frankreich geschleppt wurde, und lange daselbst verharren mußte. Seine Reise nach England, in der späteren Zeit seines Lebens, die er auch sehr glücklich beschrieben, gehört in vielem Betracht zu seinen schönsten Triumphen.

Er war ein langer, schmächtiger, sehr hübsch gewachsener Mann, mit einem regelmäßigen, bescheidenen, sehr einnehmenden Gesicht. Seine Worte und Reden flossen wie Honig, und mit wem er einmal gesprochen, gehörte auch bestimmt unter die Zahl seiner Freunde. Er war ein herrliches Urbild teutscher Fleißes, teutscher Rechtschaffenheit und teutscher Biederkeit. Er fand seine Glückseligkeit nur in der fortschreitenden Bildung des ganzen Menschengeschlechts. Schade, daß ein solcher Mann sterben mußte!

Seine größten literarischen Verdienste erwarb sich Niemeyer unstreitig zu Halle in den Frankeschen Stiftungen, im Erziehungsfache, und welcher Richtung auch hierin künftige Zeiten folgen möchten, was er in seiner Zeit gewirkt und gelehrt, wird stets verdiente Anerkennung und Dank finden.

Unermüdete Thätigkeit war die Seele seines Lebens, die bis zum letzten Hauche desselben wirksam in ihm geblieben. Was durch dieselbe nur allein in literärischer Hinsicht zu Tage gefördert worden, davon zeugen zehn volle Seiten in Meusels gelehrtem Teutschland, wo seine gedruckten Schriften aufgezählt, seine hinterlassenen Handschriften jedoch nicht gerechnet.

Digitized by Google

23.

Göschen,

1752 — † 1828.

Auch der liebenswürdige Buchhändler, Buchdrucker und Schriftsteller, Georg Joachim Göschen, der so viel und Großes zur Unterhaltung und Belehrung Teutschlands gewirkt, soll hier stehen.

In der Gegend von Ratzeburg im Lauenburgischen geboren, (und nicht in Bremen, wie's in mehreren litterärischen Zeitungen stand: denn er erzählte mir dies selbst einst beim fröhlichen Mahle) hütete er in seiner frühesten Jugend die Kühe auf dem Lande, ging dort weg, schuf sich eine eigene Laufbahn, ward nachher zu Leipzig einer der vorzüglichsten Buchhändler Teutschlands, ließ beinahe nur lauter Gediegenes erscheinen, verbreitete fast zuerst die Göthe'schen und Schiller'schen Werke, machte sich besonders durch die großen Prachtausgaben Wielands und Klopstocks unsterblich, stand mit vielen ausgezeichneten Gelehrten im engen Briefwechsel, verheirathete sich, zeugte zwei oder drei Söhne, verlegte seine Buchdruckerei und Buchhandlung in der Folge nach Grimma, förderte noch viele treffliche Schriften zu Tage, und starb auch endlich daselbst. Er handelte blos mit seinen eigenen Verlagsartikeln. Nie hatte man vorher in Teutschland etwas Schöneres und Vortrefflicheres gesehen, als seine Prachtausgaben, mit vielen herrlichen Zeichnungen versehen.

Seine eigenen Arbeiten, zum Beispiel: Amerika durch sich selbst, und andere werden stets alle geschmackvollen Bibliotheken zieren. Auch sein zuletzt auf eine ganz eigene Art gezeichneter und belehrend herausgegebener Atlas von Schlieben in ungefähr 100 Blättern oder 3 Theilen, gereicht ihm sehr zur Ehre, und noch lange wird ihm jeder Freund der geographischen Wissenschaften dafür danken.

Von Körper war er sehr hübsch gewachsen, sein längliches, regelmäßiges Gesicht äußerst angenehm, sein Fleiß groß, sein Verstand hell, sein Geschmack richtig und sehr gut, seine Urtheilskraft tiefblickend, sein Spekulationsgeist sehr glücklich, sein Rath freundlich und belehrend, sein Um-

Digitized by Google

gang höflich, traulich und liebevoll, sein Streben unaufhörlich gerichtet nach Vollkommenheit und Wahrheit. Doch wurde er bei allen seinen großen und weise berechneten Unternehmungen nie sehr reich, ob er es gewiß gleich vor allen andern reichlich verdiente.

24.

Hans Egede.

1686 — 1721 — † 1736.

Der Grönländer unerschrockene Apostel, Hans Egede, war früherhin Prädiger zu Drontheim, entschloß sich, jenes schon längst vergessene und ganz unbekannt gewordene Eiland zu besuchen, stiftete deswegen eine grönländische Gesellschaft in Norwegen, fuhr endlich ab mit drei Schiffen, landete unter zahllosen Gefährlichkeiten und Schrecknissen an der grönländischen Küste — den 4. Juni 1721 — mit 46 Personen auf zwei Schiffen, von denen das dritte im Schiffbruch untergegangen, erbaute sich eine kleine Hütte, fing seine Christenbekehrung an, hatte nun aufs neue mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, ward treulich dabei von seiner muthigen Gattin unterstützt, erhielt allen Beistand von seiner dänischen Regierung, reiste jedoch nach funfzehnjähriger rastlosen Anstrengung wieder zurück nach Kopenhagen, und starb bald nachher auf der Insel Falster.

Er beschrieb selbst die Geschichte seiner Mission äußerst angenehm in dänischer Sprache, die bald darauf im Teutschen zu Hamburg 1740 in 4. gedruckt worden. Auch gab er eine Naturgeschichte von Grönland heraus, die ebenfalls ins Teutsche übersetzt worden, für jeden Weltfreund sehr interessant.

25.

Kilian.

† 689.

Zu jenen Zeiten, als Krieg, Biederkeit und Barbarei in Europa an der Tagesordnung, blüheten längst noch in Irland von den großen Teutonen her Künste und Wissen-

Digitized by Google

schaften, und selbst die irländischen jungen Geistlichen hatten so viel Gelehrsamkeit und Unternehmungskraft, daß sie in andere Länder reisten, die Menschen bekehrten, und den Tod der Märtyrer starben. Die römischen Pfaffen hatten den jungen Irländern weiß gemacht, es sey ein verdienstliches Werk, wenn man die sogenannten Heiden zu einem andern Glauben verführe. Darum kamen aus den irländischen Pflanzschulen so viele Bekehrer angestürmt, wollten die Menschen schlechterdings nicht in dieser, sondern in der andern Welt glücklich machen, und fanden daher für ihre Vermessenheit auch meistentheils einen gewaltsamen Tod.

Dahin gehört nun auch der heilige Kilian. Er kam von Irland, zog gen Franken, trieb in der Gegend von Würzburg sein bekehrendes Wesen, und die Teutschen, die auf diese Art nicht glücklich werden wollten, und ihn nicht los werden konnten, bestraften den armen Rasenden mit einem gewaltsamen Tode.

Beinahe hundert Jahre nach ihm erschien, außer vielen andern, aus Irland ein anderer Schwärmer, Bonifacius, dem es zwar etwas besser gelang, der aber zuletzt doch auch unterlag, und von dessen Tugenden, Verdiensten und heiligen Rasereien alle Zeitungen voll, um ihm zu Fulda ein Monument auf Subskripzion zu errichten.

Man weiß längst, daß der heilige und unerschrockene Kilian noch jetzt als der Apostel Würzburgs angesehen, allgemein verehrt, und als der wahre Abgott der schönen Würzburger Weingärten angebetet wird.

26.

König Ollam Fodla.

7 Jahrh. vor Chr.

Ollam Fodla stammte aus dem erlauchten milesischen Geschlecht, das einst von Griechenland über Spanien nach Hibernien eingewandert, und lange auf diesem Eiland in hohem Ansehen gestanden. Er herrschte als Oberhaupt oder König über ganz Irland, nachdem er dreißig Jahre alles wol und weise gethan, starb im 680sten Jahre vor

Digitized by Google

Christi Geburt, und nahm den Ruhm des irländischen Solons mit aus dieser Welt.

Er war es, der die bekannten und so wolthätigen Fes, oder dreijährigen Zusammenkünfte aller insularischen kleinen Könige, Fürsten, Adlichen, Priester, Dichter, Geschichtschreiber, Filosofen, aller ausgezeichneten Gelehrten überhaupt u. s. w. anordnete. Er rufte sie alle drei Jahre einmal zu einer großen hochfeierlichen Versammlung zusammen nach Temor oder Tara, in Meath, um entweder neue Verordnungen und neue Gesetze zu geben, oder die alten zu verbessern, oder um über die wichtigsten Reichsangelegenheiten zu berathschlagen. In diesen glänzenden Nazional-Versammlungen wurden besonders auch alte Nachrichten, Sagen und Geschichten öffentlich vorgelesen, darüber berathschlagt, und im Fall dabei ein Irrthum entdeckt, mit nachsichtiger Zurechtweisung verbessert, damit die Nachkommen nicht dadurch getäuscht werden möchten. Die denkwürdigsten und wichtigsten Ereignisse und Verhandlungen wurden in Versen oder Gesängen abgefaßt, und das Buch, worin sie von den Barden geschrieben, die zu diesem Behuf angesetzt und einen Jahrgehalt genossen, wurde genannt:

the Psalter of Tara, oder:

der Gesang von Tara.

Er, der göttliche Ollam Fodla, war es auch, der in einer feierlichen Gelehrten-Versammlung beschließen ließ, daß die Würde eines Alterthumsforschers, Naturforschers, Arztes, Dichters und Harfenschlägers blos auf Männer übertragen werden solle, die von den ehrwürdigsten Familien abstammten, und daß ihnen die Einkünfte von Ländereien angewiesen werden mußten, damit sie nicht gestört werden möchten in ihren wissenschaftlichen Untersuchungen durch Nahrungssorgen oder weltliche Händel.

So war die Reichs-Verwaltungsart des Königs Ollam Fodla zu einer Zeit beschaffen, wo die beiden rivalisirenden Reiche von Rom und Karthago kaum dem Namen nach bekannt, und wo Athen und Sparta noch lange nicht den Gipfel ihres Ruhmes erreicht.

Digitized by Google

27.

Erigena.

John Duns.

† 877.

Johannes Scotus Erigena.

Dieser berühmte Sprachgelehrte, Logiker, Filosof, und Schriftsteller des neunten Jahrhunderts besaß einen ganz vorzüglich erhabenen Geist, und war eben so bewandert in der griechischen als lateinischen Gelehrsamkeit. Er war der Freund und Gesellschafter Kaiser Karls des Kahlen, der so viel Vergnügen an seinem Umgang und seiner Unterhaltung gefunden, daß er oft mit ihm speisen und in seiner Kammer schlafen mußte. Er erklärte seinem gekrönten Freunde die Filosofie des Aristoteles: aber da sein Geist zu kühn, sich nicht auf das Ansehen und die Entscheidungen des Stagiriten allein verließ, und immer nach höheren Dingen strebte, so wagte er selbst zu denken, setzte seine filosofischen Untersuchungen unaufhörlich fort, und strebte überall nach Wahrheit durch sich selbst.

Wir haben noch von ihm fünf Bücher über die Theilung der Natur, welche Th. Gale zu Oxford 1681 in Folio herausgegeben, worin er die Ursachen und Grundsätze aller Dinge nachspürte, entwickelte, und die Lehren des Christenthums mit vorbrachte, solchergestalt, daß er zuletzt die Vereinigung der Seele mit dem höchsten Wesen deutlich zeigte.

Er war in der That der erste, der die scholastische Gottesgelahrtheit mit der Mystik verband, und alles in ein System brachte.

Er schrieb und übersetzte vielerlei Werke, die zum Theil im Fall der Zeiten verloren worden; aber demungeachtet besitzt er noch mächtige Freunde, und sein Leben, verbittert durch Haß und Verfolgung, wird in Rücksicht des Verstandes und der Freiheit immer interessant bleiben.

Man weiß, daß dieser berühmte Scholastiker, den einige zu einem Schottländer, andere zu einem Irländer, noch andere zu einem bloßen Engländer machen, in Brittanien gewöhnlich blos genannt wird John Duns, auch Johann

Scott Erigena, und man hat oft schon genug, wenn man nur blos seinen Namen hört. Die Meinung vieler Britten in Hinsicht seines Zeitalters ist so verschieden, daß einige glauben, er habe noch im vierzehnten Jahrhundert gelebt.

Wie er endlich wieder in sein Vaterland zurückgekommen, in Oxford Vorlesungen gehalten, zu Malmesbury eine Lehranstalt angelegt, und einst einem seiner Schüler allzu strenge angekommen, habe dieser ihn mit einem Federmesser unversehens erstochen.

28.

König O'Brien.

924 — † 1034.

Einer der gefeiertesten Namen in der ganzen irländischen Geschichte. Dieser große und heldenmüthige König wird auch geschrieben: Brien Boiromy, bisweilen auch O'Bryan. Er war des Königs von Munster, Kennedy's, dritter Sohn, und gelangte blos durch seine seltenen Tugenden auf den königlichen Thron.

Während daß er noch als General in den Diensten seines Bruders Mahon, der einer von den kleinen Provinzial-Königen Irlands, stand, war er schon die Geißel der Dänen und Normänner, die seit zwei Jahrhunderten das Vaterland überströmt und unterdrückt: denn er hatte ihrer in 25 hitzigen Treffen mehr denn 80,000 erschlagen.

Eine lange Reihe von Jahren, fast unaufhörlich glücklich im Felde geopfert, hatte ihn seinen Landsleuten lieb und theuer gemacht, und sie setzten ihn in einem schon hohen Alter, nach seines Bruders Tode, einstimmig auf den königlichen Thron von Munster.

Der große Feldherrn-Ruf des O'Brien flößte den andern kleinen irländischen Fürsten Muth ein: sie erhoben sich vereint gegen ihre unterdrückenden Gäste, waren unzufrieden mit der Trägheit des Malachias, Ober-Monarchen des ganzen Eilandes, geworden, setzten diesen ab, und erhoben ihren erlauchten König von Munster auf den glänzenden Thron von Irland — im Jahr 1022.

Digitized by Google

Würdig zu regieren über ein größeres Reich, war er unüberwindlich im Felde, sehr erfahren in allen militärischen Kenntnissen und Fertigkeiten, sehr freigebig gegen seine Freunde und sanftmüthig gegen seine Feinde. Brien behauptete seine neue Würde mit dem Geiste eines Veterans und mit der Klugheit und Mäßigkeit eines Greises, der schon weit über die siebenziger Jahre gerückt. Er machte allen von den grausamen Normännern angerichteten Schaden wieder gut, gab den Geistlichen ihre Einkünfte zurück, erhob Kirchen und Schulen bald wieder aus ihren Trümmern, legte an Universitäten und Siechhäuser, stiftete auch deren viele neue, verbesserte die Gesetze, gab, wo es nöthig, neue Verhaltungsbefehle, hielt fest auf ihre pünktliche Beobachtung, schuf neue Wege, schlug Brücken über reissende Ströme, erbaute neue Festungen, — mit einem Worte, er vernachläßigte nichts, was seinem Vaterlande Heil bringen konnte, und war eben im Begriff, seine rühmlichen Handlungen zu krönen durch die Ausrüstung einer mächtigen und furchtbaren Flotte, um Schrecken und Angst unter alle diejenigen zu schleudern, die sich gelüsten ließen, wiederum ins irländische Reich einzudringen, als die Dänen — denen er erlaubt, Dublin und einige andere Seeplätze mit der Bedingung zu behalten, daß sie ihm dafür und für ihren ausgebreiteten Handel eine jährliche Steuer entrichten sollten — durch den entthronten König Malachias und einen andern unzufriedenen irländischen Fürsten angespornt, ihre Landsleute einluden, herüber zu kommen zu ihrem Beistand, die letzten Anstrengungen zu machen, den O'Brien wieder vom Königsthron zu werfen, und das Eiland zu unterjochen. So bildete sich eine ungeheure Macht aus Dänen, Schweden und Normännern, landeten bei Dublin, vereinigten sich mit allen unzufriedenen irländischen Fürsten und Herren, droheten dem alten ehrwürdigen O'Brien den Untergang, und glaubten das Reich schon unterworfen.

Der heldenmüthige Monarch konnte durch keine Furcht niedergebeugt werden. Schon über acht und achtzig Jahre alt, zog er ins Feld, überwand in der ewig denkwürdigen Bataille zu Clontarff, zwei Meilen von Dublin, seine Feinde, und vertilgte dadurch gleichsam alle Dänen in Irland, unter

Digitized by Google

welchen sich 13,800 Mann auf dem Platze, sogar auch Karl Knut und Armud, die beiden Söhne des Norweger Königs, erschlagen befanden. Aber unglücklicherweise überlebte der brave O'Brien nicht lange diesen glänzenden Sieg: denn nachdem er Wunder der Tapferkeit auf dem Schlachtfelde bewiesen, und überall große taktische Kenntnisse dargelegt, verfolgte er, an der Spitze seiner Truppen, den fliehenden Feind, als er unvermuthet vom dänischen General Bruadar, den er eben durch einen starken Säbelhieb zu Boden streckte, mit der schon fallenden Streitaxt getroffen und auch erschlagen wurde. — Diese Schlacht ward geliefert am Charfreitag 1034.

Bemerkung. Diese drei letzten außerordentlichen Männer sind nicht ganz von mir bearbeitet, sondern von dem berühmten englischen Dichter Durnin, der die Güte hatte, sie mir als Beitrag in einer englischen Handschrift 1825 zuzuschicken. Sie erscheinen hier blos übersetzt, mit einigen hinzugefügten näheren Bestimmungen. Der herrliche und edle Sänger Durnin stammt ursprünglich aus Irland, dem Lande, wo einst, als noch finstere Nacht lag auf dem europäischen Festlande, die Künste und Wissenschaften so schön aufblüheten in üppiger Fülle, von wannen tugendhafte Gelehrte wanderten in die übrige Welt, und wo noch jetzt viele ganz vorzüglichen Männer, ächt teutonischen Ursprungs, fortbestehen.

29.

General Catelineau.

(Im französ. Revolutions-Kriege.)

Zur Zeit der französischen Republik kämpften in der Vendée zwei Partheien heftig mit einander, nämlich die altkönigliche und die neu-republikanische, verrichteten Wunder der Tapferkeit, und man weiß in der That nicht, ob man den Helden-Preis den Republikanern oder den Aristokraten zuerkennen soll. Blos Napoleon machte endlich diesem ganzen Streite ein Ende.

Zu den Kämpfern für König und Vaterland in diesem ewig denkwürdigen Kriege gehörte der berühmte General

Digitized by Google

Catelineau, ein in jeder Rücksicht großer, ausgezeichneter Held, den ein unglaublicher Muth, eine hinreißende Beredtsamkeit, seltene militärische Talente und eine lobenswerthe Selbstverläugnung auf den ersten Rang unter den Vertheidigern des Thrones und Altares erhoben. Diesem außerordentlichen Feldherrn setzte die dankbare Nachwelt, oder vielmehr König Karl X. von Frankreich ein schönes Denkmal an den freundlichen Ufern der Loire feierlich am 4. Juli 1826 zu Pin-en Mauges, sich in einem wolgearbeiteten Standbilde erhebend auf einem freien grünen Platze mitten im Flecken.

30.

Don Juan d'Austria.

1547 — † 1578.

Schwerlich dürfte ein junger, unglücklicher Fürst noch nach beinahe dreihundert Jahren so viel Aufsehen und innige Theilnahme erregt haben, als Don Juan d'Austria, der besonders durch die treffliche dramatische Bearbeitung des unsterblichen Schiller, Alfieri, Otway, Campistron, neues Leben gewonnen.

Er war ein natürlicher Sohn des erlauchten und mächtigen Kaisers Karl V., zu Augsburg von einer gewissen sehr schönen Barbara Blumbergin geboren — am 25. Februar 1547 — also ein ächt geborner Teutscher, ward in der Folge Admiral der großen Flotte gegen die Türken, gewann die berühmte Schlacht bei Lepanto — wovon ich noch oft in meiner Jugend sehr schöne und vielerlei silberne Medaillen gesehen, — bewies sich auf alle Art als ein wahrer menschenfreundlicher Held; allein man fürchtete seinen jugendlichen Ehrgeiz, und ließ ihn schon im 31. Jahre seines Lebens am beigebrachten Gifte im zweitägigen Todeskampfe absterben.

Man versichert, Kaiser Karl V. habe das Geheimniß seiner Geburt, und daß er wirklich sein Vater, erst auf seinem Todtenbette an seinen Sohn Filipp II. bekannt gemacht, der ihm auch anfänglich gute Posten anvertrauet,

Digitized by Google

zum Beispiel den Oberbefehl über die spanischen Truppen gegen die in Granada aufgestandenen Mauren, dann über die ganze Flotte gegen die mächtigen und unbändigen Türken, welche beiden Aufträge er trefflich und ganz zur Zufriedenheit aller ausgeführt: allein bald erwachte der Neid und die Mißgunst des boshaften und argwöhnigen Königs Philipp II., er wußte nicht, wie er sich von diesem vortrefflichen jungen Manne, der unüberwindlich im Felde geworden, und den alle Krieger anbeteten, eiligst losmachen sollte, und darum ließ er ihn so jung und so schnell durch Gift absterben.

In der Schlacht von Lepanto — nicht gar weit von Navarino, wo die drei verbündeten Admirale erst im vorigen Jahre (1827) die ganze türkische Flotte abermals verbrannten — am 7. Oktober 1571 nahm der wackere Don Juan selbst das türkische Admiral-Schiff, bewirkte durch den abgehauenen und auf eine Lanze gesteckten Kopf des Kapudan-Pascha die gänzliche Niederlage, und ließ dieselbe verbrennen. Die Spanier verloren dabei 10,000 Mann: allein den Türken kostete diese Niederlage 25,000 Todte, 10,000 Gefangene und 15,000 befreiete Christensklaven. Als der Papst diesen Sieg erfuhr, rufte er aus:

„Fuit homo, missus a Deo, cui nomen fuit Joannes!“

Zwei Jahre darauf eroberte er Tunis, machte einen afrikanischen König der Krone Spanien zinsbar, gieng in die Niederlande, siegte überall, wo er hinkam, unterwarf das ganze Land, und erschien als der gepriesenste Held von Europa.

Ich kann nicht umhin, hier noch anzuführen, was ich über den blühenden und unvergleichlichen Don Juan d'Austria (im 13. Bande, Seite 503 des Hamburgischen Magazins, herausgegeben von dem unsterblichen Kästner zu Göttingen) gefunden: Dacosta sagt dem Staatsminister Fucket:

„Ich darf nicht vergessen, was ich an einem gewissen Orte vom Don Juan von Oesterreich gelesen, der bis in sein 15. Jahr wie ein gemeiner Edelmann erzogen worden, und da er auf einmal erfuhr, daß er ein Sohn

Kaiser Karls V. und ein Bruder Filipps des Zweiten sey, ganz gelassen und ohne bewegt zu werden, demjenigen, der ihm eine so große Nachricht hinterbrachte, antwortete: „Mein Herz hat mir es längstens gesagt: ich habe es aber nicht glauben wollen."

Eine solche große Seele verdiente wol, daß sich ein Schiller, die ewige Zierde Teutschlands, mit seiner Geschichte beschäftigte, wenn er sie auch schon in ein romantisches Gewand einkleidete.

31.

Erich Rosenkranz.

— 1652 —

Die Familie Rosenkranz hat sich seit undenklichen Zeiten in den skandinavischen Reichen, in Dänemark und Norwegen sowol als in Schweden, äußerst vortheilhaft ausgezeichnet.

Aus Begierde, sich zu unterrichten, besuchte Erich Rosenkranz, während der Regierung Königs Karls 1., England, und ward nachher vom dänischen Hofe als außerordentlicher Gesandter nach London geschickt im Jahr 1651.

Cromwell war damals das Oberhaupt der sogenannten engländischen Republik, betrachtete unsern Rosenkranz als einen ganz jungen, erfahrungslosen Menschen, und fragte ihn:

„Giebts unter den Dänen viel solcher frühreifen Geister, die da fähig sind, die schweren Staatsgeschäfte glücklich zu leiten, ehe ihre Bärte gewachsen?"

Der bescheidene, bedächtige und gemäßigte Rosenkranz, der das Zuviel mit dem Zuwenigen bei diesem Angriff glücklich abzuwiegen wußte, antwortete ihm kalt und mit einer bewundernswürdigen Selbstständigkeit:

„Sir, my beard, though it be young, is, however older than your Republic." —

„Obgleich mein Bart noch jung ist, so ist er dennoch älter, als Ihre Republik." -

Digitized by Google

Verwundert über diese beißende Antwort, faßte der Protector eine ganz andere Meinung von ihm, und behandelte ihn seitdem mit viel größerer Achtung.

32.

Antonius de Dominis.

† 1624.

Antonius de Dominis, ein treffliches Genie, Fysiker, Filosof und Historiker, der erste, der die Ursachen von den Farben des Regenbogens entdeckte, in England geehrt, nach Rom gelockt, wegen ketzerischer Meinungen in den Kerker geworfen, starb darin, und sein Körper wurde öffentlich verbrannt — am 19. Dec. 1624.

33.

Sejuti.

Dieser außerordentliche und sehr fleißige Gelehrte ist der berühmteste Vielschreiber unter den Muselmännern: seine Werke belaufen sich auf mehr denn ein Paar hundert: daher wird er noch immer zu Constantinopel, selbst bei Ueberschriften, als ein Muster einer ungeheuern Gelehrsamkeit aufgeführt.

Es würde vielleicht nicht uninteressant seyn, wenn man die größten Vielschreiber aller Nazionen zusammen stellte, und sie fystisch und moralisch zusammen vergliche, zum Beispiel: Voltaire und Walter Scott — Calderon und Alfieri, oder (unsere teutschen) Lafontaine und Kotzebue, und eine Menge anderer der neuesten Zeit.

Ich weiß nicht, ob ich die Vielschreiber loben oder tadeln soll? — So viel bleibt ausgemacht, daß derjenige, welcher zu viel schreibt, unmöglich alles ganz genau überdenken und abwägen kann, und daß derjenige, welcher ein mittelmäßiges Genie, gewiß besser thut, der Welt nur wenig, aber reiflich Ueberdachtes zum Lesen und Hören zu übergeben. Freilich überdenken und übersehen große außer-

Digitized by Google

ordentliche Geister in einer Minute mehr, als Zwerge oft in zehn Jahren, und darum darf man sie auch nicht tadeln, wenn sie zu wiederholtenmalen mit großen Werken öffentlich erscheinen, die Aufmerksamkeit des Publikums fesseln, und die Gelehrtenrepublik in Erstaunen setzen. Billig muß der vor allen andern gelobt werden, welcher schnell und gut arbeitet, als wer im ewigen Traume seine Zeit und seine Kräfte bei einem oder wenigen Gegenständen unwiederruflich vergeudet. Einen Bogen zu schreiben — muß natürlicherweise leichter seyn, als eine Million Bogen mit gut durchdachten Gedanken anzufüllen. Folglich verdient der Vielschreiber, wenn er alles gut liefert, weit mehr Lob, als derjenige, welcher mit aller Anstrengung in seinem ganzen Leben nur ein Paar elende Ladenhüter ans Tageslicht fördert. Inzwischen wird ein einziges großes Meisterwerk doch immer weit mehr Ruhm bringen, als tausend wässerige Pfuschereien.

Man warf der Löwin vor, daß sie nur ein einziges Junges zur Welt brächte. „Ja, ein einziges", sagte sie, „aber es ist ein Löwe!"

34.

René de Champagne.

Jahrhundert 16.

Nicht blos während der letzten Revoluzion haben wir unmenschliche Grausamkeiten gesehen, ach nein! schon früher haben die abscheulichsten Verbrechen das schöne Frankreich verheert und geschändet.

René de Champagne war ein abergläubisches katholisches Ungeheuer, das seine hitzige fanatische Wuth durch nichts als Ermordung abzukühlen vermochte. Er zog theils durch List, theils durch Gewalt alle diejenigen nach seinem Landgute, die er wegen neuer Religionsmeinungen in Verdacht glaubte, und ließ sie in einen tiefen Brunnen werfen, den er seine große Tasse nannte.

Diese Thatsache kam bis zu den Ohren des Königs. Karl 9. war neugierig, ein Landgut zu sehen, auf welchem so viele Grausamkeiten verübt worden, und fragte den René:

Digitized by Google

„Wie viel Protestanten hast du aus deiner großen Tasse trinken lassen?"

Das Ungeheuer gab kaltblütig zur Antwort:

„Sire! ich habe mein Gedächtniß nie mit so geringfügigen Dingen belästigen mögen."

Der berühmte Thuan erzählt gleich dabei auch die folgende Schandthat.

35.

Baron des Adrets.

— 1562 —

Der Baron des Adrets, ein eifriger und grausamer Calviniſt, gieng eben so unmenschlich um mit den Katholiken, die in seine Hände fielen. Da er 1562 die hohe Veste Montbrison erobert, ließ er den Vornehmsten unter den tapfern Vertheidigern die Köpfe unbarmherzigerweise abschlagen. Andere mußten auf einen hohen Thurm steigen, und vor seinen Augen herabspringen. Einer von diesen Unglücklichen hatte das Glück, sich durch einen lustigen Einfall durchzuhelfen. Er holte aus, blieb aber stehen, und sprang nicht. Der Baron rief ihm wüthend zu:

„Kerl, willst du springen?"

Der arme gefangene Gaskogner antwortete ihm sogleich:

„Bei meiner Ehre, Herr Baron, aufs viertemal springe ich!"

Dieser komische Ausdruck bei einer so augenscheinlichen Lebensgefahr machte den erzürnten Baron auf einmal so gütig, daß er dem Gaskogner das Leben schenkte.

36.

Prinz Karl Eduard.

— 1745 —

Nachdem der tapfere Sohn des Prätendenten von England, Karl Eduard, die Hauptschlacht und somit alle seine großen Erwartungen verloren, ward er von den königs-

Digitized by Google

lichen Truppen ohne Aufhören verfolgt. Er irrte lange umher, und war jeden Augenblick in Gefahr, seinen Ueberwindern in die Hände zu fallen, die gern den auf seinen Kopf gesetzten Preis gewinnen wollten. Als er einst an einem schwülen Tage schon über zehn Meilen gelaufen, und vor Hunger und Durst ganz entkräftet, kam er in das Haus eines Lords, von dem er wol wußte, daß er nicht von seiner Parthei. Der Lord, blos seiner großmüthigen Denkungsart Gehör gebend, erwies ihm alle Gefälligkeiten, die nur in seinen Kräften, und hielt die Sache geheim.

Einige Zeit nachher klagte man den Lord an, daß er den Prinzen Eduard in seinem Hause aufgenommen, und er mußte vor Gericht erscheinen. Der Tugendhafte trat beherzt vor seine Richter, sagend:

„Erlaubt mir, ehe ich vernommen werde, nur eine einzige Frage:

„Welcher unter Euch wäre niederträchtig und boshaft genug gewesen, den Sohn des Prätendenten auszuliefern, wenn er in seinem Hause Schutz gesucht?"

Die Richter antworteten nicht auf diese Frage, sahen sich einander an, und ließen den Angeklagten ruhig durchschlüpfen.

37.

Graf Polverini.

Jahrh. 18.

Im Frühjahr war einst die Etsch aus ihren Ufern getreten, und hatte die Brücke zu Verona weggerissen, bis auf den mittelsten Bogen, worauf ein Häuschen stand, und worin sich eine ganze Familie beisammen befand. Man sah vom Ufer aus ihre Verzweiflung, wie sie die Hände ausstreckte und um Rettung flehete, unterdessen die Gewalt des Wassers immer ein Stück nach dem andern aus den Pfeilern unter dem Bogen hinwegriß.

Bei dieser augenscheinlich großen Gefahr, wo nur noch eine kleine Pause zwischen Leben und Sterben befindlich, bot Graf Polverini dem einen Beutel mit hundert Louis-

Digitized by Google

d'ors an, welcher das Herz faßte, mit einem Nachen den Unglücklichen zu Hülfe zu kommen. Ungemein groß war der Zusammenfluß des Volkes: aber niemand hatte Lust, diese gefahrvolle Fahrt zu wagen, weil man leicht entweder vom Strome fortgerissen, oder unter dem Bogen von den herabfallenden Trümmern erschlagen werden konnte. Unterdessen war ein Landmann dazu gekommen, und als er die Verhältnisse gewahrte, sprang er sogleich in ein Boot, arbeitete sich vermöge der Ruder bis mitten in den Strom, nachher bis an den noch stehenden Pfeiler glücklich heran, nahm in seinem Boote die ganze harrende Familie auf, wovon sich einer nach dem andern an einem Seile herab ließ, und kam mit ihr glücklich an das Ufer zurück.

Der Graf Polverini wollte nun diesem edeln unerschrocknen Manne die versprochene Belohnung im Beutel darreichen: er nahm sie inzwischen nicht an, und sagte:

„Ich verkaufe mein Leben nicht: meine Arbeit ernährt mich, meine Frau und meine Kinder: geben Sie dies Geld lieber der armen Familie, die es vielleicht nöthiger braucht, als ich."

Das heißt doch gewiß eine schöne, mehr als großmüthige und erhabene Handlung.

38.

Le Breton.

† 1512.

Der so sehr berühmte schottländische Seeräuber, Le Breton, vertheidigte sich mit ungemeinem Muthe, als er zuletzt im Jahr 1512 von einem Geschwader englischer Schiffe angegriffen ward. Da er aber durch einen Schuß tödtlich verwundet und außer Stand gesetzt wurde, weiter fort zu fechten, ließ er sich seine Flöte bringen, und blies seinen Leuten, um ihren Muth anzufeuern, darauf vor, bis ihm der letzte Athem mit dem Lebensgeiste davon flog.

Digitized by Google

39.

Stanley.

— 1586. —

Während des heftigen Krieges, den die Niederländer mit den Spaniern um ihre Freiheit führten, fielen viele merkwürdigen Auftritte vor, deren Erwähnung noch jetzt jedem Biedermann Freude macht.

Der brave englische Offizier, **Eduard Stanley**, focht in diesem Freiheitskriege mit gegen die Spanier. Bei dem Sturm der Festung **Zütfen**, im Jahr 1586, deren eine Burg von 300 Spaniern vertheidigt wurde, stach man unaufhörlich mit Lanzen auf die Anstürmenden los. **Stanley** ergriff mit beiden Händen eine von diesen herausgestochenen Lanzen schnell, und hielt sie so fest, daß der Spanier, welcher sie wieder mit aller Gewalt zurückzog, ihn zugleich mit über die Mauer brachte. Hier ergriff er sogleich seinen Degen von seiner Seite, schlug damit alles zurück, was ihm vorkam, jagte die Besatzung in Angst und Schrecken, und verschaffte den Seinigen Zeit, sich sowol der Veste zu bemächtigen, als auch sich in ihrer Eroberung fest zu setzen.

40.

Bürgermeister Guiton.

— 1627. —

Die stärkste Festung der Calviniſten in Frankreich war Rochelle, und sie ward 1627 — also gerade im dreißigjährigen Kriege — hart belagert von den königlichen Truppen. Die sehr bedrängten Einwohner wählten zu ihrem Bürgermeister, Stadtobristen und Kommandanten den schon bekannten tapfern und muthvollen **Johann Guiton**. Dieser freiheitliebende Mann weigerte sich anfänglich, die ihm angebotene Würde anzunehmen: da aber die Bürger nicht nachließen, ihre Bitte zu wiederholen, so ergriff er einen Dolch, und sagte:

„Ich will Kommandant seyn, weil ihrs so verlangt; aber mit der Bedingung, daß ich dem, der von einer Ueber-

Digitized by Google

gabe spricht, gleich diesen Dolch ins Herz stoßen darf. Ich erlaube es, mit mir eben so zu verfahren, sobald man hört, daß ich kapituliren will: ich verlange auch, daß dieser Dolch im Rathhause, wo wir unsere Versammlungen halten, beständig auf dem Tische liege."

Der Cardinal de Richelieu, die Operazionen der Belagerung leitend, hatte vor dem Hafen der Stadt einen Damm aufführen lassen, um der Festung die Zufuhr aller Lebensmittel abzuschneiden: allein nichts wollte helfen.

Da nun der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt heftig einriß, und einer unter ihnen dem Guiton sagte, der Hunger nähme so viele Leute weg, daß bald die ganze Stadt ausgestorben sein würde, antwortete er:

„Nun, was thuts! wenn nur einer übrig bleibt, der die Thore verschlossen zuhält!"

Solchergestalt ward die Stadt gerettet, und weder der Cardinal de Richelieu, noch seine mächtige Parthei konnte die unglückliche Festung in Staub treten.

41.

Feldmarschall Kingston.

— 1641 — † 1676.

Wie des jungen brittischen Königs Karl 2. Feldmarschall Kingston die Rebellen verfolgte, so ließ er zu Bodmyn, einer Stadt in Cornwallis, dem Bürgermeister, welcher es mit der feindlichen Parthei gehalten, sagen, daß er am folgenden Tage mit ihm speisen wolle. Er gieng zu ihm, und wurde herrlich bewirthet. Ehe er sich zur Tafel setzte, sagte er dem Bürgermeister heimlich ins Ohr, daß er schnell zwei Galgen aufrichten lassen solle, um ein Paar zum Tode verurtheilte Missethäter daran aufknüpfen zu lassen. Man setzte sich indeß zur Tafel, und der Bürgermeister bewirthete seinen Gast mit den auserlesensten Speisen und den köstlichsten ausländischen Weinen. Nachdem sie eine Zeitlang bei Tische zugebracht, fragte der Feldmarschall und Ritter Kingston den Bürgermeister:

„Ist das geschehen, was ich verlangte?"

Digitized by Google

Des Burgemeisters Antwort lautete:

„Ja, Ihr Gnaden!“

Sie standen auf vom Tisch, gingen nach dem Platze, wo die Hinrichtung vor sich gehen sollte, und fanden die beiden Galgen schon aufgerichtet.

Kingston hub an:

„Nun, Herr Burgemeister, einer davon ist für Euch: Ihr seid ein Rebell.“

So groß auch der Schrecken des Burgemeisters, so war doch die kalte Grausamkeit des Kingstons noch weit größer. Er ließ diesen armen Schelmen augenblicklich aufknüpfen.

Der zweite Galgen war für einen Müller bestimmt, der ihn gar wol verdient, der aber so klug gewesen, einen andern einstweilen für sich aufhängen zu lassen. Dieser Müller nemlich hatte sich aus dem Staube gemacht, und seinem Knechte befohlen, unterdessen den Herrn im Hause vorzustellen, wenn vielleicht jemand nach ihm fragen sollte. Da nun Kingston kam und nach dem Müller fragte, sagte der Knecht: „Ich bin es.“ Auf dieses Bekenntniß wurde er sogleich ergriffen, und ohne Umstände aufgehangen. Es half ihm nichts, daß er nachher schrie:

„Ich bin ja nicht der Müller!“

Daran aber kehrte sich der Feldmarschall nicht, und sagte:

„Du magst sein, wer du willst, du mußt ein für allemal gehangen werden, entweder als ein Rebell, wenn du der Müller bist, oder als sein Gewährsmann, wenn du es nicht bist.“

Kingston starb als ein großer Liebling Königs Karls 2. von England.

42.

Hermione.

Im 4. Jahrh. vor Chr.

Das ganze Geschlecht des einst so tapfern und so berühmten Königs Gelon zu Syrakus ward, nach dem Bericht des Valerius Maximus, in einem Aufruhr völlig vertilgt. Die einzige Tochter, Namens Hermione,

Digitized by Google

entging den Aufrührern. Während daß sie dieselbe suchten, um auch dieses arme unschuldige Geschöpf zu ihrer vorgeblichen Sicherheit aufzuopfern, vertauschte ihre Amme sie mit ihrer eigenen Tochter, die fast von gleichem Alter, und übergab diese der rasenden Wuth der Stürmenden. Das junge Mädchen hätte nur sagen dürfen, daß sie nicht die gesuchte Person wäre, so würde man sie ganz gewiß freigelassen haben: aber sie ließ sich standhaft ums Leben bringen. Schwerlich ist dieser Anhänglichkeit oder Treue etwas anderes gleich, als der Muth der jungen Prinzessin, welche, von dieser edeln Hingebung gerührt, die Mörder selbst zurückrief, sich ihnen zu erkennen gab, und mit Freuden an dem Schicksale ihrer Freundin Theil zu nehmen schien, die eine so große Ergebenheit oder vielmehr wahre Aufopferung gegen sie bezeigt.

43.

Epicharis.

Jahrh. 1.

Wirklich besitzen die Weiber oft weit mehr Herzhaftigkeit, als die Männer. Der bewundernswürdige römische Geschichtschreiber Tacitus erzählt uns folgende rührende Scene:

In der bekannten Verschwörung des Piso gegen den grausamen Kaiser Nero gestanden feiger Weise eine große Anzahl römischer Ritter und Senatoren alles, was sie von der Verschwörung wußten, ohne erst durch viele Martern dazu gezwungen zu werden: sie verriethen sogar schändlich ihre vertrautesten Freunde, die einigen Antheil daran gehabt. Lucan nannte abscheulicher Art seine eigene Mutter.

Die sehr schöne freigelassene Epicharis aber stand die grausamsten Martern aus, bekannte nichts, und blieb so standhaft, daß sie auch nicht einmal etwas von Leuten verrieth, die ihr weit weniger angingen, und mit denen sie kaum einmal recht bekannt. Als man sie auf einem Tragsessel abermals zum Verhör führte, knüpfte sie ihr Halstuch

Digitized by Google

zusammen, befestigte es unvermerkt an den Tragsessel, und erdrosselte sich damit.

44.

Herzog von Bourbon.

1489 — † 1527.

Der berühmte Connetable von Frankreich, Karl Herzog von Bourbon, ist einer der berühmtesten Helden neuerer Zeit, dessen Vater, der Graf Gilbert von Montpensier und Mutter Clara von Gonzoga, trat zuerst auf unter dem ritterlichen König Franz 1., ward Vize-König von Mailand, zeichnete sich überall aus, in der Schlacht von Marignano durch seltene Tapferkeit, daheim durch große Leutseligkeit gegen Jedermann, erwarb sich eine unglaubliche Liebe, mußte aber den boshaften Kabalen am französischen Hofe weichen, nahm kaiserliche Dienste unter Karl 5. half mit erfechten die ewig denkwürdigen Siege bei Biagrasso und besonders bei Pavia, wo Franz 1. sogar in kaiserliche Gefangenschaft gerieth, und kam um bei der Erstürmung Roms. Man hat erst neuerlich erfahren, daß er durch die Kanonenkugel, abgeschossen von dem gefeierten Künstler Benvenuto Cellini, getroffen worden, und kurz darauf verschieden.

Einer von den nachgehenden Geschichtschreibern erzählt: Der Herzog von Bourbon, der die Armee Karls 5. im Jahr 1527 vor Rom kommandirte, wurde in einem Sturme, den er auf die Stadt wagte, tödtlich verwundet. Als nun einige Soldaten bei ihm, wie er schon beinahe todt auf der Erde lag, vorbei gingen, und miteinander stritten, ob es wol wahr wäre, daß der Herzog das Leben eingebüßt? — antwortete er ihnen, um sie nicht muthlos zu machen:

„Bourbon marschirt voraus!“

Digitized by Google

45.

Herzog von Guise.

1519 — † 1563.

Die berühmten französischen Herzoge von Guise stammten eigentlich ab von dem tapfern und erlauchten Herzoge Renatus 2. von Lothringen — Claude — ließen sich in Frankreich nieder, vermählten sich mit der königlichen Prinzessin — Antoinette von Bourbon — zeigten viele Einsichten, großen Heldenmuth und gewitzigte Staatskünste, übertrafen in Kriegskenntnissen beinahe alle anderen Zeitgenossen, leisteten dem königlichen französischen bourbonischen Hause ungemeinen Nutzen, machten sich unentbehrlich bei jeder Gelegenheit, nahmen, aus politischen Verhältnissen und diplomatischen Absichten, die Parthei gegen die Reformirten und Protestanten, und bildeten stets das Gegengewicht wider die andere mächtige Verbrüderung der gewaltigen Condé's. Seltsam genug! beide furchtbare Partheien, die ganz Frankreich in ewigem Hader zertheilten, wollten den Plan ausführen, sich auf den königlichen Thron zu schwingen: allein es gelang nicht; der kleine König von Navarra ging durch mit der glänzenden Krone von Frankreich.

In dem heftigen Kriege gegen die Protestanten, den der tapfere Herzog Franz von Guise vorzüglich führte, berichtete man ihm einst, daß sich einer von der feindlichen Parthei in seinem Lager befände, und ihm ganz besonders nach seinem Leben trachte. Er ließ ihn in Verhaft nehmen, der Protestant gestand sein Vorhaben, und der Herzog fragte ihn:

„Habe ich dir denn etwas zu Leide gethan?"

Der fanatische Protestant antwortete:

„Nein! ich habe keine andere Ursache, als weil du der ärgste Feind meiner Religion bist."

Hierauf erwiederte ihm der Herzog:

„Nun, wenn deine Religion dir gebietet, daß du mich ermorden sollst, so gebietet mir die meinige, daß ich dir verzeihe."

Mit diesen wirklich erhabenen Worten ließ der treffliche Feldherr ihn von sich.

Digitized by Google

Dieser große Feldherr war überall, wo es Noth that, siegte bei jeder Gelegenheit, nichts widerstand ihm, und wurde, als er eben im Begriff stand, Orleans zu belagern, von einem huguenottischen Edelmann, Namens Poltrot de Mercy, meuchlings erschossen, am 24. Februar 1563.

Der erste Sohn vom ermordeten François hieß Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, geboren 1550, sann auf heimliche Umtriebe, die armen Huguenotten dienten auch ihm zum Stichblatt, er veranstaltete daher die schauderhafte St. Bartholomäus-Nacht, ließ also abschlachten viele tausend rechtschaffener Bürger, wollte dadurch seiner Familie den wahren emporhebenden Glanz verleihen, vertrieb König Heinrich 3. aus Paris, ward aber sodann im königl. Kabinette selbst am 24. Decbr. 1588 unversehends von Lanzen durchbohrt und ermordet. An demselben Tage und in derselben Stunde ward auch sein Bruder, der Cardinal Ludwig, Herzog von Guise, zu Blois auf königlichen Befehl in der Kirche unerwartet ermordet. Hierauf wurden beide Leichname öffentlich verbrannt, die Asche in alle vier Winde zerstreuet, und solchergestalt das Andenken dieser wahrhaft kühnen und unerschrockenen Männer nur noch um desto mehr verherrlichet.

Früherhin hatte ich von diesem letzten, kühnen und mächtigen Herzoge von Guise Folgendes aufgezeichnet, was mit dem Vorhergehenden völlig übereinstimmt:

Herzog Heinrich von Guise.

1550 — † 1588.

Ein muthiger unerschrockener Mann von sehr schöner Gestalt und geistiger Gewandtheit, will sich unter dem Scheine den katholischen Glauben zu beschützen, auf Frankreichs Trümmern erheben, seinem Könige Gesetze vorschreiben, und sich selbst auf den Thron setzen: allein der letzte, mißtrauisch gegen ihn, willigt in den Plan, den Herzog aus dem Wege zu schaffen, und also wird dieser auch im Vorzimmer des Königs Heinrich III. mit vielen Dolchstichen, 38 Jahre alt, meuchlings ermordet.

Digitized by Google

46.

König Kyros.

599 — † 529 vor Chr.

Gewiß einer der größten Könige des Alterthums, dessen Reich gewaltig sich vom kaspischen bis zum Mittelmeer ausbreitete. Weder seine Geburt, noch sein Ende wird uns mit Bestimmtheit angegeben: blos seine Erscheinung als großer Eroberer und vollendeter Feldherr wird uns unaufhörlich erzählt. Der Geschichtschreiber Ktesias läßt ihn in einer Schlacht mit den Sakrern (die viele für Sachsen gehalten) umkommen, Herodot aber meint, er sey im Kriege gegen ein Weib, Thomyris, Königin der Massageten, geblieben, die ihn den Kopf abhauen, und denselben in ein mit Blut angefülltes Gefäß zur endlichen Sättigung seines Durstes werfen lassen. Alles beweist hinlänglich, daß er ein seltener Heerführer, ausgerüstet mit den größten Feldherrntalenten, und der vorzüglichste fürstliche Eroberer seines Zeitalters gewesen. Man hielt ihn stets für einen der größten Welteroberer.

Als er einst mit seiner Armee im Angesichte des reichen Königs Krösos stand, zog ein gewaltiges Donnerwetter plötzlich auf. Seine Soldaten hielten dies für eine sehr üble Vorbedeutung und zagten: allein Kyros beruhigte sie augenblicklich, sagend:

„Der Himmel erklärt sich für uns, meine Freunde! Laßt uns darauf losgehen; ich höre das Siegesgeschrei; wir folgen Dir, großer Zeus, oder Teut!"

Er griff an, siegte, und die nachfolgende Geschichte mit Krösos ist bekannt genug.

47.

Camillus.

Nach Roms Erb. 310 — † 390.

Er heißt eigentlich Marcus Furius Camillus. Seine Landsleute rühmten in der Folge von ihm mit Recht:

„Er belagerte nie eine Stadt, ohne sie zu erobern: er lieferte nie eine Schlacht, ohne sie gewonnen zu haben."

Digitized by Google

Dieser berühmte Feldherr des alten Roms stammte aus einer der vorzüglichsten adlichen Familien der Republik, ward öfters Consul, triumpfirte feierlich viermal, und wurde fünfmal zum Dictator gewählt.

Man versichert, seine Neigung wäre etwas sehr geldhungrig gewesen, und ob er gleich ganz außerordentliche Heldenthaten verrichtet, zum Beispiel die Eroberung von Veji und Valerii, klagten ihn dennoch die Tribunen der Beute-Unterschlagung an. Wie er zornig aus den Thoren der Stadt Rom ging, rief er die Götter an:

„Möchtet ihr, ewigen Götter, mein undankbares Vaterland bald zur Reue nöthigen!"

Seine Wünsche wurden erfüllt: die siegreichen Teutonen fie'en in Rom ein, hausten wol nicht ganz schlecht darin, man schickte nach ihm, erst nachdem man ihn aufs neue zum Dictator gemacht, erschien er mit seiner Schaar gerade in dem Augenblick, als der Teutonen König, Brennus, auf offenem Marktplatze das gelieferte Gold mit seinem Schwerdte auf der Waage abwog, und verbannte sie solchergestalt, gar flüchtig ihnen nachfolgend *). Auch in der Folge führte er noch mehrere glücklichen Kriege gegen einzelne Abtheilungen der großen Teutonen, besonders gegen die sieggewohnten Gallier, verfolgte sie aber nie bis über die Gränze, starb in einem sehr hohen Alter von 80 Jahren, und ward von Jedermann angebetet.

Ein teutscher Dichter der letzten Zeit, Namens Weisser verfertigte folgendes schöne, mir aber nicht ganz verständliche Sinngedicht auf diesen außerordentlichen römischen Feldherrn:

Der reiche Furius.

„Sprecht, ist der Wechsel nicht possirlich anzuschauen?
Zum Wurm macht ihn der Geiz, das Gold macht ihn zum Pfauen."

*) Man lese hierüber nach die Geschichte der großen Teutonen.

48.

Feldherr Lucullus.

Jahrh. 1. vor Chr.

Lucius Lucinius Lucullus gehört unter die größten Römer und unter die vorzüglichsten römischen Feldherren. Die heimatischen bürgerlichen, auch die marsischen Kriege lehrten ihn eigentlich die nachherigen glänzenden Siege erringen. Seine größte That bestand in Ueberwindung des mit Recht so sehr berühmten asiatischen Königs Mithridat, den seitdem — ungefähr wie Napoleon — lauter Unglück verfolgte. Alsdann verlebte Lucullus seine noch übrigen Tage in asiatischer Pracht und Weichlichkeit zu Rom, und starb ungefähr 48 Jahre vor Christi Geburt, in einem Alter von 68 Jahren.

Wie Lucullus dem mächtigen armenischen Könige Tigranes eine Schlacht zu liefern beabsichtigte, stellte man ihm vor, daß es ein unglücklicher Tag wäre: allein, ohne sich von diesem Vorurtheil abhalten zu lassen, sagte er:

„Desto besser; wir wollen ihn durch unsern Sieg zu einen glücklichen machen."

Und so geschah es auch: Tigranes ward vollkommen überwunden, und nur ihm verdankte er sein nachheriges Fortbestehen.

Man erzählt sich: In der fürchterlichen Schlacht, welche Lucull, nach Sylla's Tode, gegen den Tigran gewann, sollen von der Armee des letztern 100,000 Mann umgekommen seyn, während von den Römern nur 100 verwundet und 5 todt geblieben.

Nach diesen glänzenden Thaten führte er zu Rom bis an sein Ende ein wahres sardanapalisches Leben, und machte sich auf beiderlei Arten unsterblich.

49.

Peter Buffieres.

Jahrh. 16.

Ein höchst merkwürdiger Priester in Limousin (in Frankreich), der im 16. Jahrhundert lustig fortlebte, war durch

Digitized by Google

die Sonderbarkeit seiner Predigten äußerst berühmt geworden. Da einst seine Pfarrkinder keine große Aufmerksamkeit auf seine seltsamen Befehle richteten, so ward er außerordentlich unwillig darüber, und redete sie folgendermaaßen an:

„Am Tage des jüngsten Gerichts, wenn der Herr die Rechnung über Euch von mir verlangt, werde ich sagen:

„Vater, Peter Buffieres, in welcher Lage fandest du deine Heerde? — Ich werde keine Antwort geben. Und wenn er auf's neue fragt: „In welcher Lage hast du deine Heerde verlassen? — Ich werde keine Antwort geben. Aber wenn er zum dritten male fragt, dann werde ich sagen:

„Herr, als Viehzeug empfing ich sie, und als Viehzeug gebe ich sie dir wieder zurück."

50.

General Collet.

1785 — † 1828.

Außerordentliche Verbrecher, glaube ich, sind selbst für alle Zeiten interessant: denn was waren alle Welteroberer auch anders?

Collet war der Sohn eines Kunstschreiners in Frankreich, nahm schon früh Kriegsdienste, erhielt einige Beförderungen, verließ jedoch die Armee, ward ein wahrer ausgelernter Schwindler, und spielte seine neue Laufbahn unter verschiedenen Gestalten und mit einer unglaublichen Geschicklichkeit.

Zu Nizza machte er den Bischof, und brachte eine geschmiedete Ernennung vor, kraft deren er mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde: während seines Aufenthaltes ordinirte er 33 Priester, eben so viele Diakone und Unterdiakone. Während er zu Nizza prädigte, theilte er seinen Segen aus über die Gensd'armen, die abgeschickt worden waren, um ihn fest zu nehmen, die ihn aber in seiner Verkleidung nicht erkannten. Auf diesem Platze empfieng er eine Subscripzion von acht tausend Franken.

Im Jahr 1810 schmiedete er für sich selbst eine Ernennung als General-Inspecteur, und empfing eine große

Digitized by Google

Summe Geld, in der Absicht und unter dem Vorwande, alles zur Armee zu schicken, indem er seine Kollegen, oder vielmehr das ganze Commissariat damit gutgestimmt hinhielt, daß sie alle den Orden der Ehrenlegion erhalten sollten. Zu Nismes und Montpellier zog er aus dem Schatze über 300,000 Franken. Nachdem er einst am letzten Orte über die Truppen eine feierliche Heerschau gehalten, und den Präfekt über die gute Verwaltung seines Sprengels sehr höflich bekomplimentiret, und ihm den Orden der Ehrenlegion versprochen, ward er mit zwei und zwanzig Offizieren, woraus sein General-Stab bestand, plötzlich verhaftet. Ein Paar Tage nachher gab der Präfekt ein großes Gastgebot, Jedermann wünschte ihn zu sehen, es ward nach ihm geschickt, er aus dem Gefängniß geholt, und als er auf dem Schloß ankam, ward er in eine kleine enge Küche gestellt, vor deren Thüre zwei Gensd'armes wachen mußten. In einem Winkel bemerkte er die Jacke, Mütze und übrige Kleidung eines Kochs: schnell legte er alles an, nahm zwei Teller in die Hand, öffnete die Thüre, passirte bei den Gensd'armen ohne Hinderniß vorbei, und entwischte glücklich. Eine Belohnung von zehntausend Franken ward vergeblich auf seine Habhaftwerdung gesetzt. Bald darauf ward er als Wundarzt in der Armee angestellt. Seine Laufbahn endete jedoch 1819, wo er zu schweren Arbeiten, also auf die Galeeren nach Rochefort auf zwanzig Jahre verurtheilt wurde. Gelingt es ihm noch einmal, seinen Ketten und Banden zu entwischen, so möchten wir unstreitig neue Wunderdinge von ihm erfahren.

Dieser außerordentliche Mensch rechtfertigte aller Erwartungen, fand Mittel, wieder herauszukommen, trat in königliche französische Dienste, und starb im October 1828 als wirklicher Generalmajor.

51.

Alkäos.

600 Jahre v. Chr.

Der Liebe sehnsuchtsvolle Empfindungen, der Schlachten wildes Getümmel, der Schifffahrt gefährliche Reisen,

Digitized by Google

des göttlichen Apolls und des flüchtigen Merkurs Lobpreisungen, die Mädchen und den Wein — besang der unsterbliche griechische Dichter Alkäos aus Mitylene auf Lesbos, der geniale Zeitgenoß der empfindsamen Safo. Er war ein herrlicher Soldat, trefflich gewandt in Führung der Waffen, ein großer Freund des schönen Geschlechts, und kein Verächter des funkelnden Weins. Nur wenige Bruchstücke seiner meisterhaften lyrischen Gesänge sind uns noch übrig geblieben.

52.

Jakob Balde.

1603 — † 1668.

Einer der vorzüglichsten Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts, aber leider Gottes! obgleich in Ensisheim im Elsaß geboren, und zu Neuburg an der Donau verstorben, also ein Teutscher von Natur, schrieb er seine Fantasieen dennoch alle in römischer Sprache, die Herder zum Theil übersetzt, und dadurch uns gleichsam erst wieder bekannt. Aber warum schrieb er alle seine — in 8 Bänden 8. zu München 1729 und Turin 1805 erschienenen Dichtungen lateinisch? — warum verleugnete er seine Muttersprache, und schrieb in einer längst ausgestorbenen Tyrannen-Mundart? — Ich brauche wol nichts weiter darauf zu antworten, als dieses, und Jeder wird daran genug haben: Jakob Balde war Pfaffe, Jesuit und Hofprediger des Kurfürsten Maxmilian von Baiern, also ein finsterer Mann.

Desto widerlicher kommt es heraus, wenn man ihn jetzt Baierns Alcäus öffentlich nennt. Der gefeierte Dichter Alkäos hatte doch wenigstens die Menschenvernunft, daß er in seiner Muttersprache schrieb, aber Jakob Balde keineswegs, der auch gar nichts für sein teutsches Vaterland gethan, als daß er seine verrückten Eseleien im lateinischen Despotengewand eingezwängt und eingekleidet — auf's geduldige Papier geworfen.

Desto sonderbarer erscheint die so eben — 1828 — in mehreren teutschen Zeitungen öffentlich bekannt gemachte Nachricht:

Digitized by Google

„Schon seit 166 Jahren ruht im Todtengewölbe der Hofkirche zu Neuburg an der Donau die Asche des berühmten Dichters Jakob Balde, eines zweiten Horaz, oder wie Herder sagt, Baierns Alcäus.“ Darum entschlossen sich mehrere seiner Verehrer, auf solchen einen einfachen Denkstein von schwarzem Marmor aufzustellen, enthaltend den Namen, den Geburts- und Sterbetag des Gefeierten, und das Sinnbild einer gekrönten Leier. Die gesammelten Beiträge decken nicht nur die Kosten der Aufrichtung des Denkmals, sondern gewähren noch einen Ueberschuß, ausreichend, um ein Stiftungskapital anzulegen, aus dessen Zinsen alljährlich ein Preis in Gold an denjenigen Schüler des Gymnasiums zu Neuburg verabreicht werden soll, der sich im Fach der Dichtkunst unter seinen Mitschülern während dreier Jahre am vortheilhaftesten auszeichnen wird. Am 9. August 1828, als am Todestage des Dichters, ist das Monument unter angemessenen Feierlichkeiten aufgerichtet worden.

53.

Madame de Bossay.

† 1826.

In dem Augenblick, als die höchst unerwartete Explosion des Pulvermagazins zu Ostende (im October 1826) erfolgte, fuhr die außerordentlich schöne und liebenswürdige Frau des Ritters de Bossay, mit zwei allerliebsten Töchtern von 18 und 19 Jahren, eine Viertelstunde weit von dem Unglücksorte, in einem offenen Kabriolet. Ein gewaltiges Holzstück, wahrscheinlich aus den Trümmern des Magazins, flog auf die rechte Schläfe der Madame de Bossay zu, und tödtete dieselbe auf der Stelle. Durch den Knall erschrocken, gieng das Pferd durch, und rannte den Hügel herunter, so daß ein Rad an ein altes Mauerwerk stieß, und beide Mädchen mit großer Heftigkeit aus dem Wagen geschleudert wurden. Der Bediente, der hinten aufsaß, ward unter die Räder einer grade vorbeifahrenden Postkutsche geworfen, die ihm beide Beine zerbrachen, und ihn

Digitized by Google

noch anderweit beschädigten. Das jüngste Mädchen blieb todt auf der Stelle, der älteren war der Arm zweimal zerbrochen, und ihr Kopf so jämmerlich zerquetscht, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelte.

54.

Synesius.

397 — † 430.

Dieser berühmte griechische Filosof und nachherige Bischof wird auch schon deswegen immer merkwürdig bleiben, weil man ihn für den ersten Urheber der Landwehr und des Landsturms hält, wovon zu Ende des französischen Revoluzionskrieges nicht wenig gesprochen, obgleich die Idee davon schon längst in dem Herzen jedes sich fühlenden, also auch bestimmt des teutonischen Volkes gelegen.

Als nämlich die Gothen, unter ihrem Heerführer Alarich, in Griechenland, unter dem unmündigen und erbärmlichen Arcadius im Jahr 396 plünderten und verwüsteten, ermahnte dieser kyreneische Weltweise den vorgenannten Kaiserling:

„den Muth seiner Unterthanen durch das Beispiel einer männlichen Tugend zu beleben; den Luxus von seinem Hofe und aus seinem Lager zu entfernen; an die Stelle ausländischer Söldlinge ein Heer von Männern zu bringen, denen an der Vertheidigung der Gesetze etwas gelegen; für den Augenblick der Gefahr den Künstler aus der Werkstatt, den Filosofen aus dem Hörsale zu vertreiben; den lässigen Bürger aus dem Traume des ungestörten Besitzes zu wecken, und den Arm des betriebsamen Landmannes, statt der friedlichen Sichel, mit dem Schwerdt und der Lanze zu bewaffnen. — Hierin liege das einzige Mittel, die Barbaren zurückzutreiben."

Dieser außerordentliche Mann hat viele Werke hinterlassen, z. B. über die gute Staatsverfassung und Staatsverwaltung, Lobschriften auf verdienstvolle Männer, viele Gedichte; auch ein merkwürdiges Werk über die Träume, wovon Cicero einst schon so vieles gesprochen.

Digitized by Google

55.

Apicius.

Um Christi Geburt.

Also zu der Zeit, wie Rom unter dem Kaiser August in seinem höchsten Flor, wo alle Tugenden und alle Laster darin gewaltet, lebte ein Schlemmer, dessen Gleichen wenig zu finden. Er, als das größte Leckermaul, erfand mehrere Gerichte, besonders auch mehrere Kuchen, gab seinen Zeitgenossen förmlichen Unterricht in Zubereitung ausgesuchter, nie erhörter Leckereien, brachte auf diese Art über drittehalb Millionen Thaler, nach unserm Gelde, durch, und da ihm nur noch ungefähr eine halbe Million Thaler seines Vermögens übrig geblieben, so glaubte er verhungern zu müssen, und machte seinem Leben ein Ende durch einen gewaltsamen Tod mit Gift.

Dieser sonderbare Mensch, der so viel Gutes, so viel Originelles und so viel Kleinliches in seinem Charakter vereinigte, war übrigens gar nicht ungeschickt in Bearbeitung kimischer Wissenschaften, in der Kochkunst und Niederschreibung seiner Erfindungen. Man hält dafür, er habe das Werk hinterlassen: De obsoniis et condimentis seu de arte coquinaria, in 10 Büchern, zuletzt noch 1800 in 8. zu Onolzbach, von Bernhold herausgegeben.

Uebrigens darf nicht vergessen werden, daß es zu Rom drei Schlemmer dieses Namens gegeben, wovon ich hier den zweiten gemeint. Der dritte und letzte war besonders dadurch berühmt geworden, daß er das Mittel erfunden, die Austern sehr lange frisch und wohlschmeckend zu erhalten, wovon er eine Probe abgelegt, wie der Kaiser Trajan in Persien mit seinem Heere gestanden, er ihn stets mit frischen Austern bedient, die aus Italien oder Griechenland nachgeschickt werden mußten.

56.

Wildman.

— 1774. —

Der Engländer Wildman reiste im achtzehnten Jahrhundert in Europa umher, machte die unglaublichsten Ver-

Digitized by Google

suche mit den Bienen, und in der Urkundensammlung eines Benedictiner-Stiftes, in Oberschwaben, findet man die folgende Nachricht seiner wirklich in aller Gegenwart geleisteten Versuche.

„Das Insekt, so das Wachs und den Honig hervorbringt, giebt uns Gelegenheit, die merkwürdigsten Versuche anzustellen. Die allergeschicktesten Naturkündiger haben sich damit beschäftigt; aber sie waren weit davon entfernt, zu denken, daß es möglich sey, dies ungelehrige Thier dem menschlichen Willen zu unterwerfen. Diese Entdeckung war dem Herrn Wildman vorbehalten. Nach einer langen Reihe von Versuchen hat er das Geheimniß glücklich gefunden, die Bienen zahm zu machen, sie nach seinem Willen von einem Orte beizuziehen und an einen anderen zu bringen, ohne die mindeste Furcht, von ihnen gestochen zu werden.

Herr Wildman zeigte einen Korb, mit Bienen angefüllt, und in Zeit von zwei Minuten machte er, daß sie den Korb verließen, und sich auf dem Hute eines der Zuschauer zusammen zogen.

Hierauf ließ er sie, auf seinen Befehl, auf seinen nackten Arm kommen, und von ihnen eine Art Schlupfer machen.

Ferner ließ er sie sich auf seinen Kopf und Gesicht setzen, als wenn es mit einer Larve bedeckt wäre. Sodann mußten sie auf dem Tische herumspatzieren, und sich in einen Haufen versammeln. Er stellte ihnen ihren Korb vor, ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort, ohne daß sie hinein gingen: sobald er ihnen aber das Zeichen gab, eilten sie in den Korb hinein, ohne sie davon abhalten zu können.

Er konnte, innerhalb zwei Minuten, die Bienen fünfzigerlei andere Stellungen nehmen lassen. Was aber das Außerordentlichste und Sonderbarste dabei ist, so konnte Wildman die nämlichen Versuche mit jedem andern Bienenschwarm anstellen; sogar mit Wespen und Hummeln, die noch bösartiger sind.

Diese Versuche sind mit dem größten Beifalle von Ihro königlichen Majestäten von Großbrittanien und der ganzen königlichen Familie, von Ihro Majestäten von Frankreich und dem ganzen Hofe, dem Prinzen Karl von Lothringen, dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien, ingleichen von

Digitized by Google

dem Prinzen von Weilburg, wie auch von den königlichen Akademien der Wissenschaften von London und Paris mit größter Bewunderung gesehen worden.

Er machte Entdeckungen gemeinnützig, die nicht allein der Untersuchung und Beurtheilung der Naturkündiger, Liebhaber und Wirthschafter würdig, sondern die zugleich den Bienenhaltern die größten Vortheile an die Hand geben.

Er zeigte auch Bienenkörbe von seiner eigenen Erfindung, woraus Jeder den Honig, ohne eine einzige Biene zu verlieren, herausnehmen, und wodurch er zugleich dreimal so viel Honig und Wachs, als aus den gemeinen Körben, herausziehen kann.

Zugleich zeigte er einen Bienenkorb, sehr bequem, um ihn in jedes Wohnzimmer zu setzen, und um die Arbeiten dieses geschäftigen und nützlichen Thierchens deutlich vor dem Fenster zu bewundern. Er ließ dieselben auch jedem Liebhaber ab, so wie „seinen vollständigen Wegweiser zur Verpflegung der Bienen durch's ganze Jahr hindurch."

Von diesem Manne, der eine so bewundernswürdige Gewalt über dei Bienen ausübte, wird man gewiß auch gern sein Werk darüber nachlesen, welches folgenden Titel enthält:

A Treatise on the Management of Bees, by Thom. Wildman. London, 1768. Auf teutsch:

Abhandlung von der Wartung der Bienen, von Thom. Wildman. Leipzig, 1769. gr. 8. mit 4 Kupfern, von Spitzner übersetzt.

Ein alter, ganz vorzüglicher Kenner der sehr nützlichen Bienen, der königlich-sächsische Bergverwalter, Herr Mag. Cadner, Sekretär der königl. sächs. Weinbaugesellschaft, sprach einst mit mir über diese Erscheinung, und meinte, Herr Wildman habe alles dieses durch den Weiser (Mutter) oder durch die Königin hervorgebracht, der sie bekanntlich alle blindlings folgen, und, obgleich ungesehen, instinktartig in jeder Richtung sich unterwerfen. Er selbst machte öfters ähnliche Versuche, die jedem Zuschauer unbegreiflich schienen.

Digitized by Google

57.

General Mahé de la Bourdonnais.

1699 — † 1753.

Einer der talentvollsten, kühnsten und unglücklichsten französischen Krieger.

Er stieg, als sehr gebildeter junger adlicher Herr, von Stufe zu Stufe, erlangte die Gunst seiner Obern, ward Seeoffizier, zuletzt Gouverneur von Isle de France und Bourbon, empfing 1744 in dem Kriege der Franzosen mit den Britten, den Oberbefehl über die kleine französische Armee von 3000 Mann, schlug die englische Flotte unter dem Admiral Burnett, zwang ihn solchergestalt, die Küste von Coromandel zu verlassen, marschirte nun von Pondichery (damals die französische Hauptniederlage in Hindustan) gerade los auf das nur 10 Stunden davon entfernte Madras, (die damalige Hauptniederlage der Britten) belagerte es mit Lebhaftigkeit, nahm es ein mit Kapitulazion, und ließ sich von der Stadt 14 Millionen Franken bezahlen: aber der französische General-Gouverneur Dupleix, erfüllt mit Neid und Eifersucht, kassirte die Kapitulazion, zog nun selbst in Madras ein, plünderte es, überlieferte einen großen Theil den Flammen, verscherzte solchergestalt die für sein Vaterland daraus herzuleitenden ersprießlichen Vortheile, und ließ jenen in Unthätigkeit mit seiner Flotte, die ein unerwarteter gewaltsamer Sturmwind sehr garstig zurichtete. Dies fystische Unglück mußte der eifersüchtige Dupleix ihm auf, nahm ihn ohne Umstände gefangen, und schickte ihn nach Europa. Ohne die Sache erst gehörig zu Paris untersucht zu haben, ließ ihn die französische Regierung gleich in die Bastille einsperren, schenkte erst nach drei Jahren dem unschuldigen, edlen und großmüthigen Manne, der so viel zum Ruhme seines Vaterlandes beigetragen, die Freiheit, und gab ihn zurück seinen traurenden Anverwandten, unter welchen er aber nur kurze Zeit lebte, und durch diese abscheuliche Verfolgung abgehärmt und entkräftet, bald aus der Welt ging — am 9. September 1753.

In der Bastille, von allem beraubt, schrieb er einen dicken Band seiner interessantesten Denkwürdigkeiten, und da

Digitized by Google

er kein Papier, Feder und Dinte hatte, zeichnete er alles mit einem Stückchen krumm gemachten Silbergoldes und mit dem Kaffeesatz auf sein Seidenzeug. Diese Memoiren wurden erst gedruckt 1827.

58.

General Duphot.

† 1797.

Man weiß noch, wie die Franzosen, bald nach dem Beginn der berüchtigten Revoluzion, unter Anführung des nachherigen Kaisers Napoleon, alle Länder Europens überströmten.

Zu Rom, von den Neufranken besetzt, brach unerwartet ein Aufruhr des Volkes aus, der französische, kühne General Duphot wollte durch seine Gegenwart schnell alles beendigen, sprach zu der zusammenwogenden Menge, und plötzlich streckte ihn ein Schuß todt zur Erde — am 28. December 1797.

59.

Der wackere Bisson.

† 1827.

Dieser tapfere und unsterbliche junge Franzose verdient gewiß in der ersten Reihe der großen Helden Walhalla's zu glänzen.

Zu Lorient geboren, nahm er früh See-Kriegs-Dienste, erwarb sich bei jeder Gelegenheit den Beifall seiner Obern, führte alle Aufträge sehr pünktlich aus, stieg von Stufe zu Stufe, erhielt schon früh die Oberaufsicht über ein Schiff, und leistete überall Wunderdinge, bis er den wahren Heldentodt fand im mittelländischen Meere an der asiatischen Küste. Die näheren Nachrichten darüber lauten folgendermaaßen:

Die französische Korvette La Lamproic hatte im Monat November 1827 an der syrischen Küste ein mit 60 Mann besetztes griechisches Seeräuberschiff genommen; und, um dasselbe nach Smyrna zu senden, wurde es mit 15 Mann besetzt unter Kommando des Schiffsfähndrichs Bisson

nachdem die Korsaren, mit Ausnahme von 10 Mann, auf die Fregatte Magicienne gebracht worden.

Durch stürmisches Wetter von der Begleitung der Fregatte getrennt, sah sich der Kommandant Bisson genöthigt, bei der Insel Stampalia anzulegen. Zwei von den am Bord des Schiffes befindlichen Seeräubern fanden Gelegenheit, sich ans Land zu retten. Dieser Umstand ließ Bisson einen Angriff von den auf der Insel befindlichrn Seeräubern befürchten. Er traf daher alle Anstalten zur entschlossenen Vertheidigung, und verabredete mit dem Lootsen Trementin, der unter ihm kommandirte, daß, im Fall das Schiff geentert würde, der Ueberlebende das Fahrzeug in die Luft sprengen sollte.

Am Abend um 10 Uhr näherten sich auch wirklich zwei große Tartanen, besetzt von 60 bis 70 Seeräubern, die das Schiff plötzlich unter furchtbarem Geschrei angriffen. Die tapferste Gegenwehr der 15 Franzosen, wovon die meisten getödtet wurden, konnte nicht hindern, daß das Verdeck erstürmt wurde.

Der unerschrockene Bisson, mit Wunden bedeckt, stürzte sich in die Pulverkammer, befahl dem Lootsen, den noch lebenden Franzosen zuzurufen, sich ins Meer zu stürzen, und schrie darauf:

„Gott befohlen, Lootse!“

und die Brigg flog in die Luft.

Der Lootse Trementin hatte das Glück, mit zerschmettertem Fuß und zerquetschtem Körper an das Gestade geworfen zu werden. Die noch übrigen vier Matrosen, die sich ins Meer gestürzt, gelangten ohne schwere Verletzung ans Ufer, wo man am folgenden Morgen die Leichname von drei Franzosen und 70 Seeräubern fand; ein Beweis, daß der heldenmüthige Entschluß des wackern Bisson seine volle Wirkung gehabt.

Der Minister Chabrol beauftragte alsbald den berühmten Künstler Gudin, ein Gemälde dieser großartigen That zu verfertigen, welches im Museum der Marine aufbewahrt werden soll. Bisson's Schwestern erhielten einen lebenslänglichen Jahrgehalt, und der Lootse Trementin

Digitized by Google

Beförderung und den Orden der Ehrenlegion. Kurz darauf spielte man diese Tragödie auf mehreren Theatern zu Paris.

60.

Walsingham.

† 1591.

Unstreitig einer der größten und wohlthätigsten Staatsminister von Großbrittannien.

Franz Walsingham, erster Staatssekretär der Königin Elisabeth von England, ein Mann von unerschütterlicher Rechtschaffenheit im bürgerlichen, wenn auch nicht immer im öffentlichen Leben, wo er vielleicht zu glauben schien, daß über wenig Dinge ein Bedenken obwalten könnte, wenn sie dem Regenten oder dem Lande nützlich wären — dieser ganz vortreffliche und musterhafte Mann starb so arm, daß seine Freunde ihn zur Nachtzeit in der St. Pauls-Kirche begraben mußten, damit man Schulden halber nicht Arrest auf seinen Leichnam lege. Welche Größe auf der einen, welche Noth auf der andern Seite! Der Mann, der das mächtige brittische Reich so lange und so weislich geleitet, besaß bei seinem Tode nicht einmal so viel, daß sein Körper mit Ehren zur Erde bestattet werden konnte!

Dieser außerordentliche und bewundernswürdige Mann bleibt ein wahres Muster aller Minister, Staatsmänner und Gelehrten. Er war früherhin ganz Europa durchreist, hatte sich überall bestmöglichst belehrt, überall gesehen, gehört und untersucht, und überall die besten Bücher zusammengesammelt, durch deren Verkauf er bei seinem Absterben erst begraben werden konnte. Sein Grundsatz war stets gewesen:

„Künste und Wissenschaften können um keinen Preis zu theuer erkauft werden."

Ein anderer seiner Grundsätze war in seinem Ministerleben der:

„Video et taceo."

„Ich sehe und schweige."

Als Minister von England unterhielt er ein zahlloses Heer von Spionen an allen auswärtigen Höfen. Darum konnte er auch überall alles sehr leicht durchsetzen und aus-

Digitized by Google

führen. Der Politik ist freilich alles erlaubt: allein ich verabscheue solche teuflische Lehren, die man unter der Elisabeth und unter Napoleon so trefflich zu benutzen verstand.

61.

Herzog von Montrose.

† 1650.

Die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zeigt uns die Britten als ein grausames Volk. Doch nein! man kann eben so wenig sagen, daß damals alle Engländer wild gewesen wären, als wenn man behaupten wollte, alle Franzosen wären im Beginn der Revoluzion zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts sammt und sonders rasend und vermöge ihrer Grausamkeiten und wilden Ungerechtigkeiten ganz toll gewesen. Es war nur die leitende Klasse des großen und erstaunten Volkes, welche so viele Unverzeihlichkeiten begieng.

James Graham, Herzog von Monrose, ausgezeichnet durch seine Anhänglichkeit an den unglücklichen König Karl 1., unternahm eine Landung in Schottland, um Karl 2. zu unterstützen, ward aber geschlagen, gefangen genommen, aufgehangen und geviertheilt. In seinem Unglück zeigte er sich eben so groß, als er sich stets in seinem Glücke bewiesen.

62.

General Henning v. Treffenfeld.

† 1689.

In der Mark aus einer bürgerlichen Familie geboren, diente er unter Friedrich Wilhelms Armee von der Muskete auf, schwang sich durch seine Kühnheit und Tapferkeit von einer militärischen Stufe zur andern, ward 1675 Oberster und 1679 General-Major der Reiterei. In der merkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin zwischen den Preußen und Schweden — wo noch heutzutage jeder Reisende durch ein schönes einfaches Denkmal an jenen blutigen Tag erinnert wird — trug er vieles zum Siege bei, und ward schwer darin verwundet. Der große Kurfürst, Augenzeuge seiner Helden-

Digitized by Google

thaten, adelte ihn auf der Stelle, wo er für ihn blutete, legte ihm bei den Namen Treffenfeld, ließ darüber am Tage der Schlacht ein Diplom, datirt vom 18. Junius 1675 im Amthause zu Fehrbellin, ausfertigen, und schenkte ihm bald darauf einige Güter in der Altmark. Bei seinem Absterben hinterließ er drei Söhne.

63.

General Kalywas.

† 1828.

Auch müssen hervorragende Menschen aus der neuesten Griechengeschichte und aus dem großen Kampfe für Freiheit und Vaterland gegen die Türken unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Eine griechische Zeitung giebt folgende Nachricht von diesem tapferen, patriotischen Manne:

Gegen das Ende des verflossenen Januars starb an einer Krankheit im Lager von Trifonia der General-Lieutenant Konstantinos Kalywas.

Dieser edle und dem Vaterland treue Krieger war einer von den heldenmüthigen Vertheidigern von Missolunghi. Nach dem traurigen Abzug der Besatzung von da war Konstantinos Kalywas mit seinen Soldaten in Wannakowa eingeschlossen, einem Orte bei Naupactos, tapfer gegen den Belagerer von Missolunghi sich vertheidigend. Nachdem die Feinde aber durch Minen jenes Platzes Herren geworden, rettete Kalywas von dort seine Soldaten, indem er sich durch das feindliche Heer durchschlug. In diesem Gefecht verlor er seine linke Hand. Er kämpfte tapfer unter Kairaiskaki für die Erhebung des Festlandes von Hellas und für die Rettung der Akropolis. Im letzten Feldzuge zeigte er sich nicht weniger muthig, und er gab uns zu nicht geringeren Thaten Hoffnung: allein der Tod hat uns ihn entrissen. Ewig sei sein Andenken!

64.

Kardinal von Amboise.

1460 — † 1510.

Aus einem sehr berühmten französischen Geschlechte entsprossen, spielte er eine große Rolle bei der königlich-regie-

Digitized by Google

renden Familie, schlichtete selbst ihre Streitigkeiten — wie zwischen dem Herzoge von Orleans und Anna von Beaujeu — ward Erzbischoff von Narbonne, dann 1498 von Rouen, ließ nach Karls 8. Ableben den Herzog von Orleans unter dem Namen Ludwigs 12. den Thron von Frankreich besteigen, und ward nicht nur sein erster Minister, sondern zugleich auch Kardinal. Er benutzte die Neigung dieses Fürsten zur Güte und Milde, um wolthätig fürs Volk zu wirken, war dabei weder verschwenderisch, noch geizig, besetzte die Stellen mit würdigen Männern, liebte Künste und Wissenschaften, hob auf die heiligen Freistätten, worin Verbrecher Schutz fanden, wollte die Verirrten sanft wieder auf den rechten Weg zurückführen, alles im Krieg und Frieden ward nach seinem Willen geleitet, beabsichtigte persönlich die Eroberung von Genua und Mailand, scheiterte aber auf seinem Feldzuge, das schöne französische Heer ward vernichtet, und er grämte und ärgerte sich so sehr darüber, daß ihn zu Lyon plötzlich der Tod ereilte — am 25. Mai 1510.

65.

Hauptmann Zuniga.

Jahrh. 18.

Ein Glückspilz von ganz besonderer origineller Art in Südamerika.

Zuniga gelangte, bei seinem ersten Erscheinen, zu Catorce an als Mauleseltreiber. Alles um sich her beobachtend, fiel er auf einen ganz ungewöhnlichen Gedanken, um schnell reich zu werden. Er verkaufte alle seine Maulesel für 2000 Dollars, kaufte damit die beiden so eben entdeckten Gold- und Silber-Minen auf den Gebirgsstrichen von La Luz, zog daraus unendlichen Reichthum, und kaufte sich in seinen glücklichen Tagen nicht nur den Hauptmannstitel, sondern hätte sich auch gar leicht das ganze Vizekönigthum erwerben können: denn als er einst am Hofe zu Mexico an den großen Befamanos-Tagen erschien, brachte er ein großes Tuch voll goldener Spielsachen, passirte bei dem damaligen Vizekönig Branciforte vorbei, ohne ihn auch

Digitized by Google

beinahe nur einmal zu grüßen, gieng in das Gemach der Vizekönigin, und sagte:

„Ich komme nicht zu Ew. Excellenz: denn ich ein unerfahrner Ausländer, und weiß nichts vom Hofleben, ich komme blos, um mein kleines liebes Mädchen zu sehen,“ der er mit diesen Worten alles im Tuche Enthaltene schenkte.

Vermöge dieser beiden neu entdeckten Gold- und Silber-Minen hatte er ein mehr als fürstliches Vermögen erworben. Bei seinem Absterben vermachte er blos zu milden Stiftungen vier Millionen Thaler.

Der Zufall, der die ganze Welt regiert, förderte in America überall die ergiebigsten Bergwerke zu Tage, während daß man unsere europäischen Schachte vernachlässigte, zum unendlichen Verderben aller Volksklassen.

66.
Milagros.
— 1778. —

Als bei nächtlicher Weile der freie schwarze Musikant Milagros heimzog von einem Freudengelag zu Matehuela — im Mexicanischen — querfeldein über den Bergrücken der Vete Madra, oder über die Sierra, fiel er vom Pferde, das davon lief, und er gezwungen war, in der Dunkelheit auf den hohen Bergen zu bleiben, fror ihn, zündete sich ein großes Feuer an, und wie er des Morgens die glühende Asche mit einem Stocke wegschob, oder wegkratzte, fand er zu seinem Erstaunen darunter einen zusammen geschmolzenen Silberkuchen. Er zeigte dies unverzüglich an, ward reichlich belohnt, und erhielt eben auf demselben Flecke innerhalb eines Flächenraums von ungefähr 10 Ellen im Umfang über sechzig Mark Silber. Grade dort ward das berühmte Bergwerk, oder die reiche Grube Milagros angelegt, was nachher unermeßliche Summen eingetragen.

67.
Don Pedro Medellin.

Einer der allerreichsten Güterbesitzer in Mexico, war Don Pedro Medellin, Eigenthümer des reichen Bergwerks

Digitized by Google

von Dolores. Dieser Herr stand einst zu Gevatter in Saltillo und wendete auf bei dieser Kindtaufe 36,000 Thaler. Zu der Zeit, als die Ausbeute in drei Theile getheilt wurde, geschah es öfters, daß die gemeinen Bergleute bei einem Hahnengefecht des Morgens zwei bis dreitausend Thaler baar Geld verloren.

68.

Gebrüder Arauco.

— 1826. —

Die beiden arbeitenden indianischen Gebrüder Arauco in Süd-America hatten keine Schuh und keine Kopfbedeckung, und waren so arm, daß als der eine von ihnen des Abends ein wenig Mais zu einem Kuchen borgen wollte, ohne es bezahlen zu können, man es ihm auf Kredit zu geben abschlug. Glücklicher Weise entdeckten sie beide am folgenden Morgen dieser Demüthigung — es war im Frühjahr 1826 — die reiche Mine von Morelos, woraus sie in zwei Monaten die ungeheure Summe von 270,000 Dollars zogen: allein sie lebten, trotz alle dem, im December 1826 noch in ihrer alten, dicht bei der Quelle ihres Reichthums befindlichen armseligen Hütte fort, ob sie gleich darin über 40,000 Pfund Sterling an Silber aufgethürmt. Ihr Vergnügen be and seitdem einzig darin, die aufgehäuften Schätze selbstgefällig und vergnügt zu betrachten, und die ganz schlechten Metallstücken herauszuwerfen für ihre, sie fleißig aufsuchenden alten Bekannten.

69.

Menander.

342 — † 293 vor Chr.

Oft und viel wird von Menanders Schauspielen — immer als der größten Meisterstücke dieser erheiternden Kunst unter den Griechen gesprochen, ohne daß sie jemand kannte. Endlich aber in den letzten Zeiten, wo man alles Alte und Vortreffliche noch zu retten gesucht, hat Herr Aug. Meinicke alles zusammengesammelt, was von diesem geistreichen Dichter noch übrig geblieben und aufzufinden gewesen, und

Digitized by Google

es 1823 in 8. bei Mylius in Berlin zusammen abdrucken lassen.

Der sehr berühmte Komödienschreiber Menander war ein Sohn des athenischen Heerführers Diopithes, hatte traulichen Umgang mit Theofrast und Epikur, und ertrank schwimmend im Pyräus, dem Hafen von Athen.

Er empfieng den Beinamen des Fürsten der neuen Komödie, die Könige von Aegypten und Makedonien ladeten ihn an ihren Hof ein, allein er blieb in seinem Vaterlande, und von seinen 108 theatralischen Lustspielen wurden 8 öffentlich gekrönt.

Früher hatte ich mir Folgendes von ihm aufgezeichnet: Menander — geboren 109 gestorben 121 Olympias. Ein herrlicher Komödienschreiber von Athen, der im pyräischen Hafen ertrunken, als er sich eben in der Schwimmkunst geübt. Er war von scharfsinnigem Verstande, dabei sehr verliebt, schielte ein wenig, dichtete die herrlichsten theatralischen Stücke, schrieb auch ein Werk im Briefstyl an den ägyptischen König Ptolomäus, und ward endlich durch die Herausgabe seiner Werke von Johann Clericus aufs neue berühmt und verewigt. Der bekannte lateinische Dichter Terenz übersetzte mehrere seiner Werke.

Uebrigens darf man unsern Komödienschreiber Menander von Athen nicht verwechseln mit dem zu seiner Zeit sehr verehrten Geschichtschreiber Menander von Efesos, der die Gesetze der griechischen und auswärtigen Könige in eine historische Reihefolge gebracht, auch ein Bruchstück über die Geschichte von Tyros seit Hiram bis Pygmalion hinterlassen.

70.

Dibdin.

1745 — † 1814.

Er war der Sohn eines Goldschmidts, heirathete und warf sich ins litterarische belletristische Fach.

Dem berühmten brittischen Barden Charles Dibdin, der seine Nazion mit mehr denn 1200 Kriegs-Liedern beschenkte, sollte im Frühjahr 1828 zu London, oder vielmehr

Digitized by Google

auf der Freistätte verwundeter und ausgedienter Krieger, zu Greenwich, ein kostbares Denkmal errichtet werden, welches beschlossen wurde beim glänzenden Mahl vieler vornehmer See- und Landoffiziere, die mit seinen Gesängen oft ins Treffen gezogen, Heldenthaten ausgeführt und ihre Feinde jedesmal glücklich überwältigt.

Seine Gesänge bezweckten den wahren kühnen Geist und Heldenmuth bei jeder Unternehmung, und er flößte ein allen Soldaten zu sein

„In der Schlacht ein Löwe und im gemeinen Leben ein Lamm."

— „in battle a lion, in mercy a lamb." —

Seine vorzüglichsten Kriegslieder, besonders von allen Seesoldaten oft gesungen, sind: „Lovely Nan" — „Poor Jack". — „Tom Bowling" — „True Courage" — „Jack at Greenwich."

Spät erst empfieng er vom brittischen König Georg 3. einen Jahrgehalt, den seine Frau und Kinder fortgenießen.

Ein englischer Gelehrter, Namens Dibdin, schrieb ein großes, sehr geschätztes Werk in Quart: Bibliomania: allein dies war unstreitig nicht unser Barde, sondern ein anderer. Bei genauer Untersuchung fand ich jedoch, daß es auch unser genialischer Dibdin geschrieben. Ueberhaupt ist eine zahlreiche Menge Schriften aus seiner Feder geflossen, besonders mehr als hundert dramatische Stücke; er blieb aber immer dabei ein wahrer Dichter und Musiker, arm und wolgemuth. Er schrieb und musizirte zugleich, bewohnte zu London in einem großen Hause einen großen Saal, und nannte denselben „Sans Souci" oder „Sorgenfrei."

71.

Quin.

1693 — † 1766.

Obgleich zu London im Convent-Garden-Theater geboren, so gieng sein Vater, als Rechtsgelehrter, doch mit ihm nach Dublin, erhielt hier seine erste Erziehung, kehrte jedoch wieder zurück in die brittische Hauptstadt, trat hier zuerst auf die Bühne, bekam Händel, erschlug im Zweikampf seinen

Digitized by Google

eifersüchtigen Nebenbuhler, entfloh wiederum nach Dublin, kam jedoch nach einiger Zeit wieder zurück nach London, erschien nun als Meister auf dem Theater, übertraf an Witz und Laune alle seine Zeitgenossen, errichtete genaue Freundschaft mit dem berühmten Garrick und mit dem vortrefflichen Thomson — Verfasser der Jahrszeiten — mußte Unterricht geben dem noch jungen Könige Georg 3. in der Rede- und Deklamir-Kunst, und als er nachher seinen Lehrling das erste mal im Parliament-Hause so ganz vorzüglich sprechen hörte, konnte er sich nicht enthalten, auszurufen:

„I taught the boy!"

„Ich lehrte's dem Knaben!"

Zuletzt lebte er mit einem empfangenen Jahrgehalt eine Zeitlang zu Bath, beschäftigte sich hier gleichfalls mit den Musen, und schrieb mehrere allgemeingefällige theatralische Stücke, unter andern beendigte er den Coriolan, der auch in seines Freundes Thomsons vermischten Schriften abgedruckt.

Als dieser berühmte Schauspieler und größte Witzmacher Englands sich eines Abends ankleiden wollte, um den Othello zu spielen, gieng er über die Bühne und guckte durch die Oeffnung in dem Vorhange, um zu sehen, ob alles voll wäre. Wie er das Parterre nur sehr schwach besetzt fand, sagte er:

„Das ist erst gar nicht der Mühe werth, daß man sich deswegen das Gesicht schwarz macht: ich werde den Mohren heute einmal weiß spielen!"

und so that er es auch wirklich. Man kann sich leicht denken, wie alles lachte, so wie er nur erschien.

72.

Lord Burghley.

1521 — 1572 — † 1598.

Der treue unschätzbare Diener der Königin Elisabeth, von England, Wilhelm Cecil Lord Graf Burghley, ward von ihr, nach dem Tode des selbstsüchtigen, verdorbenen Marquis von Winchester, zum Großschatzmeister und zu ihrem ersten Minister 1572 ernannt, und behielt

diese einträgliche Stelle bis an sein Lebensende. Er wird seitdem in England immer der große Lord Burghley genannt.

Er hatte schon vorher Heinrich 8. und Eduard 6. gedient und sich das Zutrauen der selbstherrsch- und eifersüchtigen Königin Elisabeth besonders dadurch zu verdienen gewußt, daß er ihr den Rath gegeben, sich von ihrer Nebenbuhlerin, der Königin Maria Stuart, durch die Hinrichtung loszumachen, wodurch er freilich seine großen Verdienste, seinen Ruhm und seinen erworbenen Nazionaldank nicht wenig verdunkelte.

Kürzlich — 1828 — gab der gelehrte Dr. Nares seine hinterlassenen und aufgefundenen Denkwürdigkeiten in einem Quartbande mit seinem Bildniß heraus — Preis 3 Guineen —: Memoires of the Great Lord Burghley by the Rev. Dr. Nares, Regius Professor of Modern History in the University of Oxford. Dedicated by permission to the Most Noble the Marquesses of Salisbury and Exeter. printed for Saunders and Oatley.

73.

Prynne.

1600 — † 1669.

Während der englischen Staatsumwälzung im siebenzehnten Jahrhundert bestimmt einer der größten, talentvollsten Männer, von ungewöhnlichem Karakter, Kraft Geduld, Selbstverläugnung.

William Prynne ward geboren zu Swanswick in Sommersetshire, erzogen zu Bath, unterrichtet zu Oxford, verfolgt zu London. Er hatte das Glück oder Unglück, die Freiheit von ganzem Herzen zu lieben, viel zu schreiben, keine Rücksichten zu scheuen, und die Wahrheit offen zu sagen. Wegen seiner Biederkeit mußte er viele Verfolgungen aushalten, ward zweimal um 5000 Pfund Sterling bestraft, und viele Jahre lang im Gefängniß zurückgehalten.

Bald nach dem gewaltsamen Tode König Karls 1. war das Haus der Gemeinden, gleich anfangs von der Achtung Englands umgeben und 600 bis 700 Mitglieder zäh-

Digitized by Google

lend, in der Mitte seiner Triumpfe, auf weniger denn 200 vermindert worden. In diesem Zustande noch hatte sich darin eine gemäßigte Parthei gebildet: sie beunruhigte die Fakzionsmänner durch ihre feindlichen Gesinnungen und an ihrer Spitze zeigte sich ein Mann,

„berühmt unter den Märtyrern der öffentlichen Freiheiten, der aber allererst seit drei Wochen in dem Hause saß. Es war dies dieser nämliche Prynne, der zwölf Jahre früher gegen die Tyrannei Laud's und des Hofes die härtesten Kämpfe bestanden."

Er sagte:

„Herr Sprecher, man weiß, ich will von Frieden reden, und schon beschuldigt man mich der Apostasie: schon nennt man mich, auf den Titel eines meiner Werke anspielend, den königlichen Günstling. Hier vernehmen Sie alle Gunstbezeugungen, die ich jemals von Sr. Majestät oder deren Parthei empfangen. Zu zwei wiederholten malen und auf das Grausamste haben sie mir die Ohren abschneiden lassen: dreimal haben sie mich an den Pranger gestellt, zwei Stunden jedesmal: meine Bücher, wiewol solche authorisirt, haben sie unter meinen Augen von Henkershand verbrennen lassen: zwei Geldbussen, jede von 5000 Pfund, hahaben sie mir auferlegt: acht Jahre haben sie mich ohne Federn, Dinte, Papier, Bücher, die Bibel ausgenommen, ohne Freunde im Kerker behalten, und mir kaum die zum Leben erforderlichen Nahrungsmittel verabreicht. — Beneidet mich irgend ein Mitglied dieses Hauses um diese Beweise der königlichen Gunst, so will ich gern glauben, daß es mich nicht ohne Grund einen Apostaten oder Günstling heist."

Jedoch fruchtlos war die Rührung, worin diese Sprache die Versammlung versetzte: die Fakzion der Independenten löst diese neue Majorität auf, die ihr lästig fällt. Prynne wird von diesen Rasenden eben so behandelt, wie von der königlichen Parthei: er wird, nebst 140 seiner Kollegen, aus Westmünster deportirt, und die 50 übrigen, elenden Trümmer des Hauses der Gemeinden, die es noch wagen, sich eine Macht zu nennen und dafür zu halten, bieten zum letzten ihrer Frevel die Hände; zum letzten: denn bald hernach bricht die Rache ein.

Digitized by Google

Sein erstes Werk, was ihm so viele Verfolgungen zuzog, hatte er überschrieben:

Histriomastix.

Zuletzt war er es noch, der vorzüglich die Rückkehr Königs Karls 2. bewirkte und dadurch die einträgliche Stelle eines Keepers of Records — vielleicht Archivars auf teutsch — erhielt. Jedoch mußte er, wegen einer freimüthigen Vorstellung an die Herren des Oberhauses, Peers, neuen Verfolgungen unterliegen, bis ihn 1669 der Tod von allem Uebel befreiete.

74.
General Ziska.
† 1424.

Selten hat ein Feldherr mehr Lärm gemacht und seine Zeitgenossen in größere Bestürzung versetzt, als dieser außerordentliche Mann, der am Hofe des böhmischen Königs Wenzel — für dessen natürlichen Sohn er gehalten — erzogen, in Königsdienste getreten, Wunder der List und der Tapferkeit ausgeführt, sich der verfolgten Hussiten angenommen, sein Heer auf 100,000 Anhänger gebracht, alle Schlachten gewonnen, gegen 600 Städte und feste Schlösser erobert, auf dem hohen Berge, — wo er vorher gelagert — die Stadt Tabor auferbauet, wovon sein Volk auch den bekannten Namen der Taboriten erhalten.

Er hieß eigentlich vorher Johann von Trautenau, wo er geboren: den Namen Ziska à Calice empfieng er aber, nachdem er ein Auge in der Schlacht verloren, Ziska einen Einäugigen bedeutet, und er auf seinem Schilde einen Kelch abbilden lassen.

Er führte eigentlich die Hussiten nur an in den Jahren von 1418 bis 1424, wo er so viele Wunder gethan, und der Schrecken aller seiner Zeitgenossen und Nachkommen geworden. Sein zweites Auge ward ihm bei der Belagerung der böhmischen festen Stadt Raby ausgeschossen. Nun ließ er sich auf einem Wagen herumfahren, kommandirte vom Wagen herab seine Leute, und gewann auch nun jede Feldschlacht.

Digitized by Google

Einst befahl 1418 der furchtsame König Wenzel seinen Pragern, sie sollten alle ihre Waffen abliefern. Ziska gab den Prager Bürgern den guten Rath, sie sollten bewaffnet aufziehen. Dies geschah: Ziska stellte sich in einem schönen Harnisch an ihre Spitze, so marschirten sie auf in voller Heerschau bis vor die Fenster des Königs, und nun sagte er die folgenden Worte:

„Allergnädigster König und Herr! Wir, Deine getreuesten Unterthanen sind hier in unserer Rüstung unterthänig erschienen, um zu vernehmen, wider welchen Feind wir unser Leben aufopfern sollen."

Der bestürzte König sagte:

„Es ist schon gut! Ein jeder gehe nur in Gottes Namen nach Hause!"

Dadurch hatte sich Ziska in ein unglaubliches Ansehen unter allen seinen Anhängern gesetzt, von diesem Augenblick an widerstand ihm auch nichts mehr, und leicht hätte er sich zum König von Böhmen machen können, wenn er es nur wirklich gewollt: allein dazu war er zu rechtschaffen und ehrlich: er wollte nur Freiheit und Unabhängigkeit erkämpfen für alle seine Genossen.

Es fielen freilich auch bei seinen Eroberungen mancherlei grause Auftritte vor. Als die Feste Chrudim sich dem Ziska ergab, im Jahr 1421, nahmen die Bürger die vier Prager Artikel an, zerstörten die Klosterkiche der heiligen Maria in der Stadt, und verbrannten dabei 18 Mönche.

Er starb in seinem Feldlager an der Pest, nachdem er vorher die Verordnug gegeben, daß ihm nach seinem Tode die Haut abgezogen, über eine Trommel gespannt, in jeder Schlacht darauf zum Schrecken seiner Feinde getrommelt, sein Leichnam aber den Raubthieren und Vögeln zur Speise hingeworfen werden solle. Dies geschah, und so oft man diese Trommel gerührt, sind von seinen Nachfolgern alle Bataillen gewonnen worden.

Ziska war übrigens ein schöner Mann von mitteler Größe, starken Gliedern, trug seinen Kopf ganz abgeschoren, den Bart und die Kleidung ganz nach polnischer Art, hatte eine Habichtsnase, und nahm durch seinen freundlichen Blick alle Menschen für sich ein.

Digitized by Google

75.

General Congreve.

1770 — † 1828.

Unter den kenntnißreichsten und tief in das Wesen der Naturkräfte eindringendsten Männern der neuesten Zeit ragt der brittische General der Artillerie, Sir William Congreve, gewiß heraus. Er hat sich durch seine mannigfaltigen Erfindungen im geistigen und mechanischen Fache zum Untergange seiner Feinde unsterblich gemacht. Wer kennt nicht die Congreviſchen Racketen, die um sich herum alles bis auf den letzten Atom vernichten, die seinen Namen tragen, und die schon so oft zu Wasser und zu Lande angewandt worden? — Die europäischen Gasbeleuchtungen, erzeugt durch den Feuerstoff aus den Steinkohlen, in den vorzüglichsten Städten verdanken ihm ebenfalls ihren Ursprung, zu welchem Behuf er noch erst kürzlich eine Reise durch die blühendsten Länder des Kontinets machte.

Unruhigen Gemüths und um seiner schwächlichen Gesundheit willen gieng er dann wieder mit seiner Familie nach Toulouse, im südlichen Frankreich, erfand, da er des Gebrauchs seiner Füße seit einiger Zeit beraubt, einen Sessel oder Großvater-Stuhl, worauf er sich im Zimmer leicht überall hin begeben konnte, schickte bei dem Ausbruch des Türken-Krieges einen ganz eigenen Plan zur Vertheidigung eben so wol als zur schnellsten Vernichtung von Constantinopel, je nachdem seine Regierung Parthei nähme, nach London, erfand ein Mittel, wodurch ein Schiff ohne Wind, ohne Segel, ohne Ruder und ohne Dampf auf der See nach jeder beliebigen Richtung, rasch fort an Ort und Stelle geschafft werden kann, machte darüber auch einen Aufsatz öffentlich bekannt, starb grade in dieser Lage, und hinterließ eine Wittwe, einige Kinder und ein großes Vermögen. Sein Leichnam ward auf dem protestantischen Gottesacker zu Toulouse begraben, in der Mitte Mai's 1828.

Fast in allen Fächern des mechanischen Wissens, — selbst in Buchdruckerpressen — war er groß und außerordentlich, und gedieh schnell auf den Punkt, wohin noch kein Sterblicher gekommen, und worüber dann die ganze Welt erstaunte. So

Digitized by Google

gab er auch mehrere mathematische, allgemein belehrende Werke, besonders über die Kräfte und Wirkungen der Natur, des Schießpulvers, der Racketen und der Dämpfe, heraus.

Vielleicht wird die unpartheiische Nachwalt diesen außerordentlichen Mann in Parallele stellen mit Archimedes, Newton und Leibnitz.

76.

Lazarus v. Schwendi.

† 1583.

Lazarus v. Schwendi, der als ein berühmter Kriegsmann in die Reihe der Freundsberge und Schertel gehört, diente dem österreichischen Hause vorzüglich gegen die Türken, schrieb auch ein Buch:

„von der besten Art gegen die Türken zu kriegen."

Auch außerdem war er ein sehr kenntnißreicher Mann und von so guten Einsichten, daß der gütige und menschenfreundliche Kaiser Maxmilian 2. sich ein Gutachten von ihm ausbat:

„über die Regierung des teutschen Reichs und Freistellung der Religion."

Schwendi eröffnete seine Meinung darüber, in einer herrlichen Schrift, gedruckt im Jahr 1613, welche noch heutzutage dem größten und hellsten Staatsmanne viel Ehre bringen würde. Er starb auf seinen Gütern im Elsaß.

77.

General Deroy.

1740 — † 1812.

Der russische Feldzug im Jahr 1812 und 1813 war es vorzüglich, der die Fesseln löste, worin Teutschland schmachtete, und den Weg bahnte, auf welchem in der Folge dessen Befreiung erkämpft, aber den Bewohnern teutscher Gauen wenig Glückseligkeit gebracht. Die in jenem Feldzuge gebliebenen zahlreichen Tapfern des bairischen Heeres sind es darum desto würdiger, daß ein Denkmal ihrem Gedächtnisse

Digitized by Google

geweiht werde, (wozu der jetzige König Ludwig gegen 50,000 Gulden freiwillig und großmüthig hergab) da sie leider den Tag der Freiheit, wie einst der edle Attinghausen, nicht mehr schauen konnten. An der Spitze dieser 40,000 dem Tode geopferten tapfern Baiern stand und fiel in der Schlacht bei Plotzk der General Deroy, dessen Heldenseele selbst das Greisenalter von 72 Jahren nicht vom Schlachtfelde zurückhalten konnte.

Schon damals war es Absicht und Entschluß, den Geopferten ein Denkmal zu stiften, aber die Mittel, welche man durch Subscripzion aufbringen wollte, gebrachen. Ein Obelisk, aus Erz gegossen, auf einem der ersten Plätze der Hauptstädte Baierns, zu München, errichtet, mit passenden Inschriften versehen, wird es der Mit- und Nachwelt sagen, daß Baierns Krieger durch ihre Treue für den König in den fernen Norden geleitet wurden, um dort durch ihren und des verehrten Anführers Tod die große Wahrheit zu besiegeln, daß der Herr der Heerschaaren der Völker Schicksale lenkt.

78.

Friedrich v. Wangenheim.

— 1332. —

Ein schöner Zug aus der mittlern Geschichte darf nicht vergessen werden: denn er bringt unendlichen Ruhm den Sachsen und Britten und Einem herrlichen Ritter aus einem alten Geschlechte.

Zu der Zeit, als die Britten mit den Franzosen noch unaufhörlich im Streit lagen, zog ums Jahr 1332 der Landgraf Friedrich der erste, der jüngste Sohn Friedrichs mit der gebissenen Wange, mit einer auserlesenen Schaar zu Hülfe dem Könige von England, Eduard 3. gegen den französischen König Filipp von Valois. Er hielt sich bei allen Vorfällen so tapfer und brav, daß ihm der Britten König den sehr hochgeachteten englischen Ritterorden verehrte. Der erhabene Landgraf erklärte indeß in der feierlichen Versammlung, „er würde sich das goldene Schwerdt und die goldenen Sporen von niemandem anders

anlegen lassen, als von dem, der nie vor dem Feinde geflohen."

Unter Eduards Rittern herrschte eine tiefe Stille: denn keiner unter ihnen konnte dies behaupten von sich. Da trat auf einmal bescheiden hervor ein teutscher greisiger Ritter: es war Friedrich von Wangenheim, gebogen vom Alter, bedeckt mit Narben, im Gesicht aufsteigend eine jugendliche Schaamröthe: er nahm Sporen und Schwerdt und umgürtete damit seinen Herrn, der ihn vor der staunenden englischen Ritterschaft traulich umarmte, ihm das ehrenvolle Zeugniß gab, daß er weder unter seines Vaters unruhigen Regierung, noch unter ihm selbst vor irgend einem Feinde gewichen, und nannte ihn „seinen zweiten Vater und Freund."

79.

Buridan.

1320 — † 1358.

Der sehr schöne und sehr gelehrte Johann Buridan hatte ein seltsames Schicksal, und obgleich seine zahlreichen Schriften längst vergessen, so wird er in seinem Geburtslande Frankreich und in seinem neuen Vaterlande Teutschland doch unvergeßlich bleiben. Er war 1320 Rector Magnificus der Universität Paris, entfernte sich, und ward, durch seine Rathschläge, Stifter der Universität zu Wien.

Man versichert, er habe ein Liebesverständniß mit des Königs Filipps wollüstigen Gemahlin, Johanna, gehabt, die ihn dann, wie jeden ihrer übrigen Liebhaber, in einem Sacke in der Seine ersäufen lassen.

Ein damaliger berühmter französischer Dichter, Villon, schrieb 1361 hierüber die folgenden merkwürdigen Verse:

„Ou est la Reine
Qui commanda, que Buridan
Fut jetté en un sac au Seine?"
(„Wo ist die Königin,
die da befahl, daß Buridan
in einem Sacke geworfen wurde in die Seine?")

Digitized by Google

80.

Marivaux.

1688 — † 1763.

Dieser berühmte französische Dichter heißt eigentlich Peter Carlet de Chamblain de Marivaux, ward zu Paris geboren und starb auch daselbst. Er war äußerst gutherzig, vertheilte den größten Theil seines Erbguts unter die Armen und Hülfsbedürftigen, und lebte dann selbst nur sehr mäßig. Außer seinen theatralischen Werken travestirte (vernarrte) er auch den unsterblichen Homer; eine Arbeit, die wol überflüssig und zu etwas Besserem hätte angewendet werden können, so wie nachher Blumauers travestirter (vernarrter) Virgil.

Folgendes fand ich von ihm aufgezeichnet:

Marivaux, der Dichter, war der mitleidigste Mensch, der keiner Bitte widerstand. Ein junger Bettler, mit blühenden Wangen und muntern Augen, forderte einst im Palais royal ein Almosen von ihm. Marivaux fragte ihn: „Warum aber arbeitest du, junger rüstiger Bursche, nicht lieber?“ — Der Bettler versetzte im weinerlichsten Tone:

„Wenn Sie wüßten, wie faul, wie ungeneigt ich zu aller Arbeit bin, Sie, Großmüthigster Mann, würden sich meiner gewiß erbarmen!“

Dadurch innigst gerührt, gab ihm Marivaux, mit hellen Thränen in den Augen, auf der Stelle alles, was er an kleiner Baarschaft bei sich hatte.

Früherhin hatte ich Folgendes von ihm angemerkt:

Wenn je ein talentvoller Mann die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich geheftet, so ist es bestimmt der liebenswürdige Marivaux durch seine Feder und auf der Bühne zu Paris beinahe ein halbes Jahrhundert lang gewesen.

Marivaux war einer der beliebtesten französischen Lustspiel- und Romanen-Dichter, sehr angenehm im Umgang, von großer Rechtschaffenheit und Bescheidenheit, schrieb viele schöne Sachen, unterhielt das Publikum äußerst lustig, und sein Name glänzt immer noch in den Verzeichnissen vieler Bücherversammlungen.

Digitized by Google

Obgleich ein Zeitgenoß von Voltaire, Rousseaux, Buffon und andern großen Geistern, so kann er doch nie mit diesen verglichen werden. Marivaux fand sein Publikum, was ihn bewunderte und liebte, wie es deren jetzt noch in allen Ländern und großen Städten Europens giebt: aber sich die Aufmerksamkeit, Bewunderung, Liebe und Unsterblichkeit der ganzen Welt zu erzwingen — verstand er nicht — mochte es auch, vermöge seines unbeschreiblich guten Karakters nicht — und auch diese bescheidene Friedlichkeit machte ihm unendliche Ehre.

81.

Dichter Dach.

1605 — † 1659.

Man weiß, daß sich der Kurfürst von Brandenburg die Königskrone 1700 selbst aufsetzte, woran er auch sehr wol that: aber schwerlich wird man jetzt noch die wahre Ursache dieses welthistorischen Unternehmens errathen.

Der berühmte Dichter, Simon Dach, geboren zu Memel, Professor der Dichtkunst zu Königsberg, war der erste, welcher im profetischen Geiste die Erhebung seines Fürstenhauses zum Königsthron verkündete. Der große Kurfürst, den er in mehreren Liedern sehr freimüthig besungen, war ihm besonders gewogen. Diese freundlich lockende Idee pflanzte sich hernach weiter fort, bis sein Sohn dieselbe wirklich ausgeführt.

Es sind von diesem trefflichen Dichter auch mehrere Kirchengesänge vorhanden, noch jetzt allgemein geschätzt.

82.

Baron Fuchs.

† 1704.

Die Klugheit des Fuchses hatte sich mit in den Namen dieses berühmten Diplomatikers verflochten.

Fuchs war ein beredter und glücklicher Staatsmann, der aus einem Professor in Duisburg bei dem großen Kurfürsten von Brandenburg und ersten König von Preußen,

Digitized by Google

Friedrich, Minister geworden. Durch ihn ward endlich der Entwurf, Preußen zu einem Königreich zu erheben, ausgeführt.

König Christian 5. von Dänemark bat sich's aus, man möchte ihm diesen Gesandten nicht mehr zuschicken, „weil er Einen bereden könne, das Hemd vom Leibe zu geben."

83.

Ziegenhirt Plater.

1499 — † 1582.

Thomas Plater, als schweizer Ziegenhirt geboren, mit unendlichem Streben nach Wissenschaft begabt, aber durch ein drückendes Geschick so in Armuth und Niedrigkeit gehalten, daß er im 18ten Jahre noch nicht schreiben konnte, gieng endlich über zum Seilerhandwerk, wo er beim Spinnen des Hanfs den Homer, Pindar und Plautus studirte, durchreiste nun den größten Theil Europens, späterhin wurde er Schulmeister, Schenkwirth, Obstverkäufer, Buchdrucker — in allen Fächern das Höchste erreichend. Endlich im fünf und vierzigsten Jahre zum Gymnasiarch von Basel ernannt, verwaltete er dieses Amt aufs Trefflichste bis in sein drei und achtzigstes Jahr, bewährte sonach sein ganzes Leben hindurch, daß unermüdeter Fleiß, mit redlichem Willen, Wunder thun können, und starb endlich am 25. Januar 1582.

Während seiner Jugend hatte er in seiner großen Armuth jedoch auch schon bald mit den damaligen vorzüglichsten und berühmtesten Männern, die ihm alle sehr gewogen wurden, Bekanntschaft gemacht. So brachte er dem Zwingli und Miconi fast täglich Briefe als Bote getragen, dessen letzten Dienstmädchen er in seinem 30sten Jahre heirathete, und bald auch schon in seinem Hause den Studenten ein hebräisches Kolligium vorlas. Erasmus und Oporin gehörten gleichfalls unter seine besten Freunde, die ihm mit Rath und That auf alle Art behülflich.

Digitized by Google

Schon als Buchdrucker machte er seine Sachen so klug, daß er sich drei große Häuser in Basel dadurch verdiente.

Auch er, der so sehr zum Nachgeben bereit, hatte zuletzt doch allerlei Händel, mußte seine Stelle als Professor in Basel niederlegen, empfieng einen Jahrgehalt als Emeritus von nur 80 Gulden, gieng aufs Land, kaufte sich ein hübsches Gut, schrieb seine eigene Lebensbeschreibung nieder, und empfahl seine Seele dem lieben Gott an.

84.

Kardinal Martinuzzi.

† 1551.

Aus Dalmazien gebürtig, schwang sich Georg Martinuzzi aus den niedrigsten Glücksumständen zu den größten geistlichen Ehrenstellen empor, war stets unternehmend und kühn, gewann das Zutrauen des kaiserlichen österreichischen Hofes, verband sich fest mit Kaiser Ferdinand 1. gegen die Türken, zog selbst mit aus, focht an der Spitze der Truppen, siegte bei jeder Gelegenheit, ward aber dennoch seinem Herrn verdächtig, und enthauchte das Leben gewaltsam durch gedungene Meuchelmörder — am 18. Dec. 1551. Wie unglücklich, wenn große vaterländische Thaten auf diese Art erwidert werden!

85.

William Duell.

— 1740. —

Ob man gleich erzählt, Dr. Dodd sei noch lebendig vom Galgen heruntergenommen, nachher wieder völlig zum Leben gebracht worden, hierauf nach dem südlichen Frankreich gereiset, und dort glücklich und zufrieden seine irdische Laufbahn beendigt, so scheint dies doch nur eine bloße angenehme Geschichte, die man zwar gewünscht, die aber nie statt gefunden.

Ganz anders verhielt sich folgender Fall. William Duell ward im Oktober 1740 im Gerichtshofe von Old Bailey zu London wegen der Schändung einer gewissen

Digitized by Google

Sarah Griffin, zu Acton, zum Tode verurtheilt, im darauf folgenden November zu Tyburn in Gesellschaft von vier andern Verbrechern mit dem Strange hingerichtet, hing über 50 Minuten, sein Körper aber den Aerzten zur Zerschneidung oder Anatomirung übergeben. Da er ein ganz vorzüglich junger starker Mann, so freueten sich die Aerzte darüber, legten ihn wohlbedächtiglich hin, entkleideten ihn, und wuschen seinen Körper ab, ehe man das Messer ansetzte. Beim Abtrocknen, also beim Reiben, bemerkte man, daß der Todtgehaltene auf einmal anfieng zu athmen, daß der Lebens-Funke noch nicht entflohen, man erschrack, sammelte sich jedoch, man ließ ihm einige Unzen Blut ab, er erholte sich allmählig, und in Zeit einer Stunde war er so weit hergestellt, daß er aufrecht sitzen konnte.

Allein jetzt wußte man nicht, was man mit dem unglücklichen jungen Menschen anfangen sollte. Nach einiger Berathschlagung schafften ihn die erstaunten Aerzte wieder ins Gefängniß nach Newgöte zurück. Berathschlagungen über Berathschlagungen wurden gehalten ob dieses außerordentlichen Falles, und die Meinung der Aerzte behielt das Uebergewicht, daß die großen Halsadern und das Genick nicht verletzt worden, er daher leicht zum Leben zurückgekehrt.

Diese seltsame Geschichte gelangte endlich bis zum König Georg 2. der in seinem Geheimen-Rath entschied, den Duell auf Lebenszeit nach Nordamerika zu transportiren, wo er und seine Nachkommenschaft keine ganz schlechte Rolle gespielt.

86.

General Gomes Freire d'Andrade.

† 1808.

Unter die wahren heldenmüthigen Männer gehört auch bestimmt dieser edle Portugiese, entsprossen aus einem der berühmtesten Geschlechter, hervorgethan durch alle großen und geistigen Handlungen, angebetet als Muster aller militärischen Tugenden, ausgezeichnet durch seltene Vaterlandsliebe, und aufgeopfert von brittischer Rachsucht.

Die Londoner Zeitung, the Morning Chronicle

Digitized by Google

vom 2. März 1827 giebt folgenden Aufschluß über diesen merkwürdigen und vortrefflichen Mann, dessen Patriotismus jedermann hochgeschätzt.

Nachdem Portugal seiner besten Offiziere durch die Franzosen beraubt, ward Lord Beresford zum Oberanführer der portugiesischen Armee erkoren: aber nachdem die Feindseligkeiten eingestellt, kehrten mehrere portugiesischen Offiziere zurück, die dem Zorne Napoleons getrotzt, und unter denselben befand sich auch Gomes Freire d'Andrade; ein General, der die höchste Stufe in der Armee bekleidet — ein Edelmann, verbunden mit den ersten Familien — kurz, ein Offizier, dessen Muth als Freiwilliger bei der russischen Armee, oder nachher, als er gezwungen im französischen Dienst die Pyreneen zu durchkreuzen, dessen Widerstand gegen die napoleontischen Befehle bekannt, und dessen öffentliche Rechtschaffenheit sowol als seine allbeliebte Ueberredungskunst im Privatleben, ihn allen seinen Landsleuten theuer und verehrungswürdig gemacht. Jedoch entfloh er bald darauf, und kam glücklich an in seinem Geburtslande: aber kaum ausgeruhet von den Strapazen, ward er plötzlich verhaftet, in das Gefängniß einer Festung geschleppt, daselbst verhört und augenblicklich gehangen: denn man konnte ihn keines Verbrechens überweisen, wol aber bürdete man ihm zur Last auf, daß er mit in einer Verschwörung verwickelt gewesen, um den Lord Beresford aus der portugiesischen Armee zu entfernen, wovon er gar nichts wußte, also auch nichts gestehen konnte.

87.

Doctor Antonius

oder eigentlich genannt Robert Barus.

† 1540.

Dieser gelehrte, brave und sehr verständige Mann war Doctor der Gottesgelahrtheit, wurde Kaplan des englischen grausamen Königs von England Heinrichs des achten, ward von diesem als Gesandter nach Teutschland geschickt, blieb eine Zeitlang — 1520 — 1534 zu Wittenberg als Tischgenoß Luthers, sollte diesen, den berühmten Me-

Digitized by Google

lanchthon und mehrere der ausgezeichnetesten damaligen Gelehrten bereden, zu seinem Herrn nach London zu kommen, kehrte jedoch, ohne den Endzweck seiner Reisen und Bemühungen vollkommen zu erreichen, wieder zurück, lebte eine Zeitlang ganz vergnügt, urtheilte frei und unbefangen, mißfiel dadurch seinem hämischen Gebieter, und ward um seines Glauben willen lebendig verbrannt am 30. Juli 1540.

88.

General Champlite.

— 1204. —

Zu der Zeit, als die abendländischen Kreuzfahrer 1204 Constantinopel und das griechische Kaiserthum an sich brachten, und die Länder desselben theilten, bekam der tapfere und kühne fronzösische General Wilhelm von Champlite Athen und die durch die letzten kriegerischen Auftritte so berühmte Halbinsel Morea zur Ausbeute. Er verkaufte sie jedoch bald darauf an Gottfried von Ville-Hardouin, bei dessen Nachkommen sie auch verblieben, bis die kaiserlichen Griechen 1261 sich wiederum Constantinopels und aller vorher besessenen Striche bemächtigten, bis die große Kumpanie sich ohne Umstände auch aller dieser schönen und fruchtbaren griechischen Länder aneignete.

Also besaßen die Franzosen schon einmal Morea, sammt dem übrigen Griechenland, wohin jetzt die große französische Expedizion, unter der Anführung des Generals Maison, gerichtet, die den 18ten und 20sten August 1828 die Häfen von Toulon und Marseille verließ, auf ungefähr 100 Schiffen, beladen mit etwa 20,000 Mann.

89.

Bentekoe.

† 1685.

Der berühmte holländische Heilkünstler, Bentekoe, anfangs ein Bartschaber, nachher Doctor und königlicher Leibarzt in Berlin, war ein großer Lobredner des schinesischen Thee's

und böser Feind des Aderlassens, hielt die Säure und den Schleim für die Quellen aller Krankheiten und die Verdünstung des Bluts für das Hauptmittel der ganzen Arzneikunst: — ward ein Märtyrer seines Systems: denn als er einst die Treppe hinab fiel, wollte er durchaus nicht zur Ader lassen, und starb — am 16. Jan. 1685.

Die verschrobenen Aerzte mögen noch so sehr die Nase darüber rümpfen: es bleibt ausgemacht, daß man dem körperlichen Lebenssystem durch nichts mehr Schaden zufügen kann, als wenn man ihm die Adern öffnet, das Blut herausströmen und solchergestalt des Lebens Feuer rauben lässet.

90.

Huntius, oder Huet.

1630 — † 1721.

Der berühmte Huet, oder Daniel Huntius, ein wahrer filosofischer Kopf, war Bischof von Avranches, auch einige Zeit Lehrer des französischen Königs Ludwigs 15., dann Verfasser des allgemeingeschätzten und immer noch sehr belehrenden Werkes über die Schifffahrt der Alten und über den Ursprung der Romane.

Seine, wie jedes vernünftigen Menschen, Hauptneigung gieng dahin, ungestört studieren zu können. Man erzählt, daß ein Landmann, welcher bei ihm abgewiesen worden, weil er studiere, endlich gesagt:

„Gott schenke uns endlich einen Bischof, der ausstudiert hat."

Von der Liebe glaubte Huet, „daß sie durch Schwitzen und Aderlassen wol zu heilen sei:" — mag auch in den meisten Fällen Recht haben. Er starb im 92sten Jahre, und bewies durch sein Beispiel, daß Mäßigkeit zum langen Leben mehr hilft, als der ganze Apotheker-Kram.

91.

Gilgien Grossen.

1720 — † 1827.

Gegen Ende des Jahres 1827 starb zu Adelboden im Kanton Bern der überaus berühmte Gemsenjäger Gilgien

Grossen auf Ochsel en, in einem Alter von 97 Jahren, der unzählige male sein Leben ins Spiel gesetzt auf den höchsten Gebirgen und in den tiefsten Abgründen, und jedesmal glücklich allen Gefahren entronnen. Bei seinem Tode befanden sich 100 Abkömmlinge von ihm am Leben, Kinder, Enkel, Urenkel.

92.

Thomas Jones,
der wällische Barde.

1768 — † 1828.

Im Fürstenthum Wallis, zu Clangollen in Denbigshire, wo noch die alte ächte teutonische Biederkeit herrscht, war der berühmte Dichter Thomas Jones geboren; ein Mann von hohen litterarischen und poetischen Talenten. Er gewann durch seine dichterischen und allgemein gefälligen Arbeiten und Gedichte auf allerlei Gegenstände im Wettstreit viele goldenen Medaillen, besonders die große goldene Medaille von Cymmrodorian, bei dem Wiederaufleben der Gesellschaft im Jahr 1821.

Er ward nachher Schatzmeister des königlichen cambrischen Instituts, wohnte jedoch meistentheils des Winters zu London und im Sommer zu Dovey Cottage, nahe bei Machynlleth, in Montgomerysshire. Er starb im Februar 1828 zu London.

Seine Landsleute nannten diesen ausgezeichneten Dichter nicht anders Bard Cloff.

93.

Glareanus.

† 1563.

Es gab eine Zeit, wo sich alle Gelehrten griechische und lateinische Namen gaben. Dahin gehört auch der in vielen Wissenschaften trefflich bewanderte Heinrich Loritus, der sich, nach seinem Geburtsorte Glarus in der Schweiz, Glareanus taufte.

Er war Professor zu Freiburg, ein gründlicher akade-

Digitized by Google

mischer Lehrer, ein sehr verdienter Alterthumsforscher, sehr berühmt wegen seiner lustigen Einfälle und Schwänke.

Einst wollten ihm die Lehrer an der Hochschule zu Basel keinen Platz unter sich einräumen. Aergerlich darüber, brachte sich Glareanus, bei der nächsten akademischen Feierlichkeit, seinen Sitz selbst mit, indem er in den Hörsaal angeritten kam — auf einem Esel.

94.

Herzog Ulrich von Würtemberg.

— 1519 —

Bald nach den Zeiten des Faustrechts gab es noch immer genialische Nachklänge, deren Töne uns ungewöhnlich und außerordentlich scheinen.

Dahin gehört auch die Kriegserklärung des schwäbischen Bundes gegen den kühnen und tapfern Herzog Ulrich von Würtemberg ob der Wegnahme der Reichsstadt Reutlingen, geschehend folgendermaaßen:

Es erschienen 10 Edelknaben, welche die Kriegserklärung, Feindesbriefe genannt, an die Spitze ihrer Lanzen gebunden. Sie wurden von drei Trompetern begleitet. Bei Ueberreichung der Fehdebriefe begegnete man ihnen mit vielen Zeremonien: jeder Edelknabe wurde mit zwei und jeder Trompeter mit vier Goldgulden beschenkt — am 26. März 1519.

95.

Tucker.

† 1828.

Der berühmte amerikanische Bürger Tucker, bekannt seit 35 Jahren unter der Benennung:

„der amerikanische Blackstone."

verwaltete 50 Jahre lang das Friedensrichteramt in Virginien mit der unbescholtensten Reinheit.

Der unsterbliche Washington sagte oft von ihm:

„Tuckers Ode auf die Freiheit gilt eine Armee von 10,000 Mann wol disciplinirter Truppen."

Digitized by Google

96.

Fraguier.

† 1728.

Der berühmte französische Gelehrte und Akademiker, Fraguier, zu dessen Zeit sich der berüchtigte Streit erhob: „Ueber den Vorzug der Alten und Neuen.“ gelobte, alle Tage tausend Verse im Homer zu lesen, um den Schatten dieses großen Dichters zu versöhnen für die albernen Ungereimtheiten, die andere Gelehrte ihm aufbürdeten. Er unterstrich beim ersten Lesen diejenigen Stellen, welche er besonders schön fand. Beim zweiten Lesen wunderte er sich, daß ihm noch so viele herrlichen Stellen entgangen, und unterstrich wieder. Beim dritten Lesen geschah das nehmliche — und zuletzt war der ganze Homer unterstrichen. Er beschwor sein ganzes Leben hindurch alle Jünglinge, die Alten unausgesetzt zu lesen und zu studieren, um sich unerschöflichen Geistesgenuß zu verschaffen. Mit diesen Gesinnungen schied er aus der Welt — am 3. Mai 1728.

97.

Hugo Donellus.

1527 — † 1591.

Der überaus berühmte Rechtsgelehrte, Hugo Donellus, geboren zu Chalons sur Saone, in Frankreich, wußte das ganze Corpus juris vom Anfang bis zu Ende auswendig, hatte allerlei Fahrten, war zuerst Professor der Rechte auf der Universität zu Bourges, dann zu Orleans, zu Genf, zu Heidelberg, zu Leyden und starb zu Altorf. Während der fürchterlichen und blutigen Bartholomäusnacht zu Paris entrissen ihn seine Schüler der augenscheinlichsten Todes-Gefahr.

Seine juristischen Werke in 4 Bänden in 8. sind mehrere male gedruckt worden, zuletzt noch in Nürnberg 1801 — 1808.

Der ursprüngliche Name dieses berühmten und gründlichen Humanisten hieß eigentlich Hugues Doneau.

Digitized by Google

98.

Galiani.

1726 — † 1787.

Dieser kleine krummbucklige Ferdinando Galiani, geboren zu Chieti im jenseitigen Abruzzo und gestorben zu Paris, hat die Welt ziemlich von sich, von seinen Schriften und von seinem eben so hellen als schnell durchdringenden und spaßhaften Geiste sprechen lassen. In allen Fächern der Litteratur, Kunst und Spekulazion bewandert, schrieb er eben so gründlich über das Geld als über die Aufbewahrung des Getraides, und scherzte nicht wenig in seiner Correspondance avec Madame d'Epinay.

Im Jahr 1750 wurde er Abt: nun bereiste er Italien und ward überall schmeichelhaft aufgenommen. In Neapel hatte er durch einige Witzworte selbst die königliche Familie für sich eingenommen, wodurch er nachher auch als Legazionssekretär nach Paris geschickt wurde: aber noch vor seiner Abreise — 1759 — hatte er eine Sammlung von Steinen und vulkanischen Stoffen des Vesuvs angelegt, schrieb eine Abhandlung darüber, und machte mit dem Ganzen dem guten und edlen Papste Benedict 14. ein Geschenk, der es wieder dem Institut zu Bologna verehrte. Die ganze Sammlung bestand aus 7 Kisten, auf deren erste er schrieb:

„Beatissime pater, fac, ut isti lapides panes fiant!"

Der Papst vollbrachte das Wunder, indem er ihm das Canonicat von Amalfi verlieh, dessen Einkünfte sich auf 400 Ducaten jährlich beliefen. Dadurch und durch seine anderen antiquarischen Sammlungen erhielt er den weitausgebreiteten Ruf eines großen Alterthumskenners.

In Abwesenheit des nach Frankreich bestimmten neapolitanischen Gesandten, dessen Sekretär er war, wurde der zwergartige, verwachsene Galiani bei Hofe (nemlich zu Paris) vorgestellt. Die Höflinge konnten sich kaum des Lachens enthalten. Der Abt aber, seine Fassung behaltend, machte die gewöhnlichen Bücklinge, und sagte dann zum Könige:

Digitized by Google

„Sire, Vous voyés àprésent l'echantillon du Secretaire: le Secretaire vient après.“

Dieser glückliche Einfall lenkte sogleich die Aufmerksamkeit der Höflinge von seiner elenden Figur auf seinen glänzenden Geist, und kehrte das Gelächter, das gegen ihn auszubrechen drohte, um zu seinen Gunsten.

Von seinen Lippen strömten der Witz und die gefälligsten Scherze: allein mitten in seinen Scherzen gewahrt man eine so große Stärke des Urtheils, einen solchen Scharfblick bei den schwierigsten Materien, so viel Wissen und eine so geistreiche Originalität in der Art, seine Gedanken einzukleiden, daß die gebildetesten Zirkel und die gefeiertesten Weiber sich um ihn stritten. Er mochte schreiben, oder sprechen, immer unterrichtete er zugleich, erregte bei Voltaire Bewunderung und bei Diderot Staunen.

Der Abt Galiani, der von den Kirchenvätern bis auf die Feenmährchen alles erforscht, sagte einst:

„Ich lese jetzt nichts mehr, als den Kalender, weil es das einzige Buch, welches die unleugbarsten Wahrheiten enthält.“

Vielleicht hatte er aber darin die Wetterprofezeihungen entweder vergessen, oder sie standen in seinem Kalender gar nicht.

99.

Passeroni.

1713 — † 1793.

Der fromme und gutmüthige Dichter Glon Carlo Passeroni, geboren in dem Dorfe Condamine bei Lantosca, erst Geistlicher, dann berufen von seinem Oheim zu Mailand zum Mitgehülfen seiner Schule, nahm sich Petrarca zum Muster, theilte seine Zeit zwischen seinen priesterlichen Pflichten und seinen Studien, und blieb sein ganzes Leben hindurch arm.

Nach Scotti's Aussage, der seine Lobrede geschrieben, war seine Herberge ein kleines dunkles Zimmerchen, mit hölzernen Wänden, worin er einsam hauste: eine alte Frau kam täglich zu ihm, um ihm Wasser zu bringen und das

Digitized by Google

Bette zu machen: auch hielt er sich einen Hahn, dessen er in seinen Apologien öfters gedenkt. Sein Einkommen beschränkte sich lange Zeit auf das unbedeutende Geld, welches er vom Messelesen bezog. Sein Essen bestand meistens nur aus einer Brodsuppe und einigem Obste: dazu trank er nichts als Wasser, besorgte Tisch und Küche selbst für sich, und seine Kleidung war nicht nur höchst einfach, sondern auch gegen sein Lebensende hin nicht viel mehr als zerlumpt. Mehr als einmal begegnete es ihm, daß Fremde, die ihn kennen lernen und ihm ihre Achtung bezeigen wollten, beim Anblick des alten Mannes mit der Mütze auf dem Kopfe und der weissen Schürze um den Leib, ihn für des Dichters Koch ansahen und sich nach Passeroni erkundigten, und dieser dann, Mütze und Schürze wegwerfend, antwortete:

„Hier ist er!"

Als er einst über die Brücke Porta orientale gieng, sah er auf dem Mauergeländer einen Lastträger, der vor Müdigkeit eingeschlafen. Sogleich ward die gute Seele von Furcht befallen, der Mensch möchte sich auf die andere Seite wenden und dann ins Wasser stürzen. Er trat also näher hinzu, berührte ihn sanft, und sagte:

„Mein lieber Mann, seid doch so gut, und kommt herherunter: denn hier zu schlafen ist gar gefährlich!"

Dieser erwachte in vollem Zorne, faßt seinen Retter fest ins Auge, und antwortete ihm mürrisch und grob:

„Laß mich in Ruhe, und sorge für dich selbst!"

Der Alte gerieth nun in Besorgniß, er möchte ihm lästig geworden sein: um ihn also zu besänftigen, griff er in die Tasche, nahm Geld heraus, gab es ihm, und sagte:

„Laß es gut sein, und trink' Eins auf meine Gesundheit!"

Wenige Schritte weiter kam ihm die Furcht an, das blosse Trinken könne ihm schaden: er kehrte also zurück und gab ihm noch einige Schillinge, mit der Bitte, er solle zum Trinken doch auch etwas essen. —

Einst gerieth er des Nachts auf ein zerbrochenes Fenstergitter, und stand nun bis an den Morgen Wache dabei, damit nicht etwa ein Unvorsichtiger hinabstürzen möchte.

Digitized by Google

Das längste seiner Gedichte Cicerone ist 6 dicke Bände stark, worüber er nachher selbst scherzte. Seine äsopischen Fabeln enthalten 7 Bände. Er setzte sich seine Grabschrift selbst, und sagte darin auch:

„Hier ruht die Urne eines Sängers, der so viele Bände italiänischer Verse ans Licht gefördert ꝛc."

100.

Tartini.

1692 — † 1770.

Der einst sehr berühmte Tonkünstler Giuseppe Tartini ward geboren zu Pirano in Istrien, hatte heisses Blut, bestand in seinen jugendlichen Jahren vielfältige Abentheuer, bildete sich zu einem vollkommenen Violinspieler aus in einem Minoritenkloster zu Assisi, ward an der Kirche des heiligen Antonius zu Padua als erster Violinist angestellt, und bekleidete diesen Posten ein halbes Jahrhundert lang, ohne sich je wegzusehnen.

In dieser Lage schrieb er nachher mehrere gründliche und belehrende Abhandlungen über die Musik, besonders über das Violinspiel, z. B.

1. Abhandlung über die Musik, nach der wahren Wissenschaft der Harmonie.
2. Dissertazione de principi dell' Armonia musicale contenuta nell diatonica genere, Padova 1767, 4.
3. Einen Brief über das Violinenspiel an Signore Maddalena Lombardini.
4. Handschriftlich wird noch von ihm aufbewahrt: Praktischer Unterricht im Violinspielen.

Unter seinen Sonaten, die sämmtlich das Gepräge der Genialität tragen, ist seine Sonata del Diavolo höchst merkwürdig, deren Entstehung er selbst also erzählt:

„Im Jahr 1713 träumte mir des Nachts einmal, ich habe einen Pakt mit dem Teufel gemacht, der ganz zu meinem Gebote stand: Alles gieng mir nach Herzenslust; meine Wünsche wurden mir von dem nun angestellten Diener stets erfüllt, ja noch übertroffen. Es fiel mir bei, ihm eine Violine in die Hand zu geben, um zu sehen, ob es ihm

Digitized by Google

gelänge, hübsche Sonaten zu spielen. In welch Erstaunen gerieth ich nun, als ich eine in ihrer Art so unübertrefflich schöne Sonate zu hören bekam, daß sich nichts damit vergleichen ließ! Ich war so überrascht und hingerissen, daß ich fast den Athem verlor: die gewaltige Erschütterung weckte mich: gleich ergriff ich meine Violine, und hoffte wenigstens einen Theil des so eben Gehörten wieder zu finden: aber umsonst: die Sonate, welche ich damals komponirte, ist zwar die beste von allen, und ich nenne sie immer noch die Teufels-Sonate: allein sie steht so weit unter demjenigen, was mich ergriffen hatte, daß ich meine Geige entzwei geschlagen und alle Musik für immer aufgegeben haben würde, wenn ich ohne sie leben könnte."

101.

Prinz Wilhelm von Nassau.

† 1584.

Der große Prinz von Oranien, Wilhelm von Nassau, — der Urgroßvater des jetzt regierenden Königs von Holland — der Gründer der niederländischen Freiheit und batavischen Republik — ein Mann, der nicht nur an Geist, sondern auch in allen bürgerlichen Tugenden bei weitem vor allen andern hervorragte — der seinen Freunden und der Sache des Volkes alles aufopferte, aber sein Vertrauen nur wenigen schenkte — der vier Weiber geehelicht und damit eine Menge Kinder gezeuget — dessen Klugheit und Muth alle aufgethürmten Hindernisse überfliegelte — dessen erlauchter Name in der Geschichte des europäischen Volkes ewig fortleben muß — wurde zu Delft von einem spanischen Miethling meuchlings erschossen — am 10. Juli 1584. Der sterbende Prinz sagte noch diese treffenden Worte:

„Filipp hat vergessen, daß mein Sohn Moritz lebt: in ihm geht mein zweites Leben wieder auf."

102.

Prinz Moritz v. Oranien.

1565 — 1590 — † 1625.

Prinz Moritz von Oranien hatte im Jahr 1590 beschlossen, die Veste Breda zu überrumpeln. Zu diesem Behuf beladete er ein Schiff mit Torf, worunter er 68 Mann ausgesuchter Soldaten versteckte, die der tapfere Heraugieres anführte. Wie das Schiff sich der Veste näherte, wurde es obenhin untersucht: allein da es Torf brachte und man dessen sehr bedurfte, ließ man es hereinkommen, besonders da es leck geworden, das Wasser gewaltsam hereindrang, und die darin unten verborgenen Leute in Gefahr geriethen zu ersaufen. Einer unter ihnen, der den Husten nicht unterdrücken konnte, und seine Kameraden dadurch zu verrathen befürchtete, gab ihnen seinen Degen, mit der Bitte, ihn denselben durch den Leib zu stossen. Die Matrosen aber fiengen an so schrecklich mit dem Herauspumpen des Wassers zu arbeiten, und machten ein so fürchterliches Geräusch, daß man von dem Husten nichts hörte, bis die Auslader fertig und die Soldaten auf einmal zum Vorschein kamen. Nun stand der überlisteten Unternehmung nichts mehr im Wege, und die Spanier waren glücklich überrumpelt.

Diese Kriegslist hatte große Folgen: denn es fielen zugleich auch dadurch die starken Festungen und Provinzen in Geldern, Oberyssel, Friesland und Gröningen ab vom spanischen Joche.

Nun übertrug man ihm den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande, man betrachtete ihn als den größten Wolthäter des Vaterlandes, und er rechtfertigte durch einen tugendhaften und rechtschaffenen Lebenswandel die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit aller Staatsbürger.

103.

General Porto Carrero.

— 1595. —

Der spanische General Porto Carrero in den Niederlanden, den Liguisten zu Hülfe geschickt, faßte 1595 den Entschluß, Amiens zu überfallen.

Digitized by Google

Zu dem Ende stellte er in einer finsteren Nacht mehrere Schildwachen aus, welche alle diejenigen anhalten mußten, welche auf dem Wege nach Amiens begriffen. Er selbst näherte sich der Stadt mit fünfhundert Mann, die er überall versteckte. Dreißig andere Spanier, wie Bauern und Bäuerinnen gekleidet, mußten mit Säcken und Körben nach der Stadt gehen; sie hatten drei Wagen bei sich, von welchen der eine unterm Thore stillhalten mußte, und zwar so, daß man das Thor nicht wieder zuschließen konnte: auf einem der andern Wagen befanden sich Säcke mit Nüssen: man band unterm Thore einen dieser Säcke auf, die Nüsse fielen heraus, und die wachthabenden Bürger lasen fleißig auf, indeß die verkleideten Soldaten sich über sie machten, sie entweder zusammen hieben oder verjagten. In diesem Augenblick drangen die vorher versteckten 500 Mann schnell hinein, machten sich ohne sonderliche Mühe zum Meister vom Thore, von den Wällen und bald auch von der ganzen Stadt.

Man würde heutzutage von den Bürgern zu Amiens sehr übel empfangen werden, wenn man sie fragen wollte:

„Was gelten die Nüsse?"

104.

Fürst Johann Siegmund.

— 1564. —

Sich unter türkischen Schutz verfügt, bediente sich Johann Siegmund im Jahr 1564 folgender sonderbaren Kriegslist, um die ungarische Stadt Zotmar, an der Gränze von Siebenbürgen, zu überrumpeln. Er schickte starke Heerden von Ochsen, Schaafen, Ziegen ꝛc. nach der Stadt zu, welche einen so dicken Staub erregten, daß die Belagerten nichts sehen konnten. Der österreichische Befehlshaber ließ zwar die Ursache untersuchen, erhielt aber zur Nachricht, daß es Viehheerdrn wären; er verhielt sich also ganz ruhig. Nachdem aber die Heerden zurückgetrieben, stand unter dem Staube eine Armee da, welche die Stadt von allen Seiten angriff. Der Schreck wirkte fürchterlich: die außenstehenden Türken machten sich ohne Mühe Mei-

Digitized by Google

ster der Stadt, und nahmen den Befehlshaber, nebst allen den Seinigen, gefangen.

105.

Henri Morgan.

Jahrh. 17.

In Wales, in England, geboren, gieng Henri Morgan früh als Matrose nach der Insel Barbadoes, von hier nach Jamaica, schwang sich bald hinauf, ward Vizeadmiral der Flotte des weit berufenen Flibustiers, oder Seeräubers Mansfield, durchstrich mit 700 Mann alle Meere, eroberte Cuba, verheerte Domingo, verbrannte die Stadt Porto Bello, leerte aus Maracaibo, plünderte 1610 Panama, verließ einstweilen sein Handwerk, verheirathete sich mit eines vornehmen Herrn sehr schönen Tochter auf Jamaica, kehrte zuletzt mit ungeheurer Beute beladen zurück, und lebte seitdem ganz ruhig und friedlich.

Als er sich von Panama Meister gemacht, wurden die größten Grausamkeiten dort ausgeübt. Mitten unter diesen Schandthaten ward der junge feurige Morgan verliebt. Da er der schönen Spanierin eben keine zärtliche Liebe einzuflössen wußte, ob sie gleich großen Eindruck auf ihn gemacht, so wollte er ihr Gewalt anthun: allein sie rief, indem sie sich aus seinen Armen riß, und sich schnell von ihm entfernte:

„Halt! halt! denke nicht, daß du mir die Ehre so rauben kannst, wie du mir meine Güter geraubt. Wisse, daß ich zu sterben gelernt habe, und daß ich mich im Stande befinde, die Sache gegen dich und gegen mich aufs äußerste zu treiben.“

Mit diesen Worten zog sie einen Dolch hervor, und würde ihm denselben sicher ins Herz gestoßen haben, wenn er nicht geschwind ausgewichen, und damit auch zugleich die feurige Liebe verloren. Der Spaß war dem unwiderstehlichen Eroberer doch zu arg.

Digitized by Google

106.

Abdul Rahhaman.

— 1828. —

Dieser morische Fürst, geboren in Afrika, blieb gegen 40 Jahre in der Sklaverei in der Nachbarschaft von Natschetz und wurde kürzlich erst daraus befreit, nachdem sein Herr gestorben Er, der Sohn des Königs von Futa Dschallu, ward erzogen zu Tombuktu, wo sein Oheim regierte, und wie er zum männlichen Alter gelangt, ward er ein Befehlshaber in seines Vaters Armee. Er ward auf eine Unternehmung ausgesandt gegen die Hebohs, und er überwandt sie: aber indem er weiter vordrang, ward er durch einen Hinterhalt gefangen mit vielen seiner Genossen. Er wurde von seinen Ueberwindern verkauft an den Befehlshaber eines englischen Schiffes, und von diesem nach Westindien gebracht, von wannen man ihn nach Neu-Orleans schleppte und er hier das Eigenthum des verstorbenen Obersten Foster wurde, der in der Nähe von Natschetz wohnte. Hier lebte er lange, und ward endlich vom Doctor Cox zu Natschetz entdeckt, der in Tombuktu gewesen und dem Vater des Abdul viele Verbindlichkeiten schuldig für Beweise seiner Güte und Menschenliebe in seinen unglücklichen Zeiten. Doctor Cox, der den Sohn seines Wolthäters in solchen entsetzlichen Verhältnissen fand, bot seinem Herrn für ihn eine bedeutende Summe: aber der Oberst Foster schlug alles aus, ihn versichernd, daß dieser Mann ihm wegen seines exemplarischen Lebens gegen die andern Sklaven unschätzbar, und daß er sich um keinen Preis von ihm trennen wolle. Nach dem Tode des Obersten Foster ward er jedoch ohne Lösegeld freigelassen: seine Frau fand ihre Befreiung durch eine Subscripzion der Bürger von Natschetz.

Prinz Abdul hatte fünf Söhne, sämmtlich Sklaven auf den Pflanzungen des Obersten Foster. Er wünscht, nach Afrika zurückzugehen, und wird unterstützt werden auf seiner Reise dahin von der Ansiedelungs-Gesellschaft (Colonisazion-Society): aber der Gedanke, seine Nachkommenschaft in der Gefangenschaft zu lassen, macht ihn traurig, und er bemüht sich jetzt in den amerikanischen Seehäfen eine Unterstützung

von wolwollenden Menschen zu finden, um seine Familie frei zu machen und mit ihr nach Hause zu kehren.

Dies erzählt die Zeitung von Pensylvania, und aus dieser die Londoner Morning-Chronicle No. 18, 366. von Juli 25. des Jahrs 1828.

Abdul Rahhaman's Geschichte.

Ich ward geboren in der Stadt Tombuctu. Als mein Vater in Tombuctu lebte, entfernte er sich blos, um König in Tombu, in Futa Dschallo, zu werden. Ich war fünf Jahre alt, wie mein Vater mich von Tombuctu führte. Ich lebte meistentheils in Tombu bis zum ein und zwanzigsten Jahre, diente unter der Reiterei, ward Rittmeister, und da man gute Fähigkeiten in mir gewahrte, machte man mich im 24sten Jahre zum Obersten: im 26sten Jahre ward ich mit einem Haufen Soldaten abgeschickt, um die Hebohs zu züchtigen, welche die Handelsschiffe zerstört und geplündert, die an die Seeküste gekommen. Im Treffen überwand ich sie: aber nachdem sie gegen 50 Stunden weit entflohen, kamen sie auf einmal zurück ins Land, und verbargen sich in den hohen Gebirgsschluchten. Nachdem wir ihnen entgegengejagdt, stiegen wir ab, und führten unsere Pferde vollends das Gebirge hinauf. Unversehends hatten sie sich zusammengethan, und feuerten auf uns. Wir sahen den Rauch, wir hörten die Kanonen, wir bemerkten auch schon die Menschen herunter springen von den Felsenklüften. Ich befahl meinen Leuten, schnell den Berg hinaufzulaufen bis an den Gipfel, sich hier zu sammeln, und so würden wir sie leicht zurückschlagen und überwinden können. Wie ich auf dem Gipfel angelangt, bemerkte ich blos meine Leibwache um mich herum, die anderen alle hatten sich verloren. Die Feinde verfolgten uns, und wir rannen und fochten: allein ich hielt dies für zwecklos, und sagte dann:

„Jeder, der da entfliehen will, mag es thun: ich aber entfliehe nicht vor einem Afrikaner."

Ich stieg von meinem Pferde und setzte mich hin. Schnell kam einer von unsern Feinden von hinten, und schoß mich in die Schulter: ein anderer kam von vorn auf mich zu, setzte mir das Gewehr auf die Brust, und als er meine mit Gold verzierten Kleider gewahrte, rufte er aus:

Digitized by Google

„Das, das ist der König!“

Nun kamen sie alle mit umgedrehtem Gewehr, wollten mich greifen, sahen aber das unter mir liegende Schwerdt nicht. Auf den ersten, der mich angreifen wollte, sprang ich, und tödtete ihn: hierauf umgaben sie mich von allen Seiten und einer gab mir von hinten mit seiner Flinte einen solchen Schlag, daß ich wie todt hinstürzte. Sie trugen mich zu einem Teich, tauchten mich darein; und wie ich wieder zu mir selbst gekommen, banden sie mir meine Hände und Füße, zogen mir die Schuhe aus, führten mein Pferd voran, und ich mußte barfuß mit ihnen über 50 Stunden weit gehen. Wie sie mich in ihr Land gebracht, hielten sie mich daselbst ungefähr acht Tage lang.

Wie meine Reiter nach Hause gelangt, vermißte mich mein Vater sehr, raffte eiligst eine ansehnliche Schaar zusammen, und wollte mir damit helfen: aber sobald die Hebohs erfuhren, daß er im Anzuge begriffen, schleppten sie mich in die Wildniß. Wie er nun anrückte, die Häuser verbrannte und das Land verwüstete, schleppten sie mich bis an den Gambia ins Land Mandingo. Hier verkauften sie mich mit 50 anderen Gefangenen unverzüglich auf ein englisches Schiff, das mich nach der Insel Dominica brachte. Hierauf ward ich nach Neu-Orleans geführt, dann nach Natschetz, wo mich der Oberst Foster kaufte, bei dem ich 40 Jahre gelebt. Die ersten 30 Jahre mußte ich sehr harte Arbeit verrichten, die letzten 10 Jahre hatte ich es dagegen ziemlich gut. Es fiel mir schwer, 5 Kinder und 8 Enkel hinterlassen zu müssen, die ich gern in mein Vaterland mit zurück genommen hätte. Zu Waschington fand ich viele guten Freunde; vielleicht finde ich deren auch zu Baltimore, Filadelfia und New-York, von wannen ich wieder hieher zurückzukehren gedenke.

107.

Pascal.

1623 — † 1662.

Blaise Pascal gehört unter die großen ausgezeichneten Köpfe Frankreichs, die schon sehr früh ihren eigenen

Weg wandelten: denn bereits im 12. Jahre löste er die schwersten mathematischen Aufgaben, im 16ten lieferte er eine Abhandlung über die Kegelschnitte, erfand im 19ten eine Rechenmaschine, gab mehrere geistreiche, allgemein gefällige Werke heraus, schrieb gegen die Jesuiten, bekleidete nie ein öffentliches Amt, und starb als wahrer Filosof. Seine Schwester verfertigte seine Lebensbeschreibung. Seine Werke gab der Abt Bosset zu Paris 1779 in fünf Bänden in 8. heraus.

Pascal, der genialische treffliche Pascal, der allen gebildeten Menschen ewig so theuer und werth — Pascal sah, selbst während seiner tiefsten Meditazionen, mitten in seiner Stndierstube oft einen furchtbaren Abgrund.

Ein Geschichtsforscher und Rath am pariser Gerichtshof, Herr von Montmarqué, entdeckte 1828, daß die in Paris neu aufgekommenen Miethswagen, Omnibus genannt, schon im 17ten Jahrhundert, und zwar unter demselben Namen, dort bestanden, und das erste Privilegium darauf dem berühmten Schriftsteller und Filosofen Pascal ertheilt wurde.

108.

General Castel-Forté

Jahrh. 18.

Wie der tapfere und unerschrockene Castel-Forté Vizekönig von Lima, in Südamerika, war, ward er von der heiligen Inquisizion vorgefordert, und er erschien nach diesem Befehl.

Indem er seine Leibgarde, eine Kompagnie Fußgänger, und zwei Kanonen bis vor die Thüre mitgenommen, trat er herein, und indem er seine Uhr auf den Tisch legte, sagte er den Inquisitoren, daß wenn ihr Geschäft nicht innerhalb einer Stunde vollendet wäre, so würde das Haus niedergeschmettert werden, um ihre Ohren herum: denn diesen Befehl hätte er dem kommandirenden Offizier am Thore gegeben. Dies war vollkommen genug: die Inquisitoren erhoben sich und begleiteten ihn sehr höflich bis an die Thüre, allzuglücklich, um nur erst wieder den Rücken von Sr. Exzellenz und seiner Begleitung zu sehen.

Digitized by Google

109.

Hauptmann Dubois.

— 1708. —

Im flandrischen Kriege, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, befehligte der Herzog von Burgund die Armee, welche die Belagerung von Lille im Jahr 1708 hintertreiben sollte. Er hatte eine überaus wichtige Nachricht in die Festung zu schicken, zweifelte aber, jemanden zu finden, der den Auftrag übernähme, als sich unvermuthet ein Hauptmann, Namens Dubois, dazu erbot. Dies war ein vortrefflicher Schwimmer, und er glaubte, sicher durch sieben Kanäle bis in die Stadt zu kommen. Er schwamm auch wirklich durch diese Kanäle, unter dem Wasser hin, ohne daß er von irgend einer Schildwache gesehen oder gehört wurde. Sobald er seinen Auftrag ausgerichtet, nahm er mit den Befehlen des Stadt-Kommandanten, Marschalls von Boufflers, den Weg auf eben die Weise wieder zurück. Bald wurde die kühne That dieses Offiziers überall kund, und der Prinz Eugen, der die Belagerung kommandirte, hielt sie seinen Offizieren vor als ein Muster des Eifers und der Geschicklichkeit.

110.

Oberst Baron Rottier-Delaborde.

1782 — † 1828.

Einer der tapfersten und vielversprechendsten französischen Offiziere endete auf eine ganz besondere Art.

Schon in seinem achtzehnten Jahre nahm er Kriegsdienste in der polnischen Legion unter dem ganz vorzüglich braven General Kniesewitsch, der ihn nach drei Monaten zum Sous-Lieutenant machte. Er zeichnete sich durch seine Kühnheit und Unerschrockenheit aus bei jeder Gelegenheit, empfieng in der Schlacht von Malojaroslewitz eine schwere Wunde von einem biskaischen Kanonenschuß, während des Rückzugs der Russen, die noch zu Smolensk blutete, wo ihn der Kaiser Napoleon zum Obersten bestimmte.

Digitized by Google

Man kann im wahren Sinne des Worts von ihm sagen, daß er alle seine Beförderungen auf den Schlachtfeldern mit Wunden bedeckt erhielt.

Als Aide-de-Camp des Generals Saint-Sulpice, als Ordonnanz-Offizier des Generals Lannes, als Chef des Etatmajor's der ersten Kuirassier-Abtheilung — verrichtete er überall die glänzendsten Dienste: auch darf man nicht vergessen, daß er, bei der Schlacht vor Dresden, unter den Augen des Generals Latour-Maubourg, zu allererst ins österreichische Viereck drang und mit seiner eigenen Hand den kommandirenden Obersten niederhieb. Zur Belohnung dafür schenkte ihm der Kaiser Napoleon gleich auf der Stelle die Würde eines Baron's und machte ihn zum Offizier der Ehren-Legion.

Er hatte einige Besitzungen in der Umgegend von Mans, wohin er, nach dem Frieden, gewöhnlich im Sommer, gieng, um sich hier, zur Erholung, der Landwirthschaft und den ländlichen Zerstreuungen zu überlassen.

Nachdem er dies auch im Sommer 1828 gethan, seine Gesundheit dadurch gestärkt, um wieder auf seinen Posten zurückzukehren, und in Mans so eben in den Wagen steigen wollte, erhielt er eine Herausforderung zum Zweikampf von einem seiner ländlichen Nachbarn, aus Privat-Ursachen, die nicht bekannt geworden. Natürlicherweise wollte er dies vor allem andern gleich zuerst abmachen: sie giengen beide heraus mit Pistolen, und unglücklich genug ward er von seinem Gegner erschossen.

So endigte der hoffnungsvolle, der brave und unerschrockene Oberst Baron Rottier-Delaborde in seinem blühenden Alter von kaum 46 Jahren. Er hinterließ eine junge trostlose Wittwe und einen kleinen Sohn, der ihm so viele Freude verursacht und seine sehnlichen Wünsche erfüllt.

Also mußte der tapferste Soldat, würdig der erste General Europens zu sein, seit dem Frieden 1814 oder 1815 bis 1828 als blosser Oberst in dem zahlreichen französischen Heere schmachten, da er gewiß in jeder kleinsten Armee zum Oberfeldherrn befördert worden wäre. Diese Hintansetzung der bravsten Männer gereicht den sonst immer so gutherzigen Bourbonen eben zu keiner großen Ehre. — Auch bleibt

Digitized by Google

es sonderbar, daß alle die vorzüglichsten und ausgezeichnetesten Offiziere gleich nach dem Frieden auf allerlei Art aus der Welt expedirt wurden, entweder durch öffentliches Todtschießen, oder durch den heimlichen Magenkrebs, oder auf andere unverzeihliche Art.

111.

Hauptmann Montbrun.

† 1805.

Montbrun war einer von den besten und bravsten französischen Offizieren während des ganzen Revoluzionskrieges. Er zeichnete sich aus durch seine Tapferkeit, wahre Freiheitsliebe und Unerschrockenheit in allen Schlachten und bei allen andern Gelegenheiten. Als Altadlicher im wahren Sinne des Wortes betrachtete er auch jedes hervorragende Genie nur nach altadlichem Maaßstabe, und hierin irrte er sicherlich, so verehrungswürdig auch alle seine anderen Tugenden.

Am Tage nach der siegreichen Schlacht von Marengo hatte der Hauptmann Montbrun, vom 64. Linien-Regiment, den Muth, nachstehendes Schreiben an den Oberfeldherrn zu richten:

„Konsul!

„Welche Schranken willst Du jetzt Deinem Ruhme setzen? — Besieger der ersten Mächte Europens, was brauchst Du noch mehr? — Einen Scepter? — Er würde die Klippe werden, an der Du früher oder später scheitern müßtest. Dein Ruf ist vollendet: befestige Deine Siege! Konsul! glaube mir, ich bin Dein Freund! Vertraue nichts mehr den Ereignissen an! Eine einzige, große, erhabene und Deiner würdige Handlung kann Deinem Ruhme das Siegel aufdrücken, Europa den Frieden schenken, und Dir Freunde in allen Welttheilen verschaffen. Eile dem rechtmäßigen Thronerben entgegen, und sage zu ihm:

„Sire! ich komme, in Ihre Hände den Scepter der Bourbone niederzulegen, den ein abscheuliches Verbrechen Ihrer Familie geraubt. Ich übergebe denselben Ihnen in seinem schönsten Glanze. Der Sieg hat einen Theil der

Wunden des Vaterlandes vernarbt, und die Weisheit Ihrer Regierung wird das Uebrige vollbringen. Kommen Sie, und durchgehen Sie die Reihen der Tapfern, die ich lange zum Siege geführt, und die noch bereit sind, im Dienst Ew. Majestät zu sterben." —

„Dann Konsul! wenn der wahre Ruhm einen Reiz für Dich hat, wird er Dein Erbtheil werden. Ein reines und ungetrübtes Glück wird Dir zu Theil, und ich werde die süße Freude genießen, den größten Mann des Jahrhunderts mit Ehren und Gütern überhäuft zu sehen."

Dem guten ehrlichen Montbrun hätte ich voraussagen wollen, daß dies gar nicht Napoleons Meinung wäre, alles Erworbene gleich gutwillig wieder an die damals nicht wenig verachtete und vertriebene bourbonische Familie herauszugeben, was ihm so viel Mühe und Anstrengung gekostet. Napoleon ließ den Brief des edlen Montbrun unbeantwortet, ihn selbst unbeachtet, erhielt im Lager von Boulogne mit so vielen tausend andern blos den Orden der Ehrenlegion, und blieb bald nachher auf dem Schlachtfelde von Austerlitz. Seine Wittwe aber lebte noch lange nachher zu Paris, zurückgezogen und unbemerkt. Hätte der rechtschaffene Montbrun aber gleich damals nach der Bataille von Marengo, ihm vorgeschlagen, nun die Kaiserkrone unverzüglich anzunehmen, so würde der größte Schwindler Europens ihn wenigstens auf der Stelle zum General gemacht haben.

112.

Hofrath Isenflamm.

1771 — † 1828.

Zu Erlangen, wo sein Vater lange ein verdienstvoller Professor der Arzneikunde gewesen, starb 1828 ein lustiger, sehr rechtschaffener, ganz origineller Mann im Leben und im Tode, nachdem er mehrere schätzbare Schriften hinterlassen, besonders die Beschreibung menschlicher Köpfe von verschiedenen Racen.

Sein erstes Auftreten schien keine großen Ereignisse zu versprechen: allein nachdem er als Professor der Arzneiwissenschaft mehrere Jahre auf der Universität zu Dorpat

Digitized by Google

gelehrt, und von vielerlei gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede aufgenommen, kehrte er wieder zurück in sein Vaterland, ward allgemein verehrt, zum Königlichen Baierischen Kreis- und Stadtgerichtsarzt und Hofrath ernannt, mit 500 Gulden festem Gehalt beehrt, von einem Keichhusten gequält, und starb in den Armen seines einzigen Sohnes.

Theils um nach seinem Tode den Wissenschaften zu nutzen, theils seinem Einfachheit und Anspruchslosigkeit noch nach diesem Leben fortzubehaupten, setzte er in Hinsicht auf seine Leiche in seine letzten Willen fest, den seine Schwester, sein Sohn und noch ein Freund unterschreiben mußten: „seinen Leichnam Abends in der Stille von Medizinern auf das anatomische Theater zu bringen, am andern Tag an demselben eine öffentliche Zerschneidung vorzunehmen, das etwa sich vorfindende Merkwürdige in der pathologischen Präparatensammlung aufzuheben, und am dritten Tage seinen Körper von der Zergliederung aus zu beerdigen."

Es gehört vielleicht eine große Stärke des Geistes dazu, noch nach seinem Tode solchergestalt ganz ernsthaft über seinen entseelten Leichnam zu verfügen.

113.

Rosen von Rosenstein.

† 1772.

Um die Mitte des achtzehnten Jahunderts erleuchteten drei große unsterbliche Männer zu gleicher Zeit die immer so sehr ausgezeichnete und berühmte Universität Upsala in Schweden: Linné, Wallerius und Rosen von Rosenstein.

So wie Linné ein beispielloser Botaniker und Naturkündiger, war Wallerius ein Tiefblicker in das finstere mineralogische Reich, und Rosen von Rosenstein ein seltener Verständiger des Thierreichs, ein trefflicher Anatom, ein herrlicher Arzt, wolthätig in zweckmäßigen Volksschriften für Landleute, über Kinderkrankheiten vorzüglich. Er starb am 16. Juli 1772.

Man könnte wol sagen, daß diese 3 bewunderungswürdigen Männer die wahre Weisheit der ganzen Welt besessen.

Digitized by Google

114.

v. Amsdorf.

1483 — † 1565.

Einer der unruhigsten teutschen Pfaffen, der, wenn er zum Papst wäre gewählt worden, die ganze Christenheit sowol als das halbe Heidenthum in Fesseln gelegt haben würde.

Nicolaus von Amsdorf, ein meißnischer Edelmann, anfangs lutherischer Pfarrer zu Magdeburg, dann Bischof zu Naumburg, ein streitsüchtiger Mann, vorzüglich über den Werth guter Werke zur Seligkeit. — Dieser Zänker hatte übrigens viele Verdienste um die Errichtung des evangelischen Kirchenwesens — starb unversehends zu Eisenach im 83sten Jahre — am 14. Mai 1565.

Mit Recht äußerte der berühmte Melanchthon über den unziemlichen Streiter:

„Die Nachkommen werden sich wundern, daß das Säkulum sogar rasend gewesen, weil diese große Unsinnigkeit doch Beifall gefunden."

115.

Papst Sixtus IV.

— 1473. —

Leider liegt dem Geschichtschreiber ob, überall die Wahrheit zu bekennen vor Gott und den Menschen. Darum mag wenigstens nur eine von den schändlichen Thaten dieses heiligen Vaters hier stehen.

Gern wollte man sich den klugen und einflußreichen Julian von Medicis vom Halse schaffen, und wußte kein Mittel auszustudieren. Endlich ließ ihn der Papst Sixtus IV. im Jahr 1478, während des Gottesdienstes, vor dem Altar erstechen, und krönte somit die abscheulichsten Schandthaten seiner Regierung.

116.

Papst Alexander Borgia 6.

1430 — 1490 — † 1503.

Papst Alexander Borgia 6., widerlichen Andenkens, starb durch die Hand seines so sehr verrufenen natürlichen

Sohnes Cäsar Borgia, der einige reiche Kardinäle zu beerben gedachte, sie deshalb auf das Lusthaus eines nahe bei Rom gelegenen Weinbergs einlud, um sie dort auf eine feine Manier im köstlichen Weine zu vergiften: — allein der Kellermeister verwechselte die Flaschen, die Vergiftung geschah bunt untereinander, und diesem Zufall unterlag auch der alte Sünder, der Papst mit mehreren seiner treuen Kardinäle.

Früherhin gedachte der Papst, der ursprünglich ein Spanier, diesen seinen natürlichen Sohn Cäsar Borgia zum Kaiser von Italien zu machen; aber alle seine schönen Hoffnungen, auf gerechtem oder ungerechtem Wege, schwanden, bei der Verwechselung der Flaschen, auf einmal zugleich mit seinem wollüstigen und herrschsüchtigen Leben.

117.

Papst Gregor 8.

† 1187.

Dieser gelehrte, kluge und (schein) heilige Vater, ganz im entgegengesetzten Geiste Gregor's 7. handelnd, und sich ganz auf die Seite seines kaiserlichen Wohlthäters Heinrichs 5. hinneigend, erfuhr dennoch ein sehr trauriges Loos.

Seinem Feinde, dem grausamen Gegenpapste Calixt 2. ward in Frankreich die Zeit lang. Er wollte den Stuhl Petri auch an der Tiber besitzen, that zu Rheims den Papst sowol als Kaiser Heinrich 5. zugleich in den Bann auf einer deshalb vereinigten Kirchenversammlung, und entband alle kaiserlichen Unterthanen von dem Eide der Treue und des Gehorsams, wenn der letzte sich nicht mit ihm vergleichen würde.

Hierauf gieng der Papst Calixt der zweite nach Rom, bekam seinen Gegner Gregor 8. in seine Hände, und steckte denselben in einen Kerker, wo er sein Leben elendiglich endigen mußte.

Dieser vortreffliche Mann war zu Benvenuto geboren, hieß anfangs Albertus a Mora, suchte gleich bei seiner Wahl alle europäischen Fürsten nach damaligem Schlendrian, zu einem neuen Kreuzzuge nach Jerusalem zu entflammen, und starb nur wenige Monate nach seiner Gelangung auf den päbstlichen Stuhl.

118.

Bischof Severus.

Jahrh. 5.

Der Bischof Severus von Minorca beschrieb die wunderbare Bekehrung der Juden auf seiner Insel, und erzählt unter andern, wie man 500 Juden mit den Gebeinen des Protomartyr oder Hauptaufopferers Stefanus bekehrt, zugleich aber die Synagoge in Brand gesteckt, und diejenigen, welche sich nicht taufen lassen, zum Hungertode verurtheilt.

119.

Gallois.

† 1828.

Unter die verdienstlichsten Werke des Kaisers Napoleon gehört unstreitig sein erstes Gesetzbuch, der Code Napoleon, bei dessen Verfertigung er oft mit gegenwärtig beigesessen und mit seinen Ansichten die streitigen Materien entscheiden helfen.

Gallois, ehemals Mitglied des Tribunals und des gesetzgebenden Körpers, starb am 6. Juli 1828 zu Paris.

Er war eins der fünf Mitglieder jener Kommission des gesetzgebenden Vereins (Körpers), die nach dem unglücklichen Feldzuge in Rußland von 1812 dem Kaiser Napoleon so muthige Vorstellungen machte, und die, nebst ihm, aus den Herren Lainé — nachher Pair von Frankreich, — Flaugergues, Renouard und Maine de Biran bestand.

120.

Minister Foulon.

† 1789.

Nie kann es gut oder vortheilhaft sein, zu drohen, die Umstände mögen auch kommen, wie sie immer nur wollen: stets ist es aber nützlich gewesen, seine Zunge im Zaume zu halten.

Der französische, sonst äußerst geschickte Minister Fou-

Digitized by Google

lon stieß einst, zu Anfange der Revoluzion, die harten, unbedachtsamen Worte aus:

„Ich will es noch dahin bringen, daß das Volk entweder das Pfund Brod mit 5 Sous bezahlen, oder Heu fressen soll."

Dieser Aeußerung wegen mußte er entfliehen, wurde gefangen, und genöthiget, hinter einem mit Heu beladenen Wagen, ein Bund Heu auf dem Rücken, wieder in Paris einzuziehen. Hierauf wurde er gehangen, und sein abgehauener Kopf, der Mund mit Heu ausgestopft, vom Pöbel auf einer Stange umhergetragen.

121.

König Memnon.

3000 Jahre vor uns.

Ein herrlicher Fürst aus der Urzeit. Er beherrschte Aethiopien und Aegypten mit Weisheit und Kraft, seine Untergebenen beteten ihn an, und der Zank unter den Griechen stürzte ihn zu früh ins Reich der Schatten.

Bekanntlich stand ein großes Nazional-Heer Griechen vor der alten hohen Veste von Troja, der König Priamos befand sich sehr in der Klemme, und niemand wollte dem alten Könige helfen. Da entbrannte Liebe und Mitleid im hochherzigen Memnon, um zu helfen seinem königlichen Bruder Priamos. Er zog aus mit einer mächtigen und furchtbaren Armee der Tapfersten unter den Aethiopern und Aegyptern gen Troja: allein kaum angelangt, griff ihn an der göttergleiche Achilleus, schlug sein Heer, und Memnon erlag in der grausamen Schlacht. Eingedenk seiner hohen Tugenden und großen Verdienste um Staat und Menschengeschlecht, errichteten ihm die dankbaren Aegypter ein herrliches Denkmal von schwarzem Marmor, das zwar Kambyses, nach seiner Besitznahme des Nilthales, in etwas zerstörte, das aber noch jetzt jeder Reisende höchlich bewundert unter der Benennung der klingenden Säule des Memnon, die jedesmal beim Aufgang der Sonne wunderbar hell ertönet.

Digitized by Google

122.

Markgraf Kasimir.

1487 — † 1527.

Zu der Zeit, als eben das nördliche Europa sein Augenmerk auf die begonnene Reformazion Luthers zu Wittenberg richtete, zogen von der östlichen Seite die wüthigen Türken durch Ungarn gen Wien zu.

Der Margraf Kasimir von Baireuth oder Brandenburg war einer von den großen teutschen Helden, welche die tatarischen Morgenländer bezwingen, oder doch wenigstens zurücktreiben sollten und wollten: allein er starb auf seinem Feldzuge gegen dieselben zu Ofen — am 21. Septbr. 1527, an der Ruhr, vielleicht an zu starkem Genuß des köstlichen ungarischen Weins und an den faulen daselbst herrschenden Dünsten, woran kein Teutscher sich so leicht gewöhnen kann. Sein Leichnam ward in sein Land nach Kloster Heilsbronn gefahren, wo ein schönes Denkmal im alterthümlichen Style für ihn errichtet.

Seine Mutter war eine polnische Prinzessin, die Tochter des Königs Kasimir in Polen, und nannte ihren kleinen Prinz nach diesem gefeierten Helden, der so viel Großes unter den edeln Polen und gegen die habsüchtigen Nachbaren ausgeführt.

Unser Kasimir hatte schon in der Jugend allerlei seltsame Schicksale. In seinem 10ten Jahre ward er Domprobst von Würzburg und in seinem siebenzehnten Jahre wollte ihn der Kaiser Maximilian zum Kurfürsten von Mainz machen, was er blos wegen seiner hervorragenden kriegerischen Neigungen ablehnte; denn schon in seinem 15ten Jahre erschlug er bei Gelegenheit eines Kirchweihfestes zu Afhalterberg 328 Nürnberger und jagdte die übrigen in die alte Reichsstadt zurück.

Im Jahr 1515 nahm er seinem erblindeten Vater die Landesregierung ab, und verwaltete sie in Gesellschaft seines Bruders meisterlich. Darum vergaß er aber den Respekt gegen seinen braven Vater keineswegs: er führte ihn jedesmal zum Mittags- und Abendtisch und nach aufgehobener Tafel wieder auf seinen Platz zurück. Dies beweist sein

großmüthiges Herz, das seine unglücklichen Eltern hochachtet und innigst liebt.

Kaiser Karl 5. ernannte ihn 1519 zu seinem Minister und Bevollmächtigten, und in seinem Namen leisteten ihm die biedern Oesterreicher die Erbhuldigung, wobei er sich überall ungetheilte Liebe erworben.

Alsdann trat er mit in den schwäbischen Bund, half den unruhigen Herzog Ulrich von Würtemberg verjagen, und zerstörte viele Raubschlösser der alten fehdesüchtigen Ritter.

In dem vielbesprochenen und beinahe ganz gefährlich gewordenen Bauernkriege spielte er eine vorzügliche Rolle, jagdte die Aufrührer überall auseinander, züchtigte mehrere, und da seine Großmuth dabei nur verkannt wurde, so ließ er mehreren wilden Eseln die Augen ausstechen, andern sogar die Köpfe wegputzen, und dies half.

Wäre er nicht zu früh in Ungarn gestorben, so würde er vielleicht auch hier alle unruhigen Männer baldigst gebändigt, besonders den halsstarrigen Johann von Zips zurecht verwiesen, und die Türken wol gar aus Europa gebannt haben.

123.

König Pribislav.

— 1162 — † 1178.

Nachdem der mächtige Heinrich der Löwe die Wenden, und unter denselben vorzüglich die Obotriten vertrieben, und ihrem letzten Könige die fruchtbare Umgegend von Rostock zum Aufenthalt angewiesen, ärgerte dies den kühnen und tapfern König oder nachherigen Rostocker Fürsten Pribislav, der auf Umtriebe sann, seine Leute zusammen raffte, zurück gieng, die schöne und große Stadt Mecklenburg von grundaus zerstörte, und wollte noch weiter vorwärts schreiten, als der kühne Herzog mit seinen Sachsen ihm auf den Leib kam, die Empörer schlug, den größten Theil der Wenden ausrottete, oder davon jagdte, und alles aufs neue unter seine Gewalt brachte. Pribislav ward nun gezwungen, die christliche Religion anzuerkennen, das mecklenburgische Land

Digitized by Google

von ihm zu Lehn zu nehmen, und in dieser Abhängigkeit stille fortzuleben.

Pribislav kam einst zum Besuch nach Lüneburg, wohnte einem feierlichen Turnier bei, wollte sich auch zeigen als ein geschickter Ritter, stürzte aber vom Pferde, brach den Hals, und hinterließ keine Nachkommen.

Helmold schildert seine Abneigung gegen den christlichen Zwang folgendermaaßen, indem der geängstete Obotriten Fürst Pribislav also redet:

„Eure Fürsten wüthen mit so großer Strenge gegen uns, daß wegen der Auflagen und der härtesten Knechtschaft uns der Tod besser wäre, als das Leben. Wir werden täglich ausgemergelt und gepreßt bis zur Vernichtung. Wie sollen wir auf diese neue Religion denken, daß wir Kirchen bauen und die Taufe empfangen, wir, denen täglich Flucht angesagt wird? Ja, wenn doch ein Ort wäre, wohin wir entfliehen könnten! Gehen wir über die Trave, so ist es gleiches Elend; kommen wir zur Peene, so ist es nicht weniger da. Was bleibt uns also übrig, als das Land zu verlassen, aufs Meer zu fliehen, und bei den Strudeln zu wohnen? Oder was ist unsere Schuld, wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer stören, und von den Dänen, oder Kaufleuten eine Beisteuer nehmen? — Wird das nicht die Schuld der Fürsten sein, die uns so weit treiben?“ —

124.

Graf Otto von Orlamünde.

† 1293.

Das Grabmal des Grafen Otto von Orlamünde des zweiten befindet sich in der Kirche zu Himmelskron, wovon ein Steindruck in dem so eben (1828) herausgekommenen historischen Archiv von Baireuth befindlich.

Man hat diesem außerordentlichen Manne ein Denkmal errichtet: aber es hält schwer, sein Wirken, seine Thaten und seine Verhältnisse näher zu erfahren.

Die mächtigen Grafen von Orlamünde führen ihre Abkunft her von dem berühmten sächsischen Herzoge Witte,

Digitized by Google

kind, besaßen einst beinahe ganz Sachsen, Thüringen und Holstein und noch viele zerstreuten Herrschaften in ganz Teutschland, und führten oft Kriege mit den römischen Kaisern.

Graf Otto von Orlamünde der zweite führte viele Kriege sehr glücklich, siegte in allen Schlachten, behandelte jeden Gefangenen sehr menschenfreundlich, betrug sich als ein wahrer Held bei jeder Gelegenheit, hatte die Reise nach Jerusalem gemacht, und erbaute zuletzt, nach seines Zeitalters Gewohnheit, 1280 das große und reiche Kloster Himmels-Kron im voigtländischen Gebirge, wo er begraben, und wo auch, ihm zu Ehren, ein Denkmal errichtet.

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber nennen ihn nicht anders, als den gewaltigen Graf, wahrscheinlich um anzudeuten, daß ihm nie etwas, weder im Kriege noch im Frieden, widerstanden, und daß er allen seinen Feinden unglaubliche Furcht eingeflößet.

Seine schöne junge Gemahlin Agnes, eine geborne Herzogin von Meran, wählte nach seinem Tode das große Schloß Plassenburg zu ihrem Wittwensitze, ward aber bald nachher mit Albrecht dem Schönen, Burggrafen von Nürnberg, bekannt, verliebte sich sterblich in ihn, und um ihn desto sicherer und geschwinder zu heirathen, stach sie dem kleinen Sohne und der kleinen Tochter ihres ersten Gemahls mit einer großen Nadel oben im Wirbel durch den Kopf ins Gehirn, so daß sie beide augenblicklich starben, und nachher auch zu Himmels-Kron begraben wurden. Anstatt der gehofften Heirath aber fand sie zu Hof ein ewiges Gefängniß.

125.

Arnold von Winkelried.

† 1396.

Ach, der treffliche Landmann aus dem Canton Unterwald, der Schweitzer unvergängliche Stolz, darf in Walhalla nicht fehlen! Arnold von Winkelried wird ewig angebetet werden von allen freien und hochherzigen Männern.

Als dieser großmüthige Teutsche in der vielbesprochenen

Schlacht von Sempach im Jahr 1396 sahe, daß seine Landsleute nicht in die Oesterreicher eindringen konnten, die vom Kopf bis zum Fuß geharnischt, gleich einer stählernen Mauer dastanden, woraus unzählige Spieße und Lanzen hervorragten, faßte er den großen Entschluß, sich aufzuopfern für sein Vaterland, und rufte aus die folgenden Worte zu den zagenden Schweitzern:

„Meine Freunde! ich will mein Leben daran wagen, um Euch den Sieg zu verschaffen: ich empfehle Euch blos meine Familie. Folget mir nach, und thut, was Ihr mich werdet thun sehen!"

Mit diesen Worten stellte er sie in ein spitziges Dreieck, oder in eine keilförmige Lage, wovon er selbst die Spitze bildete, marschirte nun mit festem Schritt auf den Mittelpunkt der Feinde los, faßte so viele Lanzen zusammen, als er nur fassen konnte, und warf sich mit ihnen nieder zur Erde, wodurch er seinen Hinterleuten den Weg öffnete, in die Feinde einzudringen. Die Oesterreicher, solchergestalt von einander getrennt, konnten das Eindringen der Schweitzer nicht hindern, und wurden überwunden, weil ihnen ihre schweren Rüstungen auf allen Seiten hinderlich.

126.

Ritter Grumbach.

1503 — † 1567.

Wie heißt doch der letzte treffliche teutsche Ritter, der so viele Heldenthaten ausgeführt, und der ein so schmähliches Ende genommen? — Es war der berühmte Wilhelm von Grumbach, von dessen Händeln ganz Europa sich nun schon seit 300 Jahren immer noch nicht satt sprechen können.

In einem wenig bekannten Werke finde ich folgende Schilderung dieses außerordentlichen Mannes:

Wilhelm von Grumbach, entsprossen aus einem altfränkischen Geschlecht, Erbschenken und Lehnmänner des Hochstiftes Würzburg, deren Stammsitz unweit Arnstein gelegen, mag für den allerletzten Fehderitter gelten, der unter allen am unglücklichsten geendiget: voll Talente und unbesiegbarem Rittermuthe, der ihn auch auf dem Blutgerüste nicht verlassen.

Digitized by Google

Einst die rechte Hand des Fürstbischofs von Würzburg, Kunrads von Bibra, mit dem er und sein schönes Weib machten, was sie wollten, konnte es ihm nicht an heimlichen Feinden fehlen. Der Bischof starb, und das Legat von 8000 Gulden, das er Grumbachs Frau hinterließ, war die erste Ursach alles Unglücks des Ritters und seiner ganzen Familie. Melchior v. Zobel folgte ihm im Fürstbisthum, konnte ihn nicht leiden, und verabschiedete ihn.

Ruhig schien der Mann sein Schicksal hinzunehmen: blos die Auszahlung jenes Legats forderte er, und Zobel verlangte spöttisch:

„Daß seine Frau die dem Bischof Kunrad geleisteten Dienste benennen solle."

Diesen Hohn vergaß Grumbach schwerer, als die Entlassung von seiner geheimen Raths- und Hofmarschalls-Stelle. Rache kochte in seiner Brust. Er gieng an den Hof Albrechts von Brandenburg, wo er erzogen, und war willkommen. Albrecht war der größte Pfaffenfeind, namentlich der Bischöfe von Bamberg und Würzburg, denen er in gedruckten Abhandlungen erklärte:

„daß ein Pfaffe mit Waffen nicht regular sei, und der Himmel gewiß nicht einfalle, wenn sie weniger Hunde, Pferde und Mädchen halten könnten."

worauf von Seiten Bambergs erwiedert wurde:

„daß Moses und Elias auch mehrere todtgeschlagen, und doch regulares gewesen seien!"

Grumbach wußte sich bald unentbehrlich zu machen, und Gelegenheit, sich an Zobel zu reiben, führte der schmalkaldische Krieg herbei. Man sah sich genöthigt, den Beleidigten durch Geschenke und Verheissungen zu einem Vergleich zu bringen, den aber der Bischof vom Kaiser wieder für nichtig erklären ließ. Hart büßten nun die stiftischen Lande unter Albrechts Kriegsschaaren, wenn auch gleich der, bei Schwarzbach geschlagene Fürst geächtet, sein Leben zu Pforzheim endigte. Grumbach verlor alles: verzweifelnd sandte er einige seiner Gesellen (1558), die den Bischof, als er über die Mainbrücke ritt, meuchlings erschossen. Allgemein nannte das Gericht als Urstifter der Unthat Grumbach, und nach zwei Jahren entdeckte man auch den Anführer der

Banditen, Krazer in Lothringen, der sich aber unterwegs erhenkte. Grumbach behauptete bis an sein Ende seine Unschuld: daher noch jetzt diese Begebenheit in historischer Dunkelheit liegt. Er galt indessen für den eigentlichen Mörder, und alle Hoffnungen, wieder in Besitz seiner ansehnlichen Güter zu kommen, die ihm das Kammergericht zusprach, verloren sich abermals. Grumbach schwur:

„daß die Pfaffen seine Güter nicht umsonst verprassen sollten,"

und verband sich mit mehreren fränkischen Edelleuten, Feinden des Stifts, immer enger. Sie warben Soldaten, worüber man zu Würzburg lachte: aber plötzlich standen sie mit 800 Reitern und 500 Fußknechten innerhalb der Stadtmauern. Der Fürstbischof flüchtete nach Mergentheim, und ohne dem Domherrn Andreas von Thüngen wäre vielleicht die Stadt in Rauch aufgegangen. Er brachte einen Vergleich mit Grumbach zu Stande, der weiter nichts verlangte, als seine Güter und Entschädigung: aber auch dieser Vergleich wurde wieder umgestossen. Grumbach hatte mit 10,000 Thaler auf Abschlag Stadt und Hochstift verlassen.

Neuerdings geächtet und hoffnungslos warf sich Grumbach mit seinen Freunden in die Arme des gutmüthigen, dabei tief gekränkten Herzogs Johann Friedrich des Mittlern von Sachsen-Gotha, der da glaubte, daß jener ihm die Kurwürde wieder verschaffen könne, der Adel auf seine Seite treten, und die Königin Elisabeth von England sich mit ihm vermählen und Truppen senden würde: ja, er ließ ihm sogar die Kaiserkrone im Hintergrunde erblicken! Grumbach soll ferner den Plan gehabt haben, die Fürstenstühle Teutschlands zu stürzen und eine adliche Republik darauf zu gründen; ein Gedanke, der im sechzehnten Jahrhundert viele Ritterköpfe beschäftigt.

Johann waffnete, befestigte Grimmenstein, die Feste, das Schloß zu Gotha — versah es mit allen möglichen Vorräthen, so daß es Jahrelang hätte belagert werden können — kehrte sich an keine Abmahnungen, und so wurde denn 1566 die Acht über diesen edlen guten Fürsten erkannt,

Digitized by Google

dem Grumbach Kurhut, Krone und Alles, womit er ihn getäuscht, im Kristallspiegel hatte sehen lassen.

Kurfürst August — dem man den Auftrag gegeben — rückte mit seiner Exekuzionsarmee vor Gotha. Die Bürger selbst zwangen ihren Herzog zur Kapitulazion, schleppten den kranken Grumbach und die Räthe vom Schloß auf das Rathhaus. Grimmenstein wurde geschleift, und der unglückliche Herzog gefangen nach Wien geführt — er lebte noch 28 Jahre im Gefängniß zu Neustadt, wohin seine treue hochherzige Gemahlin ihn begleitet; — Grumbach aber, als Landfriedensbrecher, Fürstenmörder, treuloser Vasall und Zauberer vor Gericht gestellt. Er leugnete Alles. Man brachte den Greis auf die Folter, er lächelte, und versprach, alles zu gestehen, was man wolle. Er lächelte, als man den Stab über ihn brach, und das schreckliche Urtheil verkündigte, daß ihm sein Herz lebendig aus dem Leibe gerissen, er sodann geviertheilt und aufs Rad geflochten werden solle; und eben so ruhig betrat er auch 1567 das Blutgerüste. Er legte sich so gelassen aufs Bret, als wie aufs Bett, sagte lächelnd dem Nachrichter:

„Du schindest einen alten dürren Geier!“

und starb unter der schrecklichsten Marter, ohne einen Laut von sich zu geben.

Nicht so benahm sich der Kanzler Brück, der auch geviertheilt wurde, und auch die andern, die theils gehangen, theils enthauptet wurden, wozu Grumbach's Bedienter Tausendschön, genannt der Engelseher, gehörte, der stets mit Geistern Umgang zu haben vorgab. Der Henker schlug dem grauen Ritter das Herz um den Kopf, mit den Worten:

„Siehe, Grumbach, dein falsches Herz!“ —

Aber die Nachwelt urtheilt milder. Dieser außerordentliche Mann handelte im Geiste seiner Zeit, und man hatte ihn warlich schwer gemißhandelt.

127.

Bertrand von Baux.

† 1181.

Die schöne und einzige Prinzessin Tiburgis erbte von ihrem nach dem heiligen Lande gezogenen Vater das in

der ganzen Provence so sehr beneidete Fürstenthum Orange, ward von unzähligen Dichtern besungen, vermählte sich, gebar zwei Söhne, vertheilte ihr Land unter sie, und verheirathete sich zum andern mal mit dem tapfern, angebeteten und sehr berühmten Bertrand von Baux: sie lebten sehr glücklich zusammen, ohne jedoch Kinder zu erzeugen, als er, auf Befehl des Grafen von Toulouse, in der Dom-Kirche zu Arles am Ostertage 1181 meuchlings ermordet wurde.

128.

Baron Fürstenberg.

1771 — † 1828.

Wenn auch Menschen nicht grade immer auf dem großen Welttheater geglänzt, so können sie doch im Stillen so viele Verdienste um die Menschheit erlangt haben, daß sie wol würdig sind, in Walhalla eingeführt zu werden und unter den großen verdienstvollen Helden jeglicher Art zu glänzen. Dies ist der Fall mit einem der edlen Sprößlinge aus der alten berühmten Familie Fürstenberg in Westphalen, wie folgende Nachricht beweist.

„Neheim in Westphalen, den 10. Juni 1828.

Einen sehr edlen Mann haben wir verloren. Der Reichsfreiherr Theodor von Fürstenberg starb hier am 7. d. M. im Alter von 56 Jahren. Gefühle der Liebe, der Freundschaft, der innigsten Dankbarkeit knüpfen sich nah und fern an den Namen dieses ausgezeichneten Menschenfreundes, der länger als 30 Jahre hier bei uns weilte, der Gutes zu üben nie unterließ, wo nur immer eine Veranlassung sich zeigte. So war er es, der nach der Einäscherung der hiesigen Stadt im Jahr 1807 mehr als hundert ihrer Haabe beraubten Familien Obdach und Kleidung, Nahrung und Pflege verschaffte, der hier in der Hungersnoth 1817, in der Ruhrseuche des Jahres 1819 Hülfe im reichlichsten Maaße gewährte, der durch seine Einwirkung und große baare Zulage die Herstellung eines neuen würdigen Gotteshauses der hiesigen Gemeinde beförderte ꝛc. — Und dennoch! nur gering sind diese Züge der Wolthätigkeit ge-

Digitized by Google

gen die Unterstützungen, deren sich einzelne Personen und Familien hiesiger Stadt zu erfreuen hatten. In ferne Zeiten, in ferne Gegenden reichte seine hülfreiche Hand. Wissenschaftliebende Jünglinge fanden an ihm eine Stütze zur Bildung für den Dienst des Staats und der Kirche, wie denn selbst verschiedene Kirchen und Stiftungen zur Ausbildung der Jugend theils ihre Verbesserung, theils ihr Entstehen, ihm, dem Beförderer so vieles Guten, allein zu verdanken haben.

Freudig und reichlich vollzog er die wolthätigen Anordnungen seines Erblassers, des allverehrten Franz Egon, Fürstbischofs von Hildesheim und Paderborn: nur der Kenntniß eines, wenn auch entfernten Unglücks bedurfte es, und er half schleunig und rettend. So erfreueten sich in den jüngstverflossenen Jahren die Brandbeschädigten zu Bilstein, die Kranken zu Modebach vorzüglich seiner Gaben; so noch unzählig viele andere.

Lohnend für den Verewigten im Leben war die Anerkennung seiner Verdienste durch die von dem König von Preußen geschehene Verleihung des rothen Adlerordens, lohnend nach seinem Tode der unbeschreibliche Ausdruck des Schmerzes von zahllosen Kindern und Greisen, Witwen und Waisen, die heute bei der feierlichen Beerdigung seinem Sarge folgten."

129.

Flinders.

— 1795 — † 1814.

Ein merkwürdiger Britte, der kühn allen Gefahren trotzend, in der Geschichte der Entdeckungen ewig unsterblich bleiben wird, und daher wegen seiner letzten unglücklichen Schicksale nur desto mehr Mitleiden verdient.

Mathews Flinders, einer der ausgezeichnetesten englischen Seeleute neuester Zeit, berühmt durch seine Entdeckungen und aufgenommenen Karten in Neuholland, die er von 1800 bis 1803 eifrig verfertigt: — der nach seiner zweiten Reise von Van Diemens Land bei seiner Rückkehr aus Isle de France in französische Gefangenschaft gerieth,

Digitized by Google

seiner Papiere beraubt und 6 Jahre lang bis 1810 festgehalten wurde, unterdessen die Franzosen seine Manuscripte, Karten, Zeichnungen und Entdeckungen allerlei Art sorgfältig benutzten, und ihnen französische Namen gaben — kehrte endlich abgehärmt nach England zurück, und nagender Gram verzehrte seine Gebeine — am 19. Juli 1814.

Seine ersten Reisebemerkungen kamen zu London heraus 1801, sein Tagebuch in 2 Theilen aber ebendaselbst 1814.

130.

General Korolkow.

† 1828.

Bei der blutigen Einnahme der wichtigen Festung Achalzick in Kleinasien 1828 durch die tapfern Russen, unter Anführung des siegreichen Grafen Paskewitsch Eriwansky, fielen mancherlei Heldenthaten vor. Nachdem alle Angriffe und Vertheidigungen der 25,000 Türken glücklich zurückgeschlagen, erstürmten die unermüdeten Russen die Festung und nahmen sie endlich ein mit Sturm. Getödtet und verwundet sah man 1200 Russen: der Verlust der Türken während des ganzen Treffens erstreckte sich aber auf 2500 Mann.

Zum allgemeinen Bedauern sank während des Sturms der befestigten Anhöhe von Achalzick der General-Major Korolkow auf dem Bette der Ehre, getroffen von zwei türkischen Kugeln, eben als er an der Spitze des 42sten Jägerbataillons ausrief:

„Hurrah! die Batterie hinan!“

131.

Wilkes.

1727 — † 1797.

Ein großer politischer Held, der seine Hauptrolle unter der merkwürdigen Regierung Königs Georgs 3. von Großbrittanien spielte. Er ward wegen seiner ungeziemenden politischen Schriften — besonders des North Briton — aus dem Hause der Gemeinen getrieben 1764, bei dem Ge-

Digitized by Google

richt der Kings Bench wegen anderer ungeziemender Schreibereien verurtheilt, gieng auf eine Zeitlang nach Frankreich, kehrte jedoch wieder zurück, ward 1768 zum Parlaments-Mitgliede erwählt, nun erst nach obigem Gerichtsausspruch bestraft, in Verhaft gebracht, vom Volke jedoch befreit, zum dritten male gewählt, nun aber vom Gemeindenhause förmlich ausgeschlossen, ward inzwischen wiederum gewählt, und nahm 1774 wirklich seinen Sitz ein im Parlamente unangefochten. Bald darauf ward er zum Lord-Major von London gewählt, ob er gleich als Aldermann verworfen worden. Im Jahr 1779 ward er sogar zum königlichen Kammerherrn ernannt, wodurch sein guter politischer Ruf erstaunlich sank, und er sich gleichsam selbst überlebte. Seine hinterlassenen politischen Werke wurden zusammen in 3 Bänden 8. abgedruckt.

Die Morning-Chronicle, eine der gelesensten Zeitungen Englands, machte am 8. Juli 1826 folgende Bemerkung über diesen außerordentlichen Mann:

„Zur Zeit von Wilkes größter Popularität, oder Volksgunst, trug jede Mauer seinen Namen, jedes Fenster sein Bildniß. In Tusche, in Bronze, oder in Marmor stand er über jedem Kamin der Hauptstadt; er hieng als Wahrzeichen im ganzen Lande auf der Tafel jeden Dorfes, jeder großen Straße. Er gefiel sich selbst bei dem Erzählen eines wunderlichen Auftrittes mit einer alten monarchischen vornehmen Frau, hinter welcher er ganz zufällig spatzierte. Sie blickte hinauf in den Himmel, murmelte launig für sich hin, und er verstand:

„Er hängt überall, nur nicht, wo er hängen sollte."

Wilkes gieng bei ihr vorbei, und indem er sich rund um sie herum wandte, verbeugte er sich vor ihr sehr höflich."

132.

König Eduard 3.

der schwarze Prinz.

1312 — 1328 — 1346 — † 1377.

Die Franzosen, 100,000 Mann stark, unter ihrem Könige Filipp 6., verloren die Schlacht von Crecy gegen die

Engländer, 30,000 Mann stark, unter König Eduard, genannt der schwarze Prinz, weil die Sehnen ihrer Armbrüste vom Regen erschlafft, die der Britten aber durch Futterale trocken erhalten — den 27. August 1346.

Dieser König von England, dessen Sohn Eduard, auch der schwarze Prinz genannt, hat sich in der brittischen Geschichte durch viele Heldenthaten berühmt gemacht: er siegte in Frankreich bei vielen Gelegenheiten, besonders bei Crecy und Poitiers (— 1356 —), nahm den Titel eines Königs von Frankreich an, feierte das Fest des Ordens vom blauen Hosenband, zeigte sich überall fest und selbstständig, und starb mit dem Ruhm' eines billigen und thätigen Regenten. Er war es auch, der die feinen Wollmanufakturen einführte und dadurch seinem Reiche einen immerwährenden großen Reichthum zusicherte.

133.

Friedrich 2.

König von Preussen.

geb. 1700. kommt zur Regierung 1740. stirbt 1786.

Unter die größten Helden aller Zeiten und Völker gehört bestimmt der König von Preussen, Friedrich 2. — der Große — auch der Einzige genannt. Viele Federn haben sich erschöpft in Preisung seiner Kriegsthaten, litterärischen Beschäftigungen und häuslichen Sonderbarkeiten: es giebt seiner Lebensbeschreibungen viele: aber schwerlich dürfte man in irgend einem seiner vielen Beiträge zu seiner Schilderung folgende Witzfunken auffinden, unstreitig werth, der Vergessenheit entrissen und der Nachwelt überliefert zu werden.

Einst sah König Friedrich 2. von Preussen bei einer seiner Wachtparaden zu Berlin einen sehr wolgekleideten Mann, der ihn unaufhörlich ganz nahe beobachtete. Neugierig, wer dieser, ihn so scharf ins Auge fassende Fremde wäre? — ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erfuhr, daß es einer von den reichsten Zuckerbäckern von Hamburg sei, die damals wegen ihres ansehnlichen Vermögens

überall in ziemlicher Achtung standen. Bald darauf ward er vom Könige zu Tische eingeladen: allein der Hamburger Zuckerbäcker ließ sich entschuldigen, daß er nicht Zeit habe. Bei der folgenden Wachtparade erschien der Hamburger Zuckerbäcker wieder, Friedrich ließ ihn durch seinen Adjutanten auf den nächsten Tag zum Mittagsessen einladen: allein der Fremde hatte auch diesmal keine Zeit zu kommen. Ein Paar Tage darauf ließ Friedrich 2. ihn zum dritten mal zum Mittagsessen einladen: allein da der reiche Hamburger abermals nicht aus Mangel an Zeit erscheinen wollte, so riß dem großen Manne doch endlich die Geduld. Der sich selbst genügende Zuckerbäcker erhielt durch des Königs Adjutanten einen schriftlichen Befehl:

„innerhalb 24 Stunden die königlich preußischen Staaten zu verlassen."

Diese wunderliche Geschichte wissen noch selbst in diesem Augenblick viele Augenzeugen und Bewohner von Hamburg, die sie mir oft erzählt.

Als ich noch ein kleiner Knabe war, mit meinem Vater öfters 1778 im einjährigen bairischen Sukzessions-Kriege zu Leuten in der Niederlausitz den groß und schöngewachsenen Husaren-Obristlieutenant Lutze besuchte, der daselbst mit seinem gelben Husarenregiment im Quartier lag, und seine 70 prächtigen Reitpferde aus allen Razen bewunderte, erzählte er uns einmal beim Glase Wein in fröhlicher Stimmung folgenden Auftritt von sich selbst:

„Ich war in meiner Jugend Fleischerknecht in Pommern, nahm Dienste bei den Husaren, und zog mit ins Feld im siebenjährigen Kriege. Der Zufall fügte es, daß ich mich oft in der Nähe des Königs befand und die Wache bei ihm hatte. Als wir einst uns in der Nähe des russischen Heeres befanden, ein kleiner Fluß beide Armeen trennte, und Se. Majestät sich mit seinen Generalen unterhielt über die kritische Lage der Dinge und über die Angriffs-Punkte des Feindes, kam unversehends ein kühner russischer Offizier auf einem sehr schönen Schimmel über die vor uns befindliche Brücke herangesprengt bis dicht vor uns, sprach Hohn, wendete sich wieder um, und jagte über die Brücke zurück

nach seinen Landsleuten. Eine tiefe Stille herrschte unter uns, die der König mit folgenden Worten unterbrach:

„Man sieht, daß blos die Russen Muth haben."

Wie ich dies hörte und diese Nazional-Beleidigung mich im Innersten ergriff, gab ich meinem Pferde, das sonst ein guter Läufer, die Sporen, flog ihm nach, fieng ihn in einem Augenblicke, brachte ihn zurück, überlieferte ihn, und konnte mich nicht enthalten, Sr. Majestät grade ins Angesicht zu sagen:

„Sire! haben nun die Russen allein nur noch Courage?" —

Der König sah mir scharf ins Gesicht, er schwieg einen Augenblick, und freundlich lächelnd sprach er:

„Du bist wirklich ein braver Kerl: du bist Oberstlieutenant."

So bin ich Oberstlieutenant geworden, so bin ich es bis jetzt geblieben, und so werde ich auch wol sterben, welche Vorhersagung nachher richtig in Erfüllung gegangen: denn er starb bald nach dem einjährigen Kriege in Pommern als Oberstlieutenant.

Am Tage der Gefangennehmung des sächsischen Heeres bei Pirna — zu Anfange des siebenjährigen Krieges — war der König wie man leicht denken kann, sehr guter Laune. Er ließ sich die sächsischen Generale vorstellen, und einer, den die Reihe zuerst traf, war der Prinz Eugen von Dessau, der jüngste Bruder des unter dem Namen des alten Dessauers allgemein bekannten Fürsten Leopold's, — dem der jetzige König ein so schönes Standbild dicht vor dem Schlosse im Garten zu Berlin errichtet. Prinz Eugen aber hatte früherhin in der königl. preussischen Armee gedient, und war also jetzt etwas bestürzt, sich mit den Waffen in der Hand, und zwar als Kriegsgefangener, dem Könige zu nähern, der seine große Verlegenheit merkte, und ihn ganz freundlich also anredete:

„Ha, ha! mein Prinz, wir sind ja alte Bekannte: wie geht es Ihnen? — Was sind Sie denn?"

Der Fürst war froh in seinem Gemüthe, nur so weit gekommen zu sein, und sagte mit einer sehr bescheidenen Miene und tiefen Verbeugung:

„Ich bin General der Kavallerie.“

Der König machte ein eben so tiefes Kompliment, und sagte:

„Dazu gratulire ich Ihnen von ganzem Herzen, — mir aber auch, daß Sie es nicht mehr bei mir sind.“

In dem allerletzten Lebensjahre stimmte er sich gleichsam noch einmal um. Er ward sehr sanft, und schien beinahe erkenntlich dafür zu sein, daß man so viel Geduld mit ihm habe. Sein lebhafter glänzender Witz verließ ihn auch da nicht, als er sich schon halb sterbend befand.

Die berühmte französische Halsbandgeschichte unterhielt den König außerordentlich, und er erkundigte sich alle Augenblicke nach dem fernern Erfolg derselben. Endlich fragte er wieder einmal den Herrn Marquis von Luchesini, der erst im Jahr 1825 in Italien gestorben:

„Eh bien, comment va le collier?“

„Nun, wie stehts mit dem Halsband?“

Als ihm dieser nun erzählte, der Cardinal von Rohan sei verhaftet und verhört worden, so antwortete er sehr ernsthaft:

„Vous verrés que cet homme n'aura pas assés d'esprit pour prouver qu'il a été une bête.

„Sie werden sehen, daß dieser Mensch gar nicht Verstand genug haben wird, um zu beweisen, daß er ein wahres Vieh gewesen.“

Wenn es wahr ist, daß alles interessirt, was große Geister vollbringen, so muß folgender Auftritt unstreitig allgemeinen Beifall finden.

Der brave General Katzler war einer der größten Kavalleristen seiner Zeit, besonders in der königlich preussischen Armee, und das ganze Regiment liebte ihn, wie seinen Vater. Wenn er einen Gend'armen empfindlich strafen wollte, so sagte er blos:

„Ich werde dich abgeben müssen:“

und baten seine Kameraden nicht für ihn, so erfolgte diese Bestrafung wirklich. Er war so uneigennützig und menschenfreundlich, daß er in Kriegszeiten im Sachsenlande so-

Digitized by Google

gar seine Wohnung bezahlte, und so wenig stolz, daß er im Winter oft stundenlang ritt, um einen kranken Soldaten zu besuchen. Er lebte still, und freute sich, wenn seine Offiziere an allen Vergnügungen Theil nahmen.

Mit dem Könige stand er auf einem ganz besondern Fusse. Als er das Regiment empfieng, sagte der König:

„Mein lieber Katzler! ich gebe ihm das Regiment, weil ich jemanden dabei haben will, der nicht so gallant ist, wie die andern."

Katzler antwortete:

„Dann haben Sie glücklich gewählt: denn ich bin so wenig gallant, daß ich einen Tanzmeister werde annehmen müssen, um mich in Berlin zeigen zu dürfen."

Nach einiger Zeit fragte ihn der König:

„Nun, Katzler, wie ist er mit seinen Offizieren zufrieden?"

Katzler erwiderte:

„Recht gut, Ew. Majestät."

Der König fuhr fort:

„Aber Herr, es sind ja fast lauter Petitmaitres!"

Katzler meinte darauf:

„Des Nachmittags vielleicht, Ew. Majestät: beim Exerzieren aber und auf dem Pferde sind es tüchtige Offiziere. Das übrige geht uns beide nichts an. Sie thun, was ich befehle, und werden, wenn es einmal Zeit sein wird, gewiß dahin reiten, wohin ich sie führe. Mehr können Sie und ich nicht verlangen!"

Dem Könige fuhr diese Antwort ein wenig in die Nase, zugleich mit der so eben genommenen Prise Schnupftaback, äußernd:

„Nun, morgen werde ich sehen, was sie können: morgen um die Zeit soll das Regiment auf dem Platze exerzieren."

Ganz früh versammelte der General die Offiziere, und sagte zu ihnen:

„Gestern hat mir der König das gesagt, und so habe ich ihm geantwortet. Ich hoffe, Sie werden heute zeigen, daß ich die Wahrheit gesagt. Machen Sie ihren Leuten begreiflich, daß sie schlechterdings nicht

Digitized by Google

thun sollen, als wenn der König auf dem Platze wäre: sie sollen nur auf mich und mein Kommando hören."

Der König erschien früher auf dem Platze, als das Regiment. Wie er ankam, schalt er, und sagte:

„Die Herren haben gewiß nicht ausgeschlafen?"

Der General legte dem Pferde die Ziegel auf den Hals, zog mit einer Hand die Uhr, mit der andern die Schreibtafel heraus, ritt auf den König zu, und sprach:

„Sehn Ew. Majestät, hier steht Ihre gestern gegebene Ordre, und so viel ist es an der Zeit: wir hätten also noch 20 Minuten länger schlafen können."

Der König schnitt ein verdrießliches Gesicht, und gab den Befehl zum Exerzieren. Nun suchte er das Regiment beim Manövriren konfus zu machen. Er ritt zu den auf den Flügeln reitenden Offizieren, und sprach mit ihnen. Kaum sah dies der General, das Regiment selbst kommandirend, so rief er mit lauter Stimme:

„Sein Sie doch so gnädig, Ew. Majestät, und reiten Sie aus dem Point de vuë: denn diese darf der Offizier nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren."

Der König gab eine schräge Richtung zum Angriff, befahl, wie lange Schritt, Trab, Galopp geritten werden, und wie weit der Anfall (choc) gehen sollte. Katzler versetzte:

„Ganz wol, Ew. Majestät, nach Ihren ausgestellten Points de vuë haben wir nunmehr eine falsche Stellung: indessen, das thut gar nichts, wir wollen schon hinkommen."

Zum Regiment sprach er ganz laut:

„Gendarmes, reitet vernünftig, hört und seht nur auf mich, und sonst auf keinen Menschen."

Der König ritt dicht vor dem Regimente her. Kaum hatte der General angefangen zu traben, so setzte sich der König, indem er sich gegen die linke Eskadron hinzog, in Galopp, und rief dabei aus:

„Aber wollen sie wol reiten!"

Die Eskadron galoppirte ihm nach. Im Augenblick war Katzler da, und schrie:

Digitized by Google

„Kerls, laßt euch nicht irre machen, und hört auf mein Kommando, oder der Teufel soll euch die Hälse brechen.“

Die Eskadron hielt an, und die Attake gieng gut zu Ende. Nach dem Exerzieren lobte der König die Attake:

„Das Regiment hat unvergleichlich geritten, mein lieber Katzler!“

Dieser antwortete ganz verdrießlich:

„Das kann ich eben nicht sagen: des Obersten Goltz Eskadron ließ sich irre machen.“

Der König sagte, freundlich lächend:

„Daran war ich Schuld, nehm er es nur nicht übel.“

Hier fiel ihm der General Katzler ins Wort:

„Ei zum Teufel, da hätten die Leute so klug sein und sich nicht daran kehren müssen. Beim Exerzieren und in der Kirche muß immer nur Einer sprechen.“

Als der König die abgesessenen Gardes du corps einzeln besah, sagte er, um doch etwas zu tadeln:

„Die Hüte sind nicht gut gestutzt.“

Der General lächelte und sagte:

„Sein Sie nur so gnädig, und geben mir einen Probehut: ein Hut ist leichter zuzustutzen, als ein Kopf.“

Einer seiner Generalmajore sprach unaufhörlich von Freiheit und Despotismus. Friedrich der Große schrieb ihm:

„Mein Herr Generalmajor!

ich muß Ihn ersuchen, nicht länger den Brutus in meinen Staaten zu spielen, widrigenfalls ich mich genöthigt sehen würde, wider Seine Freiheit zu konspiriren.“

Ein Oberforstmeister sandte einen äußerst vortheilhaften Bericht über den Zustand der Forsten in Ostpreussen an Friedrich den Großen, und wie dieselben während seiner Amtsführung so schnell emporgekommen wären. Darauf schrieb ihm der König:

„Mein lieber Oberforstmeister,

„Ich habe seinen sehr vortheilhaften Bericht über den Zustand der Forsten in Ostpreussen erhalten. Ich will nur

Digitized by Google

die Hälfte davon glauben, und dennoch bleiben sein wolaffektzionirter König Friedrich."

Bei einer Musterung der Artillerie in Berlin mußte solche vor Friedrich dem Großen vorbei defiliren. Neben dem König befand sich der damalige Chef der Artillerie, der sehr geschickte General Graf v. Holzendorf.

Als ein sehr alter Hauptmann, Namens Kluge, sich dem Monarchen näherte, kehrte er sich voll Diensteifer zu seinen Leuten, und immer rückwärts schreitend, schrie er denselben mit donnernder Stimme zu:

„Das rath ich Euch, ins Teufels Namen! Ihr Sakramenter! wenn Ihr vor dem König vorbei marschiret, haltet mir Tritt, oder Euch soll das Donnerwetter auf den Kopf fahren! Wer einen falschen Tritt thut, kriegt, hol mich der Teufel! funfzig aus dem Pfeffer."

Während dieser Worte war er mit seiner Kumpanie schon vor dem König vorbei gekommen. Er drehete sich nun wieder um, und erschrack nicht wenig, als er den König schon hinter sich erblickte. Der General Holzendorf, ebenfalls verlegen über diese ganz unerwartete Scene, wandte sich zum König, und sagte:

„Ew. Majestät entschuldigen: es ist ein sehr alter Mann: ich bin auch schon Willens gewesen, ihn deshalb zur Pensionirung vorzuschlagen."

Der unsterbliche Friedrich 2. sagte:

„Nein! nein! den konservir' Er mir: der ist noch vom siebenjährigen Kriege her!"

Durch geistliche Lieder erhob Schwedens König Gustav Adolf die unansehnliche Schaar, mit welcher er die Fesseln Teutschlands zerbrach — von der Betrachtung des überlegenen Feindes zum Gefühl des Gottes der Gerechtigkeit und Freiheit. Und nach der Erzählung von Augenzeugen — Friedrich der Einzige gewann durch einen schönen Morgengesang — zuerst stimmte nur ein Regiment an auf einem Flügel, aber bald die ganze preussische Armee — die unmittelbar nach diesem Liede angefangene Schlacht bei Leuthen gegen einen dreifach überlegeneren Feind, und

Digitized by Google

nach wenigen Tagen fielen Breslau und 40,000 Oesterreicher in seine Hände.

Immer zeigte sich der unsterbliche Friedrich 2. bei allen Dingen höchst originell.

Bei aller, fast übermenschlichen Kraft blieben die Privatneigungen des einsamen Weltweisen von Sanssoucis doch immer sanft. Wo er nicht Held und König seyn mußte, war er so gern Mensch. In der Musik, in der Mahlerei, in den Farben seines Hausraths sogar, liebte er das Milde, das Gefällige. Geschmack für die große italiänische Mahlerei zeigte er blos in seinen späteren Jahren: aber er hatte immer Eckel und Abscheu vor dem Schrecklichen in den Gemählden.

Eines Tages war der König allein in seinem Zimmer zu Sanssoucis. Ein Fenster stand offen, und vor demselben befand sich eine Chatulle, angefüllt mit Rollen von Randdukaten. Der König, halb schlummernd, sah nicht, daß einer seiner Bedienten sich dicht vor dem Fenster vorbei schlich, und eine dieser Rollen geschwind einsteckte: aber er nahm nachher wahr, daß ihm eine dieser Rollen mangele. Einem seiner Kammerhusaren gelang es, den Dieb auszuspüren, den der König sogleich mit diesen Worten hereinrief:

„Spitzbube! du hast mir eine Rolle Dukaten gestohlen: da hast du noch eine solche Rolle mit Dukaten. Nun lauf aber, was du kannst, im Augenblick, zur Thür hinaus! Lauf weit weg aus meinem Lande, und komm nie wieder herein! Lauf, sonst möchten sie dich hängen."

Friedrich's des Großen Stimme war, bei heiterer Gemüthsstimmung, unaussprechlich angenehm. Dann sprach er hinreissend freundlich, sanft und milde. Ein vortrefflicher englischer Reisebeschreiber hat übrigens gut und wahr gesagt:

„His Tone of voice is the dearest and most agreable in conversation ever heard."

„Der Klang seiner Stimme ist der reinste und aller angenehmste, den ich jemals gehört."

Digitized by Google

Friedrich der Große ist von jeher ein Lieblingsthema fürs Volk gewesen. Anekdoten, Lieder, Erzählungen giebt es über ihn in Menge. Auf dem Theater ist er auch schon mehrfach erschienen: aber ein Franzose, Herr Maingarnaud, hat doch alle seine Vorgänger übertroffen, indem er uns den Heros des siebenjährigen Krieges, den Filosofen von Sanssoucis als einen verliebten Romanhelden darstellt. Dies geschieht in dem Roman:

„Juliette, oder die Geliebte eines großen Königs."

Hätte der große Monarch diesen Roman bei Lebzeiten gelesen, so würde er gewiß eine starke Prise genommen und seinen Krückenstock geschwungen haben. Eine solche Sentimentalität, die sogar eine Entführung bewirkt, war Friedrich dem Einzigen gewiß nicht eigen. Weder in Berlin, noch in Potsdam hat man jemals etwas von dieser Juliette vernommen.

Im Jahr 1742 ließ König Friedrich 2. den General Walrave, der die Aufsicht über den Festungsbau im Preussischen hatte, auf die Festung Magdeburg in Haft bringen, weil er 40,000 Thaler unterschlagen und die Risse der Festungen den Feinden überliefern wollen.

In dieser Gefangenschaft bat Walrave den König um Befreiung durch den 88sten Psalm, der König schlug sie ihm aber ab durch den 101sten Psalm.

Walrave starb in der Gefangenschaft, nachdem er sein Vermögen dem Könige vermacht, das dieser aber nachher unter arme Offiziere vertheilte.

Wie im siebenjährigen Kriege das Schloß des berühmten und wolthätigen Grafen Brühl zu Dresden geplündert ward, fand man folgende Gegenstände in seinem Vorrathsbehältniß: 60 Degen, 80 Stöcke, 320 Dosen, 528 Kleider, 600 Paar Stiefeln, 800 Paar Schuhe, Zeuge und Tressen so viel, daß drei Städte davon genug gehabt hätten. Man fand auch ein ganzes Zimmer voll Perücken. Als der siegende und erbitterte König von Preussen hereintrat, sagte er:

„Welch' eine Menge Perücken für einen Mann ohne Kopf!"

Digitized by Google

Beinahe sollte ich glauben, Friedrich der Einzige habe sich diesmal geirret: denn der Graf Brühl war nichts weniger als ohne Kopf: er war ein kluger, rechtschaffener, für alles Schöne und alle möglichen Kunst-Sammlungen sehr empfänglicher Mann, der seinem Herrn unwandelbar ergeben, dem Sachsenlande unzählige Wohlthaten erzeigt, niemanden beleidigt, und jedem nur Gutes bewiesen. Dadurch, daß er seinem polnischen Könige August untadelhaft treu, ward er freilich dem preussischen Könige Friedrich 2. verderblich: aber es war wol eine Schwäche des letzten, seinen Ingrimm an seinem entflohenen unglücklichen Feinde ausüben zu wollen.

Nach der Einnahme von Dresden hatte der Held nichts dringenderes, als die dortige vortreffliche Gemählde-Gallerie zu besuchen. Jedermann weiß, daß dieser Monarch, außer den kraftvollen Talenten eines vorzüglichen Feldherrn, bei den ausgebreitetesten Kenntnissen ein hohes Gefühl für alles wirklich Große und wirklich Schöne besaß, daß er ein seltener Liebhaber und Kenner der Künste, und daß dieser Hang anscheinend sogar bisweilen über die ihm und seinem Lande nothwendige Sparsamkeit die Oberhand behalten.

In Gesellschaft des berühmten Gallerie-Aufsehers, Oesterreich, gieng er mit Aufmerksamkeit die geräumige Gallerie durch, und blieb mit Bewunderung lange vor dem Meisterstücke des unsterblichen Correggio stehen, gewöhnlich genannt: die Nacht, oder la notte di Correggio. Nach einem genaueren Studium des unvergleichlichen Bildes wandte er, jetzt der unumschränkte Herr vom ganzen Sachsenlande, sich an den Gallerie-Aufseher, und fragte mit der Bescheidenheit des wahren großen Helden:

„Est-il bien permis d'en prendre une Copie?"

„Wäre es wol erlaubt, ein Nachbild darnach abnehmen zu lassen?" —

Er hieng diese nachgeahmte Nacht des unsterblichen Correggio nachher auf in einem seiner Säle zu Sanssoucis, sie stets mit Wohlgefallen betrachtend.

Digitized by Google

Ein großer Mann ist ein angenehmes Geschenk des Himmels. Dies wußte Friedrich der Große wol, als er den Enkel des Marschalls Richelieu, der sich ihm unter dem Namen eines Herzogs von Chignon vorstellen ließ, mit diesen Worten empfieng:

„Wenn man den schönen Namen Richelieu sein nennen kann, so muß man keinen andern führen wollen.“

Augenzeugen, die bei der unglücklichen Schlacht von Kunnersdorf, ungefähr 2 Stunden östlich von Frankfurt an der Oder, gewesen, haben mir folgende höchst merkwürdigen Dinge erzählt, die wol schwerlich noch in irgend einem Buche stehen, und die des Aufbewahrens nicht unwerth sein möchten.

Friedrich der zweite verlor die heftige Schlacht blos aus Uebereilung: denn anfangs siegte er mit seinem schwachen Heere: allein er konnte sich deswegen nachher nicht halten, weil die Russen ihn umgiengen, ihm gleichsam den Ruckweg abschnitten, und ihn solchergestalt in der Flanke angriffen.

Indem die Russen seine Garderegimenter zurückdrückten, der König, auf seinem Schimmel sitzend, sie zurückhalten wollte, sie aber dennoch aus Todesangst auf ihn losliefen, so ergriff er seine, stets am Sattelknopf hängende Krücke, schlug damit gewaltig auf die Fliehenden los, und schrie im heftigsten Eifer:

„Ihr Hunde! wollt ihr denn noch länger leben?“ —

Alles floh nun um ihn her: aber der König Friedrich der Einzige wich nicht, bewies dadurch einen außerordentlichen persönlichen Muth, und als eben ein Haufen Kosacken ihn umgebend, er in ihrer Mitte, sie ihn so eben schon zum Gefangenen machen wollten, sah er einen seiner Offiziere, begleitet von seinen Leuten, mit verhängtem Zügel auf ihn losstürzen, und er rufte die Worte aus in ächt teutonischer Sprache:

„Prittwitz! ich bin verloren!“

Der Lieutenant Prittwitz rufte ihm dagegen zu diese tröstlichen Worte:

Digitized by Google

„Nein! so lange ich noch meinen Arm rühren kann, sind Ew. Majestät nicht verloren.“

hieb in diesem Augenblick auf die Kosacken ein, that Wunder der Tapferkeit, und befreiete seinen großen König glücklich aus den Händen dieser donischen Langbärte.

Friedrich der Einzige blieb dem jungen Prittwitz dafür nicht undankbar: er erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen, überhäufte ihn und seine alte Familie mit sehr schönen Ehrenstellen, und behielt ihn unter seinen trautesten Freunden bis an seinen Tod.

Als der große König nach der unglücklichen Schlacht bei Collin am 18. Juni 1757 — der ersten im siebenjährigen Kriege verlornen — in der Nacht darauf niedergeschlagen und ermüdet vor seiner Hütte saß und auf einen Trunk Wasser wartete, brachte ihm ein blessirter Reiter einen Hut mit Wasser, und sagte:

„Ihre Majestät! trinken Sie doch! laß Bataille verloren sein! — 's ist nur gut, daß Sie noch leben: unser Herr Gott lebt auch noch, und kann uns wieder Sieg geben.“

Erheitert durch die Naivetät, Treuherzigkeit und das Vertrauen des wackern Kriegers, bestieg Friedrich sein Streitroß, sammelte sein Heer und errang neue Lorbeeren.

Königs Friedrich's 2. Urtheil über die teutsche Gelehrsamkeit bleibt ewig merkwürdig, nicht grade, weil es ein gekrönter Held, sondern weil es einer der größten, aufgeklärtesten und vorurtheilslosesten Männer im achtzehnten Jahrhundert gefället.

Man zählte sonst immer König Friedrich 2. unter die Verächter der teutschen Litteratur: allein man irrte sich. Er verkannte keineswegs die glückliche Anlage ächter Teutschen und ihrer beispiellos schönen Sprache: schon 1775 schrieb er an Voltaire diese Worte:

„Der Geschmack an den Wissenschaften fängt an, sich auszubreiten, und man muß erwarten, daß die Natur nun sehr bald wahre große Genies hervorbringen werde. Das

Digitized by Google

Land, welches einen Leibnitz erzeugte, kann wol noch mehrere seiner Art liefern."

In seiner Abhandlung über die teutsche Litteratur von 1780 kommen die merkwürdigsten Aeußerungen vor, die wol zeugen, wie er die bedeutendsten litterarischen Erscheinungen nicht übersah. Er äußerte unter andern auch dieses:

„Erst seit Kurzem gewinnen die gebildeten Männer den Muth, in ihrer Muttersprache zu schreiben: sie erröthen nicht mehr, Teutsche zu sein. Man bahnt sich den Weg zum Parnaß, wie zum Tempel der Wissenschaft. — Wir werden unsere Klassiker haben: jeder wird sie lesen, sich darnach bilden, unsere Nachbarn werden Teutsch lernen: denn wol wird unsere Sprache in ihrer einst vollendeten Ausbildung, durch gute Schriftsteller Ruhm erlangen, sich verbreiten von einem Ende Europa's bis zum andern."

Er fühlte es schmerzlich, daß es ihm nicht mehr beschieden sei, die schönen Tage unserer Litteratur zu genießen, und er äußerte sich darüber:

„Wie Moses stehe ich da, und schaue von ferne das gelobte Land: — betreten werde ich es nimmer."

Wer sollte einen solchen Mann, der so unpartheiisch und wahr in die erfreuliche Zukunft sah, nicht innigst lieben und heilig verehren? Gern hätte ich diesem großen unsterblichen Manne noch die Lebensdauer von einem Jahrhundert gewünscht: ach, wie würde er sich gefreuet haben, zu sehen, wie seine Ahndungen schon jetzt (1829) in Erfüllung gegangen, wie alle gebildeten Nazionen Teutsch lernen, wie sie sich alle an unseren Klassikern laben und ergötzen, und wie sie sie gern in ihre Muttersprache übertragen! Ja wol! großer Friedrich! Du würdest gewiß selbst alles beigetragen haben zur Verherrlichung teutscher Wissenschaft und Kunst.

Einst rufte er seinen fürstlichen Brüdern mit ernster Stimme zu:

„Wenn die Gerechtigkeit auch von dem ganzen Erdenrund verbannt würde, so soll sie doch noch in den Herzen der Könige eine Zuflucht finden!"

Ach, großer teutscher König! Du besaßest freilich sehr richtige Ansichten von der Welt und ihren Bewohnern: aber

Digitized by Google

wenn Du auch nur das Steuerruder aller Staaten und Völker hättest ein Paar Millionen Jahre fortführen können! —

Eine andere feste Wahrheit, von ihm ausgesprochen, lautete:

„Wenn meine Unterthanen reich und glücklich sind, so bin ich es auch."

Möchten doch alle Fürsten und Knechte diesen unwandelbaren Grundsatz auf sich selbst anwendbar finden!

Als nach dem Tode der russischen Kaiserin Elisabeth die russischen Truppen im siebenjährigen Kriege nicht mehr gegen Friedrich den Großen fochten, sondern vielmehr gar unter seinen Befehl gestellt wurden, ließ der König einst die Kosacken vorbeirücken. Wie sie bei ihm vorbeiritten, legten sie alle die Hände an ihre langen Bärte. Der König meinte anfangs, es solle dies einen Gruß bedeuten nach ihrer Art, und erwiederte ihnen denselben noch auf dieselbe Art: aber nichts weniger als dies: der Kaiser Peter 3. hatte nehmlich den Befehl gegeben, daß sie sich die Bärte abnehmen lassen sollten, daher das Zeichen, ihn blos auf ihren Bart aufmerksam machen und die Bitte ausdrücken sollte, ihn behalten zu dürfen. Friedrich der Einzige gewährte sie ihnen sogleich, und die Kosacken überhäuften ihn mit Segenswünschen.

Wie der General Fouqué in Oberschlesien eine unharmonische Seitenwendung gemacht, den Oesterreichern Luft gelassen, und die schöne Umgegend von Landshut, Hirschberg und Schmiedeberg von den Feinden besetzt worden, schrieb ihm Friedrich diesmal teutsch die folgenden Worte:

„Ich danks Euch mit dem Teufel, daß Ihr meine Berge verlassen habt. Schafft mir meine Berge wieder, es koste, was es wolle."

Der preussische General that seine Schuldigkeit, wollte das Verlorne wieder gewinnen, bestand mit dem dreimal stärkeren österreichischen General Laudon einen harten Kampf, begieng einige kleine Versehen, erlag der heldenmüthigen Anstrengung, sein Pferd sogar ward ihm todtgeschossen, kam unter dasselbe zu liegen, bedeckt und mit dem Säbel in der

Digitized by Google

Faust vertheidigt von seinem treuen Diener Trautschke: so ward er endlich gefangen und mit Ehren behandelt. Als nun Friedrich diesen Unfall erfuhr, sprach er zu seinen Offizieren die folgenden gewichtigen Worte:

„Messieurs, es hat sich wieder einmal ein Unglück ereignet. General Fouqué ist bei Landshut vom General Laudon mit fast dreifacher Uebermacht angegriffen und überwältigt worden. Beinahe sein ganzes Korps ist kriegsgefangen. Aber er hat sich bis auf den letzten Mann gewehrt, und ward in einem niedergerittenen Quarré unter seinem erschossenen Pferde mit einigen Hiebwunden gefangen. Ich wünsche, Messieurs, daß wir alle bei ähnlicher Gelegenheit uns so benehmen mögen, wie Fouqué.

Als der Oberamtmann Fromme zu Fehrbellin dem König Friedrich 2. von Preussen zur unrechten Zeit vom Viehsterben und Remissionen sprach, antwortete ihm der große König:

„Mein Sohn! heute habe ich Schaden am linken Ohr: ich kann nicht gut hören."

Aber vortrefflich hörte der große König, als ihm im Jahr 1783 in einem schlesischen Dorfe ein Rad zerbrach, und er deswegen so lange in ein nahgelegenes Pfarrhaus gieng, bis der Wagen wiederum hergestellt. Der Prädiger war im Schlafrock und flog weg, wie ein Pfeil, als der König in die Stube trat: aber seine beiden Töchter blieben unverzagt, suchten den König bestmöglichst zu unterhalten, und baten sich auch die Erlaubniß aus, auf dem Klavier spielen zu dürfen. Freundlich gab's der König zu, hörte die Mädchen spielen und singen, und liebte sie sehr. Nun trat auch der Prädiger herein, in vollem Priester-Ornat und in schneeweißer Perücke. Der König gieng auf ihn zu und fragte:

„Glaubt er, daß er selig werden wird?" —

Der Prädiger erwiederte:

„Nein, Ihro Majestät!"

Der König fragte sehr lebhaft:

„Warum nicht?"

Der Pfaffe sprach:

Digitized by Google

„Weil geschrieben stehet: Du wirst nicht in das Reich Gottes eingehen, wenn Du nicht bis auf den letzten Heller bezahlest. Nun, Ihro Majestät! ich bin vierhundert Thaler schuldig, die ich gewiß mein Lebtag nicht bezahlen kann, und also kann ich auch nie hoffen, selig zu werden." —

Der König kehrte sich um, gieng, ohne ein Wort zu sagen, zur Stube hinaus, und fuhr davon: aber auf der nächsten Poststazion legte er vierhundert Thaler zusammen und schickte sie mit folgendem Handschreiben dem Prädiger zu:

„Ich schicke Ihm 400 Thlr. um Ihm die Zweifel wegen seiner Seligkeit zu nehmen."

Wie im Jahr 1747 die Geistlichkeit der Kalvinisten und Lutheraner in Neufchatel sich heftig, und zwar vorzüglich über die Ewigkeit der Höllenstrafen, stritt, kam dieser ärgerliche Zank auch vor die Augen des Königs Friedrich 2. durch die Klageschriften beider Theile. Mit Kaltblütigkeit und dem Geiste der unwiderstehlichsten Macht über die menschlichen Gemüther und Verhältnisse schlichtete er den Hader, indem er folgende Worte über die Streitschrift des einen Theils schrieb:

„Wenn die Herren Pfarrer der Reformirten ewig verdammt sein wollen, so habe ich gar nichts dagegen, sofern sie nun die Andersdenkenden in Ruhe lassen."

Einst forderte der König schleunig eine Feder. Sein Minister Herzberg war zugegen, und gab ihm die, welche er eben in der Hand hatte, mit der Entschuldigung, daß sie Seiner Majestät nicht schreiben werde. Der gnädige König erwiderte schnell:

„Herzbergs Federn schreiben immer gut."

Der König war in den ersten Jahren seiner Regierung mit seinem Gefolge in einem Gebüsch, ohnweit Potsdam; ein schreckliches Donnerwetter überraschte ihn, und ein zerschmetternder Schlag spaltete nicht weit von ihm eine maje-

Digitized by Google

stätische Eiche und streckte sie mit tausend Aesten zu den Füssen des Königs. Der Monarch sprach:

„Lassen Sie uns Ehrfurcht haben vor der Allmacht Gottes!“

ritt heran, besah die Eichentrümmer, und blieb den ganzen Weg bis nach Sanssoucis im tiefsten Nachdenken verloren.

Wie der erhabene König zuletzt immer kränklicher würde, ließ er sich oft ins Freie, besonders in die Sonne bringen. Er nannte dies *seine letzten Erquickungsaugenblicke*. Er wies dann mit einer Heiterkeit, die bis zu Thränen rührte, in die Sonne, und sagte:

„Dies ist noch die einzige Freundin, die mir auf der Welt zulächelt!“

darauf sah er gerührt in ihr wohlthätiges Licht, und rief:

„Bald werd' ich dir näher kommen!“

Nachdem der große König den Thron bestiegen, war seine erste Sorge, die Anwendung seiner *Zeit* zu ordnen, da er überzeugt, daß nur eine genaue Eintheilung derselben das einzige Mittel sey, sie ausreichend und so nützlich als möglich für sich zu machen: denn nie kommt die einmal verlorne zurück.

Er befahl daher seinen Bedienten, ihn um 4 Uhr des Morgens zu wecken, und da er von Natur ein Vielschläfer, so ließ er die strengsten Maaßregeln ergreifen, um sich aus dem Bette zu bringen. So mußte man ihm zum Beispiel eine nasse Serviette ins Gesicht werfen ꝛc. bis er sich nach und nach ans frühe Aufstehen gewöhnte. Seine erste Morgenbeschäftigung bestand in Lesung der Briefe, die ihm ein Edelknabe in einem Korbe herbeischleppte. Um 8 Uhr empfiengen sie die Schreiber zur Beantwortung, und wenn es eine Frau, die die Antwort erhalten sollte, so verfehlte er fast nie, dabei zu bemerken:

„Es ist eine Frau: Sie müssen höflich schreiben.“

Wer an den König schrieb, mußte sein Papier so nehmen, und den Brief so abfassen, daß er nie das Blatt umzuwenden nöthig hatte, also nur auf einer Seite, die noch nicht ganz vollgeschrieben sein durfte: denn dies lange

Geschmiere machte ihn übel gelaunt: deswegen verzieh' er auch gern, wenn die Absätze oder die gehörigen Zwischenräume nicht genau beobachtet. Auch mußten die Postmeister jedem Einlauf ein Blatt beilegen, worauf die Briefe bezeichnet und numerirt, damit keiner entwendet werden konnte.

Um 4 Uhr Nachmittags wurden alle Antworten zur Unterschrift vorgelegt: deswegen war auch von einem Mittagsessen für die Sekretäre nie die Rede. Um 5 Uhr gieng der Kurier mit den Briefen nach Berlin ab, und wer hier oder in der Umgegend den Tag darauf keine Antwort erhielt, durfte gewöhnlich auch fernerhin keine erwarten, wenn nicht etwa die vorgetragene Bitte erst Nachfrage bei den Ministerien erheischte.

Seine Sekretäre befanden sich fast fürs ganze Leben in einer wahren Sklaverei: indeß, wenn der König eine gänzliche Absonderung von der Welt von ihnen verlangte, so sorgte er auch für sie und für alle ihre übrigen Annehmlichkeiten: jeder erhielt jährlich 5000 Thaler Gehalt, nebst schöner Wohnung und einem Garten.

König Friedrich der Einzige war in seiner Jugend sehr schön, schlank und voll an Körper, mit ovalem, vollem Gesicht, großen alles durchstechenden Augen und einer wahren Adlernase. Erst später im vorgerückten Alter ward er mager, sehr dünn, schien einem hageren Gerippe zu gleichen, aber mit seinen großen blauen Augen alles durch und durch zu stechen. Er trug gewöhnlich einen blauen Ueberrock, oder bei feierlichen Gelegenheiten seine volle Generals-Uniform, stets einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe: — alles sehr, sehr abgetragen, so daß man kein Haar mehr daran sah, — ein wahres Muster der Sparsamkeit, wodurch er auch lange zum Sprichwort geblieben. Bei alledem schnupfte er sehr stark Taback, so daß seine alte Weste immer davon glänzte. Nur wenig sprach er: aber jedes seiner Worte brachte Kraft und Nachdruck; seine Bemerkungen jedesmal sehr treffend.

Als man ihm sagte, die Berliner und auch viele seiner übrigen Unterthanen räsonnirten fürchterlich über ihn, antwortete er:

Digitized by Google

„Sprecht, was ihr wollt!"
„Thut, was ihr sollt!"

Als er einst von Potzdam auf seinem alten Schimmel mit seinem Kammerhusaren in Berlin einritt, sah er viele Menschen stehen, die begierig etwas lesen wollten. Auf seine Frage, was es wäre? — sagte man ihm, es sei ein Pasquill auf Sr. Majestät. Der große filosofische König befahl hierauf:

„Hängt es doch niedriger, damit es jedermann lesen mag!"

Der unsterbliche Mathematiker Euler, der seiner Wissenschaft eine neue Gestalt gab, war von Friedrich dem Großen von St. Petersburg zur Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen worden, und lebte daselbst von 1741 bis 1766, in welchem Jahre er Preußens Hauptstadt verließ, um nach Rußlands Hauptstadt zurückzukehren, veranlaßt durch einen Witzfunken des Königs. Als man nemlich die Frage aufgestellt, „ob der neue Kalender der Berliner Akademie verpachtet, oder von ihr selbst verlegt und verkauft werden sollte?" berechnete man beide Vorschläge, und fand, daß der erstere 16,000, der andere aber nur 12,000 Thaler eintragen würde. Euler sprach darüber mit dem König, verwarf den einträglicheren Vorschlag, und empfieng von dem Monarchen die folgende etwas beissende Antwort:

„Wenn ich schon keine Bemerkungen über krumme Linien"
(— eine erst kürzlich erschienene Schrift Eulers —)
„geschrieben, so weiß ich doch, daß 16,000 Thaler mehr sind, als 12,000 Thaler."

So hoch auch Euler den König stellte, und so ergeben er ihm auch immer gewesen, so tief schmerzte es ihn, und er gieng ihm lieber ganz aus dem Gesichte.

Sein Lieblingspferd war ein großer weiß-rother Fliegenschimmel aus England. Nachdem der König verblichen, gab man ihm das Gnadenbrod in der Roßarzneischule zu Berlin: er blieb unangebunden, und konnte hingehen, wohin er wollte. Da dieser Schimmel aber zuletzt sehr vernünftig geworden, so spatzirte er blos zum Spaß im Garten und im Grase umher, und kam jedesmal wieder in seinen kleinen Stall

Digitized by Google

und Stand zurück. Ein Paar Jahre vor seinem Ende war der Schimmel ganz senkrückig und mager geworden. Ich besuchte dieses Wunderpferd, was den größten der Könige, der Filosofen und Helden auf seinem Rücken getragen, so oft ich durch Berlin reiste, und jedesmal drängten sich mir auf neue Betrachtungen der mannigfaltigsten Art. Dieses Leibpferd des unsterblichen Helden verschied in seinem funfzigsten Jahre, schon im neunzehnten Jahrhundert, kurz vor dem Einrücken der französischen Heere in die preussischen Staaten, gleichsam als wenn es diese schmählichen Auftritte nicht mit ansehen gewollt.

Eben so hatte der große König auch eine ganz besondere Vorliebe für seine kleinen Windspiele, die Tag und Nacht bei ihm in seinem Zimmer lagen. Starb eins, so rührte das den beispiellosen Filosofen ungemein und es war gewöhnlich allgemeine Hoftrauer deswegen.

Bei der Belagerung von Dresden — im Jahr 1759 — hatte das Regiment Bernburg nicht die ihm gewöhnliche Tapferkeit bewiesen. Der König strafte sehr empfindlich. Die Offiziere mußten ihre Huttressen, die Soldaten ihre Bandlitzen hergeben, und die Tambours durften nicht mehr den Generalmarsch schlagen. So gieng es bis zur Schlacht bei Leipzig am 15. August 1760. Hier zeichnete sich das vom König verkannte Regiment durch eine fast unglaubliche Tapferkeit aus, indem Alles, was ihm vorkam, übern Haufen geworfen wurde und zurück weichen mußte. Nach der Schlacht befahl der König, daß die Armee sich auf der Wahlstatt in eine Linie formiren solle, vor deren Fronte er nun vom linken zum rechten Flügel herunter ritt, um zu sehen, was für Lücken die feindliche Gegenwehr gemacht. Die ganze Armee hatte das Gewehr beim Fuß, und das Regiment Bernburg stand an der Spitze des rechten Flügels. Als der König sich demselben genähert, sagte er, indem er den Soldaten freundlich zugenickt:

„Na, Kinder! ich danke Euch, ihr habt eure Sache recht brav gemacht. Sehr brav, ihr sollt Alles wieder haben, Alles!“

Unter diesem Zuruf war er bis zum Flügelmann der

Digitized by Google

Leibkumpanie gekommen, einem alten Graukopf: dieser trat eigenmächtig aus dem Gliede zum König hervor, und sagte:

„Ich danke Ew. Majestät, im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen. Ew. Majestät sind nun doch wieder unser gnädigster König?“ —

Der König, von der Männlichkeit und Herzlichkeit dieser Anrede gerührt, — das Regiment hätte viel gelitten — klopfte dem alten braven Sprecher auf die Schulter, und antwortete:

„Es ist alles vergeben und vergessen: aber den heutigen Tag werde ich Euch nicht vergessen!“

Er wandte den Kopf seitwärts, und wischte sich die nassen Augen: dann stieg er vom Pferde, und sagte zum Regimentsvorsteher, unter nochmaligem Danke:

„Der alte Mann soll Sergeant sein!“

Es war in der zweifelhaftesten und bedrängtesten Zeit des siebenjährigen Krieges, als dieser große Mann seine geliebte Schwester, die Markgräfin von Baireuth, (deren Memoiren in den neuesten Zeiten so interessant geworden) verlor. Man fand ihn damals sehr beschäftigt, Bourdaloue's Predigten zu lesen. Wenige Tage nachher übergab er seinem Vorleser, Herrn v. Katt, eine Handschrift mit den Worten, eine wahre Leichenrede auf seine Schwester:

„Da, heben Sie das auf!“

Der König hatte fünf völlig gleiche Handbibliotheken, nemlich in Potsdam, Sanssoucis, *) Berlin, Charlottenburg und Breslau, um sein sehr geregeltes Lesen überall fortsetzen zu können. Deshalb wurden jederzeit von einem Werke, dessen Aufnahme darin er für würdig hielt, fünf gleiche Exemplare angekauft. Der Kern dieser Sammlungen enthielt alle lateinischen und griechischen klassischen Schriftsteller, jedoch blos nach französischen und auch teutschen Uebersetzungen.

---

*) Hier muß in der Erzählung unstreitig ein Irrthum stecken: denn Potsdam und Sanssoucis sind dicht genug beisammen, und ich kann kaum glauben, daß dieser alte sparsame Herr zwei gleiche Exemplare desselben Werkes an einem Orte sich hätte verschaffen sollen.

Digitized by Google

König Friedrich verstand die griechische Sprache gar nicht, die lateinische nur unvollkommen: doch endigte er gern eine Unterredung mit Gelehrten durch eine lateinische Sentenz, aber gleichsam nur auf dem Rückzug, um sich in keine weiteren Erörterungen einzulassen. Da er die Schwäche seiner Lieblingsautoren in französischen Uebersetzungen fühlte, so sehnte er sich nach besseren Uebertragungen, und forderte von dem Hofbuchdrucker Decker einen Kostenanschlag darüber, der ihn auf 20,000 Thaler anstell e, welches dem Könige zu viel dünkte und daher unterblieb.

Für die jährlichen Reisen in seinen Staaten war alles unabänderlich festgesetzt. Zwei Wagen bildeten seinen ganzen Zug, nemlich sein eigener und der seiner Chatulle, deren Schatzmeister, ein Kammerdiener, auf des Königs Wagen sitzen mußte. In seinem Nachtquartier hatte er nichts nöthig, als ein Zimmer mit Bett, Tisch und Stuhl: er schlug es am liebsten bei den Pfarrern auf, speisete selten etwas des Abends, ließ seinem Wirthe am folgenden Morgen gewöhnlich hundert Thaler auszahlen, und fuhr dann weiter fort.

Während seiner ganzen Regierung hatte er stets einen und eben denselben Reisewagen, von welchem er behauptete, daß er vortrefflich sei und noch nie einer Ausbesserung bedurft hätte, und daß, wenn man Hand daran legen wolle, es nur geschehen würde, um ihn zu betrügen. Darum wurden, um ihm die Freude zu lassen, alle Ausbesserungen ohne sein Wissen gemacht.

Noch besinne ich mich sehr deutlich, daß zu seinen jährlichen Reisen durch die preussischen Staaten für ihn und für seine Dienerschaft stets eine große Anzahl Landpferde aus der ganzen Nachbarschaft seines Zuges aufgeboten wurde, womit der alte Herr denn stark fortjagte, und worüber nachher die Bauern nicht wenig schimpften und räsonnirten, aber ihre Thiere doch immer willig herbeischafften.

Im siebenjährigen Kriege schlug der König Friedrich 2. zu Naumburg im Hause der Schwiegermutter des damaligen Diaconus August Lenke sein Hauptquartier auf. Er fragte seinen Wirth:

„Warum sieht Er so geistlich aus?"

Antwort: „Ich bin ein Prädiger."

Digitized by Google

Der König fragte:
„Kann Er sonst nichts als predigen?"
Des Pfaffen Antwort:
„Ja, ich habe allerhand Wissenschaften erlernt."
Der König fragte:
„Hat Er den Tukidides gelesen?"
Des Pfaffen Antwort:
„O ja, und zwar im Originale."

Jedermann kennt die meisterliche Eintheilung seiner Zeit. Ob er gleich beinahe alles selbst besorgte und seine ganzen Regierungsangelegenheiten selbst leitete, so blieb ihm doch immer noch so viele Muße übrig zu seinen geistigen Geschäften und gewürzten Abendunterhaltungen mit den ausgezeichnetesten Gelehrten aller Nazionen. Er las, schrieb und arbeitete viel: 15 Bände seiner hinterlassenen Schriften, wozu noch ungefähr 10 Supplement-Bände kommen, können der Welt ungefähr einen Begriff von seinem Fleiße geben. Viele von ihm geschriebenen Werke sind gar nicht einmal gedruckt. Er gehört bestimmt unter die vorzüglichsten Dichter und Geschichtschreiber seiner Zeit und seines Volkes. Nur Schade, daß er größtentheils alles in der neufränkischen und nicht in der altteutschen kraftvollen Sprache niedergeschrieben.

Das größte Lob und das schönste Meisterstück seiner Staatsverwaltung möchte vielleicht darin bestehen, daß er unzähligen Menschen wolgethan, daß er den preussischen Staat mit 2 Millionen Seelen ergriffen, ihn aber bei seinem Absterben mit 7 Millionen fleißiger und sehr wolhabender Bürger hinterlassen, daß man nach seinem Tode seinen Schatz mit 80 Millionen Thaler im baaren Gelde angefüllt gefunden, daß er viele Schlachten gewonnen, daß er als ein wahrer großer Held gelebt, und daß er — an der Wassersucht — als ein wahrer großer Filosof gestorben, nachdem er die ganze Welt mit seinem unbescholtenen Ruhme erfüllt.

Der 17. August 1786,

Todestag des Königs Friedrichs 2. von Preußen.

Dieser Friedrich, dem die Geschichte und sein Zeitalter den Namen des Großen gegeben — Er, den seine Unterthanen, voll der wärmsten, dankbarsten Regung, im

Zuge gefühlvoller Empfindung den Einzigen genannt, bei dessen Hintritt sich jedes preußische Auge mit heissen Thränen erfüllt, bei dessen Todesnachricht, die düster den Erdkreis durchflog, selbst jedes gebildeten Fremdlings Herz tief erschüttert worden — dieser unsterbliche Friedrich beweiset, wie kein anderer, welch' eine Allseitigkeit und Liebenswürdigkeit des Geistes ein teutscher Fürst zu entfalten fähig. Tausenden schien die Welt verwaiset, als er gestorben: ein schlichter Landmann, als er den Tod des großen Königs erfahren, fragte betrübt und mit jammervollem Tone:

„Wer wird denn jetzt die Welt regieren?"

Das ist die alles fesselnde Kraft eines starken Geistes, die jeden wider Willen ergreift, erwärmt, begeistert, beherrscht!

Man hat diesem außerordentlichen Manne viele Monumente errichtet: sein erlauchter Neffe hat alles gethan, um sein Andenken zu verewigen: aber das schönste Denkmal von ihm ruht in der großen Weltgeschichte und in dem gefühlvollen Herzen jedes Teutonen.

133.

Prinz Heinrich von Preußen.

1726 — † 1802.

Die Bemerkungen des Königs Friedrichs 2. sind oft sehr treffend, wahr und erbaulich; ein Beweis, wie sehr er die Welt und das menschliche Herz gekannt.

Sein Bruder Heinrich zeichnete sich unter den Geschwistern Friedrichs 2. am meisten aus, war bei jeder Gelegenheit der Erste im Felde und der Erste im Kabinett, empfieng alle mögliche Gerechtigkeit von seinem Bruder, und ward von ihm öfters zu Rathe gezogen. Den schönsten Lobspruch empfieng er von ihm, als dieser einst, nach einem hitzigen Gefecht, in der Versammlung seiner vorzüglichsten Feldherren sagte:

„Meine Herren! wir haben alle gefehlt: aber wer nie gefehlt hat, das ist mein Bruder Heinrich."

Dieser Bruder des großen Königs war nicht nur ein ganz vorzüglicher Feldherr und eifriger Beschützer der Künste und Wissenschaften, sondern auch der beste Mensch im wahren Sinne des Worts. Jeden Unglücklichen half er fort, selbst auf dem Schlachtfelde gab er unzählige Beweise seiner Menschlichkeit und Großmuth, ja er schenkte auf dem Schlacht-

Digitized by Google

felde sogar dem gefangenen und verwundeten österreichischen General, Grafen Radikati, sein eigenes Pferd sammt seiner Börse, einem andern, am Kopfe blessirten tapferen Krieger setzte er seinen eigenen Hut auf und erklärte ihn auf der Stelle zum Hauptmann. Im siebenjährigen, so thatenreichen Kriege nannten ihn die Bauern im Sachsenland nicht anders als unsern lieben Herrgott; ein offenbarer Beweis von seiner großen Liebe und Verehrung unter allen Ständen. Jeden seiner Schritte bezeichnete er mit Wolthun und Güte.

Erst 15 Jahre alt folgte er seinem Bruder in die erste Expedizion 1740 nach Schlesien, hielt sich überall ritterlich, und als er einst in einer Mühle schlief, der Müller durchaus fortmahlen mußte, und am andern Morgen von der Müllerin freundlich begrüßt ward, wie er geschlafen? mit der Bemerkung, daß sie stets das Mahlen und Oelschlagen vor jedem österreichischen Offizier hätten müssen stehen lassen, so erwiederte er:

„Ich bin auch nur ein Preuße!"

Wie der zweite Feldzug im Jahr 1744 beginnen sollte, fragte ihn Friedrich:

„Wird Mein Bruder mich auch in diesem Feldzuge begleiten?"

Heinrich antwortete:

„Ich werde dem Könige folgen, wie sein Schatten."

Hierauf fuhr Friedrich 2. fort:

„Dann kann mirs an Licht nicht fehlen."

Seine Antworten übertrafen oft aller Erwartung. So sagte einst ein alter österreichischer abgedankter Offizier:

„Das ist wahr: Muth und Entschlossenheit kann man dem Könige von Preußen nicht absprechen: aber die Ausführung scheint nicht allemal gehörig berechnet zu sein, wie z. B. bei Collin."

Der Prinz Heinrich versetzte scherzend darauf:

„Da haben Sie Recht! Unser König ist in der Rechenkunst nicht weiter, als vom Addiren bis zum Multipliziren gekommen: aber er soll, wie man sagt, Willens sein, sich nächstens nach Prag zu begeben, um vom Könige von Polen die Brüche zu erlernen."

Digitized by Google

Seit seiner Vermählung mit der jungen Fürstin oder Landgräfin von Hessen-Kassel im Jahr 1752 wohnte er zu Rheinsberg, ihm von seinem königlichen Bruder Friedrich 2. geschenkt: die Heerschau und der Krieg konnten ihn nur bisweilen wegrufen.

Prinz Heinrich gehört in Wahrheit unter die ganz großen Helden Europens: er half oft mit den preußischen Staat retten: alle Künste und Wissenschaften fanden in ihm ihren eifrigsten Beschützer und Verehrer. Er war Großmeister vom Stuhl und zugleich auch vom Johanniterritterorden teutscher oder preußischer Zunge. Wie vielen Menschen hat er Wolthaten erwiesen! wie vielen geholfen und sie glücklich gemacht! Kaum vermag die reiche Geschichte, ein herrlicheres Ideal in That und Kraft darzustellen. Ewig werden ihn alle nachfolgenden Geschlechter loben und preisen.

134.

Graf v. Herzberg.

1725 — † 1795.

Nur noch ein Wort über den treuesten und besten Staatsminister des großen Königs Friedrich's des Einzigen.

Dieser außerordentliche Mann, der den preußischen Staat beinahe ein halbes Jahrhundert mit regieren helfen, verdankt seine glänzende Laufbahn einer Abhandlung, die er bei seinem Abzuge von der Universität Halle über das brandenburgische Staatsrecht herausgegeben, und wovon der unsterbliche König alsbald Kunde bekommen. Zuerst ernannt zum Gesandtschafts-Schreiber, alsdann Gesandtschafts-Rath, hierauf 1756 zum Geheimen-Rath, 1763 aber — nachdem er den Frieden des siebenjährigen Krieges zu Hubertsburg mit abgeschlossen — zum Staats- und Kabinets-Minister, der sich bei allen wichtigen Epochen sehr thätig bewies zum Nutzen und Frommen des preußischen Staats, der ihm bei der Theilung Polens 1772 (ein so großes Stück Land, als der Besitz von Westpreußen, bei dem tecbener Frieden 1779) so viel Ruhm, und bei dem vielbesprochenen Fürstenbunde 1785 so viel Ehre verdankt. Friedrich 2. erkannte seine patriotischen Verdienste, schenkte ihm den kostbaren schwarzen Adlerorden, und erhob ihn in den Grafenstand.

Auch leitete er den Anfang der Regierung Königs Friedrich 2., schloß die Reichenbacher Konvenzion 1790, ließ Oesterreich Frieden machen in der Pforte, erfuhr jedoch für alle seine Verdienste so viele Kränkungen, daß er, sich 1794 zurückziehend, bald darauf verstarb.

Die Zwischenräume seiner Staatsgeschäfte füllte er aus mit Ausarbeitung nützlicher Schriften, in Bezug auf alte und neue Geschichte. Sein Recuil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités et autres Actes, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse. 1790. 3 Bände, 8. befindet sich in den Händen aller Staatsmänner. Seine mannigfaltigen litterarischen Kenntnisse erwarben ihm nicht nur den wolverdienten Namen eines geschickten und kenntnißreichen Staatsmannes, sondern auch eines vorzüglichen Staatsrechtsgelehrten und gediegenen Geschichtschreibers.

Von Ansehen war er groß und schön, sein Gesicht länglich, die Nase adlerartig, von Gemüth still und bescheiden, von Herzen gut und zuvorkommend, von Geist hellsehend und tief eindringend. Er flog nicht auf den Fittigen des Windes: er gieng festen und sichern Schrittes vorwärts; beinahe jedesmal erreichte er sein vorgestecktes Ziel. Er liebte sein Vaterland, haßte innerlich das Ausland, suchte daher auch das edle, große und schöne Alterthümliche aus allen Kräften zu befördern. Beinahe ein halbes Jahrhundert blieb er die Zierde und Stütze des so mächtig emporblühenden preußischen Staates.

Unter so vieles Nützliche, was er aus allen Kräften zu befördern strebte, gehört auch, daß er sich's äußerst angelegen sein ließ, seine teutsche Muttersprache aus allen Kräften wieder emporzubringen, die so lange der tändelnden französischen Sprache in den preußischen Staaten zurückgesetzt.

Als Präsident der Berliner Akademie schlug er auf einmal eine Menge teutscher Gelehrten vor, welches damals etwas ganz Unerhörtes: denn beinahe alle Stellen, mit weniger Ausnahme, wurden durch Franzosen besetzt. Einst war bei einer öffentlichen Sitzung, die stets mit großen Feierlichkeiten begangen, wo sich der ganze Adel und ein gewaltiger Schwarm von Gelehrten eingefunden, bei En-

Digitized by Google

digung derselben ein widerliches unausstehliches Drängen an den Thüren, so daß es schwer hielt, ohne Rippenstöße auf die Straße zu gelangen. Herzberg stieß dabei grade auf La Grange, dem stets sehr witzigen Mathematiker, und sagte zu ihm:

„L'Academie a été bien frequantée aujourd'hui: on a peine d'en sortir."

„Die Akademie war heute ziemlich besucht: man hat wahrhaftig Mühe, sich nur herauszuarbeiten."

La Grange erwiederte darauf die folgende witzige Bemerkung:

„Oui, Votre Excellence, il est plus facile d'entrer ici, que de sortir."

„Ja, Ew. Excellenz, es ist weit leichter, hier hereinzukommen, als wieder herauszugelangen."

135.

Kaiser Joseph 2.

geb. den 13. März 1741. wird König und Kaiser 1764. stirbt den 20. Februar 1790.

Einer der außerordentlichsten und bewundernswürdigsten Männer, die je gelebt, — von Körper schön, wohlgebauet und einnehmend — groß, edel, heldenmüthig, übernatürlich gut und patriotisch, feinfühlend, im höchsten Grade wolthätig, nur für die Glückseligkeit anderer lebend, die ganze Welt mit seinen menschenfreundlichen Absichten erfüllend, sich unaufhörlich für das Gute aufopfernd, ewig mit Widerwärtigkeiten und Unglück kämpfend — fuhr er in die Grube — bei seinem Leben gehaßt, verfolgt, verlästert, verketzert — nach seinem Tode innig beweint, verehrt, angebetet, bis in den Himmel erhoben.

Kaum erst geboren, erwartete ihn ein ganz seltsames Schicksal. Der feurige König von Preußen und der Kurfürst von Baiern mit seinen französischen Hülfsvölkern fielen auf zwei Seiten die kaiserlichen Erbstaaten wüthend an, machten schnelle Fortschritte, alles schien verloren, und in diesem bedrängten Zustande warf sich 1741 seine Mutter Maria Theresia den tapfern Ungarn in die Hände: sie nahm

Digitized by Google

ihren kleinen Prinzen Josef auf den Arm, erschien in der großen Nazionalversammlung, und redete zu ihnen die folgenden gewichtigen Worte mit einer unaussprechlich freundlichen Miene:

„Von meinen Freunden verlassen, verfolgt von Feinden, angegriffen von meinen nächsten Verwandten, nehm' ich meine Zuflucht zu Eurer Treue. Ich übergebe Euern Händen den Sohn Eurer Könige, sein Heil von Euch erwartend."

Einmüthig antworteten die edeln Ungarn, den Säbel ziehend:

„Moriamur pro Regina nostra Maria Theresia."

„Laßt uns sterben für unsere Königin Maria Theresia."

Die schönste Begeisterung dieser großmüthigen Nazion rettete die verlassene Königin-Kaiserin: der Graf von Khewenhüller reinigte mit einer starken Armee Oesterreich von den Baiern und Franzosen, und durch Englands Einfluß geleitet, schloß der König von Preußen unter sehr vortheilhaften Bedingungen 1742 den Breslauer Frieden.

Bei fröhlichem Heranwuchs studirte er fleißig die Mathematik, um seinen Verstand zu schärfen, und die Musik, um seine feinen Gefühle desto schöner zu vervollkommnen. Auch in späteren Jahren beschäftigte er sich noch sehr gern mit der Musik, wie der alte Friedrich von Preußen, schrieb und komponirte auch selbst vielerlei Sachen. Als er einst ein recht hübsches Stück komponirt, es heimlich zu Schönbrunn unter die anderen Musikalien gelegt, und dasselbe nun auch wirklich mit aufgeführt wurde in einem großen Konzert, fragte er alsdann seinen Freund und Musik-Direktor Mozart:

„Wie gefällt Dir das Stück?"

Der genialische Mozart antwortete:

„Gut! aber der Kaiser Josef noch viel besser."

Hätte Josef aber die Geschichte besser studiert und die weisen Lehren daraus für sich gezogen, wie jeder Fürst eifrig thun sollte, so würde er weniger Verstoße gegen die

Digitized by Google

Politik gemacht, ruhiger gelebt, und auch gewiß viel später die undankbare Welt verlassen haben.

Die Geschichte zeigt uns wenig Beispiele, wo ein Monarch so viele und so anhaltende Reisen gemacht hätte, als Kaiser Josef 2. Sein lebendiger Geist war unaufhörlich thätig: nur wenige Zeit seines rastlosen Lebens entfloh, wo er nicht entweder mit Arbeit daheim, oder auswärts mit Reisen in seinen und fremden Staaten beschäftigt gewesen, einzig und allein, um seine 40 Millionen Unterthanen auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit zu erheben.

Die großen Reisen verhinderten ihn keineswegs an seinen wichtigen Staatsgeschäften: er regierte seine ungeheure Ländermasse mit Ordnung und Aufmerksamkeit, gleichviel, ob er sich in Wien, Hermannstadt, Paris, oder sonst irgendwo anders befand: überall hin schickte er schnell seine Befehle, die er eben so leicht zu Paris, Rom, Petersburg oder Hermannstadt diktirt unterschrieb, worüber sich die Nachwelt einst nicht wenig wundern dürfte.

Die Früchte seiner Reisen sind auffallend. Ihm allein hatte man es zu verdanken, daß Oesterreich, nach dem siebenjährigen Kriege, eines so langen beglückenden Friedens genoß, daß sein innerer Finanzzustand sich auf einer vorher nie gesehenen Glücksstufe befand, daß die kaiserlichen Heere im vollkommensten Zustande aller Welt Trotz bieten konnten, daß in allen bürgerlichen Aemtern eine unerhörte Thätigkeit herrschte, daß die Religion von Mönchstand gesäubert, daß so viele nützlichen Fabriken theils neu angelegt, theils die alten verbessert worden, und daß eine allgemein freiere und wolthätigere Denkungsart in allen den mannigfaltigen kaiserlichen österreichischen Staaten geherrscht.

Josef's 2. erste Reisen geschahen 1764 zu seiner Krönung nach Frankfurt, und 1765 zu dem Beilager seines Bruders Leopold's (— nachherigen Kaisers —) nach Insbruck. Im Jahr 1766 reisete er nach dem Bannat, um die Klagen des daselbst von einigen Großen gedrückten Volks anzuhören und es in seinen Schutz zu nehmen.

Seine zweite etwas entferntere Reise gieng 1769 nach Italien: er sah Venedig, Rom, Neapel, Livorno, Florenz,

Digitized by Google

Genua, Turin: in eben demselben Jahre machte er auch eine Reise ins preußische Lager nach Neisse in Schlesien, und lernte hier auch zuerst den alten Friedrich 2. persönlich kennen. Im Jahr 1772 unternahm er eine Reise nach Böhmen, wo eine schreckliche Hungersnoth wüthete: seine wolthätige Gegenwart rettete viele Tausende vom Tode. In einigen darauf folgenden Jahren durchreisete Josef 2. Steiermark, Kärnthen, Krain, die Seestädte am adriatischen Meere, Kroatien, Slavonien, Ungern, Siebenbürgen, und vorzüglich auch sein geliebtes Böhmen. Wohin er auch kam, so erschien er überall nur mit einem kleinen Gefolge ohne alle Pracht: er betrat die Palläste seiner Großen nicht, sondern nahm seine Herberge gewöhnlich in Gasthöfen, schlief wenig, und aß noch weniger: überall bezeigte er wahre Achtung für das Volk: sobald er in eine Stadt kam, sich erkannt sah, und viele Menschen zusammengelaufen antraf, erhob er sich von seinem Sitze, befahl, langsam zu fahren, und zeigte sich seinem Volke stehend und mit entblößtem Haupte. Jedes gewählte Wirthshaus ward zu einem Kontrolleurhaus von Wien. Eine Tafel verkündigte dem Volke das Dasein der kaiserlichen Kanzlei.

Immer gieng des Kaisers erste Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Aemter: er prüfte das ganze Soldatenwesen, untersuchte den Zustand der Festungen, besah die Vorrathshäuser, die Fabriken, die Krankenhäuser, die Schulen, sogar die Gefängnisse und Zuchthäuser, schuf überall neue Verbesserungen, linderte das Elend, und beglückte die niedergedrückte Menschheit.

Der Kaiser unternahm 1777 abermals eine große Reise durch Teutschland und die Schweiz nach Frankreich, in der Absicht, dieses berüchtigte Königreich, wo seine Schwester mitregierte, und das so hoch zivilisirte, durch seinen Nazionalgeist stets so sehr ausgezeichnete Volk näher kennen zu lernen: er durchfuhr also Frankreich von einem Ende zum andern, von der Normandie bis nach der Provence, von Champagne bis nach Bretagne, untersuchte die wichtigsten Seehäfen und Handelsstädte, und gieng sogar über die Pyrenäen nach Spanien hinein. Im Jahr 1779 unternahm er eine andere Reise durch Polen, nach Mohilew, und besah das russische Reich von Petersburg bis Moskau.

Digitized by Google

Seine erhabene Mutter, die unsterbliche Maria Theresia, erschien im Jahre 1780, und nun glaubten seine ihn liebenden Unterthanen, daß er seine Reisen einstellen würde: allein schon im darauf folgenden Jahre besuchte er die von seinen übrigen Staaten so weit entlegenen österreichischen Niederlande, untersuchte seine am teutschen Meere gelegenen Seehäfen, setzte seine Wanderschaft nach den vereinigten Niederlanden oder Holland fort, und hatte Gelegenheit, das sparsamste, thätigste, reichste und reinlichste Volk von Europa kennen zu lernen.

Die Erscheinung des heiligsten Vaters, des Papstes Pius 6. in Wien veranlaßte eine neue Reise des Kaisers nach Italien, der alle die reichen Zuflüsse abgeschnitten, wodurch Rom auf Kosten der Erbländer vorher unaufhörlich bereichert, nachher aber so ausgearmt worden. Man fürchtete nicht ohne Grund für die Sicherheit des großen Monarchen in der italischen Luft: allein die waltenden Götter beschützten den unermüdeten Kaiser: Josef 2. durchstrich Italien bis an die Spitze von Neapel, hatte mit keinen Dolchen und Giften zu kämpfen, und gelangte auch diesmal glücklich in seine Staaten zurück. Hierauf machte er folgendes Jahr im Umkreis seines weiten Gebiets eine neue Reise von mehr denn 600 teutschen Meilen, besuchte die vorhero noch nicht berührten Gegenden, eilte dann über ungebahnte Straßen, durch halbwilde raubgierige Völkerschaften, bis Cherson, hatte mit der russischen Kaiserin Catharina 2. daselbst eine freundschaftliche Zusammenkunft bei Tag und Nacht, kehrte auch von dannen glücklich wieder zurück, und erfüllte solchergestalt die sehnlichsten Wünsche der schönen harrenden Wienerinnen.

Der Kaiser Josef 2. war mit seinen beiden Weibern eben nicht glücklich: er verlor sie, ohne ihm ein Kind geschenkt oder hinterlassen zu haben. Auch mußte ihm die bewundernswürdig schöne und sehr gute Elisabeth, die erste Gattin unsers vortrefflichen Kaisers Franz 1. beinahe in seinen Armen sterben, was ihn unglaublich geschmerzet. Sein Verstand war groß, sein Wille der allerbeste fürs Menschengeschlecht, seine häusliche Angelegenheit nicht zu-

frieden, die Ausführung seiner Unternehmungen unglücklich. So lebte er eifrig fort in unaufhörlicher Arbeit und Anstrengung, ohne Ruhe und Glückseligkeit daheim zu finden. Gewiß gehört er unter die größten Helden, die stets mit ihrem Schicksal gekämpft und die ein frühzeitiger Tod mitten aus dieser dornigen Laufbahn gerissen.

Kaum zur unumschränkten Regierung, nach dem Tode seiner hochverehrten Mutter Maria Theresia, gelangt, bezeichnete er gleich seine ersten Schritte mit zwei außerordentlichen Wolthaten fürs ganze Menschengeschlecht: — er gab das Toleranz-Edikt heraus, — er führte eine unumschränkte Preßfreiheit ein: — zwei Gegenstände von der höchsten Bedeutung, die in der Mitte des neunzehnzehnten Jahrhunderts schwerlich irgend ein Fürst zu begründen und auszuführen den Muth haben würde.

Wol könnte man behaupten, daß der vortreffliche und allen Teutschen ewig theuere Kaiser Josef 2. mehrere schöne und angenehme Handlungen unterweges ausgeübet, als daheim im lieben Lande der Väter zu Wien.

Der Erzherzog Maximilian, der einige Zeit vor seinem Bruder, dem Kaiser Josef 2. Frankreich durchreiset, ließ unterwegs öfters eine übelangebrachte Schüchternheit, Unüberlegtheit, oder wol gar Albernheit blicken. Als er sich zu Paris befand, besuchte er auch den königlichen Garten, den jetzigen Jardin des Plantes, dessen Oberaufseher der berühmte Natur-Geschichts-Schreiber, Graf Büffon; und dieser benutzte die Gelegenheit, um dem Erzherzog ein prächtiges Exemplar seiner gesammelten Werke zu überreichen. Dieser junge Fürst aber gab es, nachdem er den schönen Einband bewundert, ihm wieder zurück, sagend:

„Es sollte mir leid thun, Sie dessen zu berauben."

Der Kaiser ward von dieser Unbeholfenheit unterrichtet, und er eilte, so wie er nach Paris kam, dieselbe wiederum gutzumachen. Er besuchte den Graf von Büffon, und sagte zu ihm:

„Ich komme, um das schöne Exemplar von dem prächtigen Werke zu holen, welches mein Bruder bei Ihnen vergessen." —

Digitized by Google

Kaiser Josef 2. hatte die italiänische Oper aufgehoben, die Opernsänger verabschiedet, und statt derselben ein französisches Theater an seinem Hofe zu begründen erlaubt. Die Mitglieder desselben wurden in dem dicht bei Wien befindlichen kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn aus der kaiserlichen Küche gespeiset. Ihr Uebermuth machte aber auch ihrem Spiel bald ein Ende.

Einst gieng der Kaiser durch den Saal, wo die Theaterhelden und Prinzessinnen trefflich speiseten. Mit Keckheit sprang sogleich einer der französischen Schauspieler auf, dem Monarchen ein Glas Wein darbietend, die ungestümen Worte ausrufend:

„Diesen Wein tischt man uns als Burgunder auf! Kosten Sie den Krätzer! kosten Sie!"

Der Kaiser trank prüfend, und sagte:

„Ja, der Wein ist, wie ich ihn trinke: aber freilich für Leute Ihrer Art ist er zu schlecht. Sie müssen schon nach Frankreich gehen, um ihn besser zu erhalten."

In zwei Stunden zeigte der kaiserliche Kammerherr der ganzen Gesellschaft an, daß sie einzupacken Anstalt machen möge, und ohne Gnade mußten alle gleich auf der Stelle fortreisen.

Als Kaiser Josef 2. das französische Theater in Wien eingehen ließ, beklagte sich der französische Gesandte Breteuile darüber, und äußerte unter andern:

„Nun habe ich gar kein Vergnügen mehr: was soll ich nun machen?"

Der Kaiser versetzte:

„Machen Sie's, wie mein Gesandter in Paris: der lernt Französisch."

Kaiser Josef 2. wollte sich zur Armee begeben, war nicht recht gesund, hatte die Geschäfte während seiner Abwesenheit so eben in Ordnung gebracht, sogar schon sein Testament unterzeichnet, kam aus seinem Kabinet, und gieng durch einen schwach beleuchteten Gang in seine Säle. Hier begegnete ihm ein junger Offizier, ohne Uniform, der mit den

Schreibern des Kaisers in freundschaftlichen Verhältnissen stand, und den folgenden Tag abreisen sollte: aber da seine zärtlich geliebte Mutter fast schon in den letzten Zügen lag, wollte er mit seinen Freunden über seine Verlegenheit sprechen. Der Kaiser erkannte und fragte ihn:

„Was wollen Sie?"

Der junge Mensch sprach:

„Ich wollte zu Herrn Danton gehen."

Der Kaiser war so unbeschreiblich gütig, ihn hinführen zu wollen. Dadurch kühn gemacht, erzählte der junge Offizier ihm seine beklommene Lage, wo zwei Pflichten mit einander stritten.

Der Kaiser antwortete ihm eben so gütig als menschenfreundlich:

„Sie müssen Ihre Abreise verschieben!"

„Sie waren Sohn, ehe Sie Soldat wurden!"

Der Bruder des französischen Gesandten nach Parsien, Gardane, erzählt in seiner Reisebeschreibung nach Parsien, Folgendes:

„Die persischen Soldaten sind stark, wolgebildet, mäßig, treffliche Reiter und ihrem Worte getreu. Der Herr Willesek hat mir zu Wien erzählt, der Kaiser Josef 2. habe, bei einer Musterung, ihm einen Soldaten gewiesen, und gesagt:

„Dieser Soldat ist ein Perser, dem ich einen dreijährigen Urlaub gegeben hatte. Er ist zu Ispahan gewesen, um seine Familie zu besuchen, aber nach Verlauf dieser Frist wiedergekommen, um seinen Fahnen zu folgen."

Im Jahr 1809 errichtete man diesem großen und menschenfreundlichen Kaiser zu Wien auf dem Hofplatze ein Denkmal, seine Bildsäule zu Pferde, mit folgender Inschrift am Fußgestelle:

Imp. Josepho 2. Augusto.
Qui felicitati publicae non diu, sed totus vixit.

Dieser ehrenvolle Beweis eines dankbaren Andenkens gereicht seinem allgeliebten Neffen, dem Kaiser Franz 1. zum ewigen Ruhme.

Digitized by Google

Eine herrliche That des unsterblichen Kaisers Josef kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Als er einst, wie gewöhnlich, ganz einfach mit zwei Pferden sich selbst spatzieren fuhr, lief ihm ein kleiner Junge nach, und schrie unaufhörlich:

„Gnädiger Herr! mir einen Gulden: denn meine Mutter ist krank, will sterben, und kein Arzt will, ohne einen baaren Gulden bezahlt erhalten, zu ihr kommen!"

Der Kaiser ließ ihn durch seinen Kutscher einen baaren Gulden reichen, fuhr grade zur Mutter des Jungen, fand sie wirklich sehr krank und arm, verlangte Papier, Dinte und Feder, sagte, er sei der Arzt und wolle ihr ein Rezept verschreiben, setzt sich hin, schreibt diese Worte:

„Der Ueberbringerin dieses sind im Schatz sogleich 100 Dukaten baar auszuzahlen. Josef."

wünscht ihr eine gute Gesundheit und entfernt sich.

Kaum ist der Kaiser weg, so kommt der treue Sohn mit dem um einen Gulden erkauften Arzte zu seiner armen Mutter, die da versichert, der Arzt sei schon da gewesen und das Rezept läge auf dem Tische. Wie der Arzt das Papier erblickt, so ruft er aus:

„Der Kaiser selbst ist da gewesen, und sie soll 100 baare Dukaten haben!"

Vor unaussprechlicher und übernatürlicher Freude wird die arme plötzlich gesund, springt aus dem Bette, fällt auf ihre Knie und bittet Gott um Erhaltung des großmüthigsten, edelsten Kaisers.

In den ersten Zeiten meines jugendlichen Aufenthaltes in dem zauberischen und äußerst angenehmen Wien hatte ich oft Gelegenheit mit einem bedeutenden kenntnißreichen Manne zu sprechen, dem die Kaiserstadt viele guten Einrichtungen zu verdanken hat, und der dem Kaiser bei vielen Gelegenheiten mit Rath und That an die Hand gegangen. Ich that einst die Frage an ihn:

„Ist der Kaiser Josef ein guter oder ein schlechter Mensch gewesen?"

worauf ich folgende Antwort von ihm erhielt:

Digitized by Google

„Wer da glaubt, daß Josef ein guter Mensch gewesen — der irrt sich, und hat ihn nicht gekannt."

Allein diese Antwort eines alten schlauen undankbaren Hof- und Geschäftsmannes mißfiel mir, ich konnte sie nicht recht fassen, noch weniger mich davon überzeugen, besonders da ganz Wien und der große Kaiserstaat ganz anders dachte, seinen guten Willen nicht verkannte, und ihn noch lange nach seinem Tode göttlich verehrte. Es ist wahr, er verurtheilte hohe Verbrecher zum Gassenkehren und Schiffsziehen; eine Strafe, die nur mit dem Tode aufhörte, und der fürchterlicher als das Abschlachten selbst: allein womit kann man unverbesserliche Bösewichter bestrafen, denen der augenblickliche Tod längst heißer Wunsch gewesen? —

Mir scheint der Kaiser Josef 2, nur also gehandelt zu haben, weil er ursprünglich außerordentlich gut von Herzen gewesen, stets nur das Beste seiner Mitmenschen und Unterthanen gewollt, und blos zum abschreckenden Beispiel mit unerbittlicher Strenge gegen unwiederbringlich verlorne Bösewichter so hart gehandelt. Freilich ist das Leben alles, was der Staat dem Verbrecher nehmen kann; allein wenn Menschen auch gar nicht hören wollen, wenn sie alle Strafen kennen, und dennoch vorsetzlich unendliches Unglück ihren Mitbürgern zufügen, so ist der Tod auch wol noch lange keine so große Bestrafung, wodurch alle Missethaten abgebüsset werden können. Der unsterbliche Josef 2. hatte den Grundsatz:

„Handle recht, und scheue niemand!"

Wer es nun aber durchaus nicht thun wollte, sondern die göttlichen und menschlichen Gesetze hohnlächelnd mit Füßen trat, — und dennoch die Verrücktheit besaß, sich fangen zu lassen, — den züchtigte er freilich derb — und wärlich nur deswegen, damit fortan niemand anders dergleichen Unbilden begehen möchte. Als edeldenkender Kaiser konnte er gar nicht anders handeln; denn das Wol seiner Unterthanen lag ihm zu sehr am Herzen, er wollte Ordnung haben, und er wußte sich nicht anders zu helfen, als durch die grausamste Bestrafung der gänzlich verwahrloseten Verbrecher.

Digitized by Google

Man weiß, daß der Kaiser Josef 2. mit seinem guten Herzen und guten Willen ein großer Freund des schönen Geschlechts gewesen. Gewöhnlich strich er ganz allein des Abends in einem grauen Ueberrock und rundem Hute auf allen Straßen, im Prater und auf dem Walle um die eigentliche innere Stadt Wien fröhlich herum, nahm das erste beste Mädchen, oder Frau mit sich, strafte sie ein wenig ab, schenkte ihr ein Paar Dukaten, und ließ sie wiederum laufen. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß sich viele natürliche Kinder, besonders sehr schöne Mädchen von ihm in Wien vorfanden, von welchem ich selbst einige ziemlich genau gekannt. Bekanntlich hinterließ er keine ehelichen Kinder: dafür aber entschädigte er sich an den schönsten Weibern. Wie einst der damals (1780 — 1790) regierende Fürst Alois von Lichtenstein des Abends gegen 10 Uhr nach Hause kam, fand er seine Gattin äußerst schön angeputzt. Erstaunt darüber, fragte er, was das zu bedeuten habe? — Sie antwortete:

„Ich will so eben zum Kaiser fahren."

Er aber antwortete ihr:

„Madame, ich halte keine Hure für den Kaiser!"

Und sie durfte nicht fortfahren.

Je länger ich lebe und je älter ich werde, desto mehr bewundere ich den für Belehrung und fürs Wol des Menschengeschlechts unermüdeten Kaiser Josef 2., den zwar freilich oft auch die Liebe zum weiblichen Geschlecht Schritte thun ließ, die er wol bei kälterer Ueberlegung schwerlich gethan haben würde; aber die Welt würde auch nicht so viel von ihm gesprochen haben, wenn er immer im Gleise eines wolbedächtigten Altags-Filosofen geblieben wäre.

Er besuchte seine Schwester, die Königin von Frankreich, im Jahr 1778, in Paris. Seine Lebhaftigkeit und sein Beobachtungstrieb erstreckten sich auf alle Gegenstände der wundervollen und verdorbenen Hauptstadt Frankreichs. Viel hatte er von der damals hochberühmten, angebeteten und reichen Tänzerin Demoiselle Guimard gehört, deren Haus, gebaut wie ein griechischer Tempel, allen Fremden

merkwürdig blieb. Er wollte sie kennen lernen, und ließ sich bei ihr als Graf Falkenstein anmelden.

Die übergewitzigte Fräulein Guimard wußte, wer der Graf Falkenstein war, und empfieng den Kaiser an ihrer Toilette im Pudermantel. Der Kaiser stutzte ein wenig: sie bemerkte es, und sagte:

„Ich weiß, wen ich die Ehre habe, bei mir zu sehen. Es war meine Pflicht, Sie so gut zu empfangen, als ich konnte. Man fand mich immer am schönsten in meinem Pudermantel, und deswegen sehe ich ihn als meinen besten Putz an."

Des Kaisers Antwort wurde nicht bekannt: doch ist gewiß, daß er diese Anrede nicht erwartet. Er blieb jedoch eine Stunde bei ihr.

Eben dieselbe Guimard war übrigens von dem besten Karakter und außerordentlich wolthätig. Ihre Tochter verheirathete sie an einen jungen Kaufmann mit 100,000 Livres Heirathsgut. Als dieselbe nun im ersten Wochenbette, aber nach dem Kinde, starb, schenkte sie ihrem Schwiegersohne alle Reichthümer, die seine Frau ihm zugebracht.

Bei der Rückkehr in seine Staaten erfuhr er, daß ein Offizier einem andern einen Backenstreich gegeben, und ein Zweikampf den Schimpf ausgleichen solle. Der Angreifer, eine Art boshafter Taugenichtse, hatte gefehlt. Der Kaiser ließ den Beleidigten holen, führte ihn auf den Altan, und sagte:

„Schauen Sie hinab!"

und der Offizier sah, wie sein Gegner einen Backenstreich vom Scharfrichter empfieng. Dann umarmte der Monarch den wackern Krieger, und löschte mit einem Friedenskusse aus die unverdiente Beleidigung.

Ich weiß immer nicht, ob Josef, wenn auch noch so edel und gutherzig, durch diese Handlung einen klugen Streich gemacht: denn mir scheints, als ob ein Kaiser, auch mit dem allerbesten Willen, in solchen Fällen alle Unehre oder Schande, besonders bei Offizieren, und noch dazu bei einem feigen, dadurch seine Handlungen nie wieder gut machen könne. Trotz des kaiserlichen Kusses ward dieser Offizier von jedem

Digitized by Google

tapfern Krieger als eine feige Memme betrachtet. Ich wenigstens würde den Burschen, der mir aus bloßer Schadenfreude eine Ohrfeige zu geben sich erfrecht, augenblicklich zermalmt und nicht erst gewartet haben, bis der Kaiser heim käme, und mir öffentlich einen Bruder-Kuß gäbe, ob dies letzte gleich auch eine wahre große und sehr seltene Ehre.

Der Kaiser Josef 2. fragte einst den damals schon berühmten historischen Schriftsteller, Feßler, ob er gegenwärtig nichts schreibe? —

Statt jeder Antwort überreichte er ihm seine

„Anthologia hebraica“

Josef las die zwei ersten Verse der mosaischen Schöpfungsgeschichte, und fragte:

„Verstehen Sie wirklich unter dem

„Ruach Elohim“

den heiligen Geist, die dritte Person in der Dreieinigkeit?“

Feßler erwiderte:

„Ich bin Ew. Majestät Aufrichtigkeit schuldig: ich verstehe in dem „Ruach Elohim“ nichts weiter, als den heftigsten Wind.“

Der Kaiser sprach hierauf:

„Es ist mir angenehm, Sie nicht nur als einen fleißigen, sondern auch als einen denkenden und aufrichtigen Mann kennen gelernt zu haben.“

Wie der große teutsche Kaiser sich einst mit dem berühmten teutschen Hofrath Schmidt, über seine Arbeit unterhielt, sagte er zu ihm die gewiß ächt originellen patriotischen Worte:

„Schonen Sie Niemanden, auch mich nicht, wenn Sie mit Ihrer Geschichte so weit kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler sollen die Nachkommen belehren.“

Bekanntlich wollte Kaiser Josef 2. gern alle Menschen aufhelfen und sie möglichst glücklich machen. Er war der Erste in ganz Teutschland, der die Nummerirung der Häuser in allen Städten anbefahl. Da dies nun sehr vie-

Digitized by Google

len als etwas ganz Ungewöhnliches vorkam, so machten die großen Herren überall selbst mit ihren eigenen Häusern oder Palläſten den Anfang, z. B. der Fürſt von Eſterhaz bezeichnete eigenhändig seine ſchöne große Wohnung mit Numero 1.

Eben so ließ er die Verordnung ergehen, daß zur Erſparung des Holzes und der Koſten niemand mehr in einem Sarge, ſondern in einem leinenen Sacke begraben werden ſolle. Dies machte aber so großes Leidwesen unter den Menſchenkindern, daß er dieſen Befehl wieder aufhob und dabei nachfolgende originelle Erklärung herausgab:

„Da ich ſehe und täglich erfahre, daß die Begriffe der Lebendigen leider noch zu materialiſch ſind, daß ſie einen unendlichen Preis darauf ſetzen, daß ihre Körper nach dem Tode langſamer faulen, und länger ein ſtinkendes Aas bleiben, ſo iſt mir wenig daran gelegen, wie ſich die Leute wollen begraben laſſen, und erkläre alſo durchgängig, daß, nachdem ich die vernünftige Urſache des Vorzugs und der Möglichkeit der neuen Begräbnißart gezeiget, ich keinen Menſchen, der nicht davon überzeugt iſt, zwingen will, dieſe vernünftige Art zu wählen, ſondern ein jeder ferner ſich in einem beſondern Sarge begraben laſſen kann. Joſef."

Wie gern der Kaiſer wolthat, beweiſt unter andern auch folgende Begebenheit:

Eine Wittwe, die ſich ſelbſt Oberlieutenantin nannte, von ihren 4 Söhnen begleitet, überreichte dem Kaiſer eine Bittſchrift, und bat um einen Jahrgehalt. Sie hatte nehmlich ſehr jung Kriegsdienſte genommen, ſich durch ihren Muth und Unerſchrockenheit bei jedem kriegeriſchen Vorfall äußerſt vortheilhaft ausgezeichnet, die Stelle eines Oberlieutenants erhalten, nach Entdeckung ihres Geſchlechts aber abzugehen gezwungen worden, dann einen Unterlieutenant geheirathet, von dieſem 4 Söhne geboren, und befand ſich nun in ſehr übeln Verhältniſſen. Joſef ſchenkte ihr ſogleich 300 Gulden und ſetzte ihr einen Jahrgehalt aus von 200 Dukaten oder 1000 Gulden.

Als hellſehender und vorurtheilsfreier Fürſt hob er auch alles Faſten auf, was vielleicht im neunzehnten Jahrhun-

dert keiner gewagt, sondern vielmehr dazu beigetragen haben würde.

Dieser unsterbliche Monarch that alles, was nur in seinen Kräften stand, um sein Volk zu beglücken. Da er die Advokaten wie ein großes Uebel fürs gemeine Volk betrachtete, so hob er sie sämmtlich auf, und ließ ihrer nicht mehr als 30 in ganz Oesterreich, die er besoldete, die allen zankenden Partheien umsonst dienen und die eingenommenen Kosten an die Regierung abliefern mußten.

In mancher Hinsicht hatte er eine lustige Manier, um Gerechtigkeit auszuüben. In Unterösterreich erlaubte sich ein Kapuziner auf der Kanzel ehrenrührige Ausdrücke wider einen Karmeliter-Prädiger, weil dieser das Armeninstitut gepriesen, dagegen das Betteln und Termininen verachtet und mit vielem Eifer dagegen geprädiget. Als die Klage vor den Kaiser kam, gab er folgenden Bescheid:

„Der Kapuziner soll wegen seiner sträflichen Ausfälle, die sich für den heiligen Rednerstuhl nicht schicken, seines Amtes entsetzt und für alle Klöster-Aemter als unfähig erklärt, das Kloster aber aufgehoben und die Mönche in andere Klöster vertheilt werden."

Schwerlich mag diesem guten Kapuziner die Lust wieder angewandelt haben, auf seine feisten Kollegen zu schimpfen.

Ein geistreicher Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts fällt das folgende Urtheil über diesen großen und unsterblichen Kaiser:

„Welches Licht brach, während des nicht einmal vollständigen Jahrzehends seiner Regierung, für die Staaten der österreichischen Monarchie an! Wie regten sich damals die Geister! Wie viel gewannen Bevölkerung, Landwirthschaft und Wolstand bei der Aufhebung von 624 Klöstern! Doch hätten, wie bei Friedrich 2., mehr als 40 Regierungsjahre dazu gehört, sein begonnenes Werk zu konsolidiren und zu vollenden, die Priestermacht in ihre Gränzen gegen die Regentenwelt zu bringen, und seine Völker mit seiner Größe zu versöhnen."

Vielleicht arbeitete Kaiser Josef 2. zu schnell in allen

seinen Verbesserungen: denn der menschliche Geist will auch Ruhepunkte in seinen wichtigsten Angelegenheiten haben: aber sein Geist beflügelte alles, und vielleicht ein dunkles Vorgefühl, daß er nicht lange unter den Lebenden herumwandeln würde, und die große Vorliebe, alle Menschen um sich herum nur glücklich und zufrieden sehen zu wollen, ließen ihn rasche Schritte thun, die bei kälterem Blute und unter höher Gebildeteren mit Dank erkannt worden wären. Aber höchst sonderbar bleibt es immer, daß die schönsten Verfügungen des Kaisers Josefs 2. und die Kraftanstrengungen der französischen Revoluzion sehr bald vergessen wurden.

Wie Kaiser Josef 2. dem Salinen-Referenten der kaiserlichen Hofkammer über den Zustand dieser Anstalt Bericht abforderte, schrieb dieser Ehrenmann eine Kiste voll Papier zusammen, an welcher zwei starke Männer reichlich zu schleppen hatten, als sie ins kaiserliche Kabinet gebracht wurde. Der Kaiser beauftragte den berühmten Natur-Kündiger, Hofrath Baron von Born, über den Inhalt derselben Bericht zu erstatten: allein dieser entledigte sich nach einiger Zeit des Auftrages, indem er witzig darauf schrieb:

„Non est in tanto opere granum salis.“

„In dem ganzen Stoffe befindet sich auch nicht ein Funken von Menschenverstand.“

Auf einer seiner Reisen (1768) besuchte der beispiellose Kaiser seinen alten Gegner im Lager bei Neisse, den König Friedrich 2. von Preußen.

Die beiden Monarchen setzten sich über jeden ehemaligen Hofzwang hinüber, unterhielten sich traulich, und man sah sie, wie zärtliche Freunde, mit einander Hand in Hand umherwandern.

Diese Besuche der beiden größten Fürsten ihrer Zeit sind nachher öfters wiederholt worden.

Der große Friedrich schrieb einst an seinen litterärischen Voltaire über den Kaiser Josef 2. Folgendes:

„Josef ist ein Kaiser, wie Teutschland lange keinen gehabt. Erzogen in der Pracht, hat er doch einfache Sit-

ten angenommen: unter Schmeicheleien groß geworden, ist er doch bescheiden: entflammt von Ruhmbegierde, opfert er doch seinen Ehrgeiz der Pflicht auf."

Auf das Urtheil eines solchen hellsehenden Richters kann man sich wol verlassen. Nun wäre es sehr interessant, wenn wir auch zugleich das Urtheil des Kaisers Josef 2. über den König Friedrich 2. lesen könnten: allein ich habe es nicht aufgefunden, und schwerlich möchte es auch wol noch schriftlich aufgefunden werden, obgleich es mündlich oft genug geschehen. Inzwischen bleibt es ausgemacht, daß der Kaiser Josef 2. heimlich den alten König Friedrich 2. in Rücksicht der Politik, Litteratur und militärischen Wissenschaften als seinen Vater, Lehrer und Meister erkannt und ihn bei jeder Gelegenheit bestmöglichst nachgeahmt, ob gleich öffentlich über ihn öfters gescherzet.

Josef 2. kleidete sich beinahe noch einfacher, als der alte Friedrich. Seine gewöhnliche Kleidung bestand in einem ganz schlichten grauen Ueberrock und kleinen Hute: nur bei feierlichen Gelegenheiten sah man ihn angethan mit der Generals-Uniform. Unterwegs suchte er stets allen äußeren und inneren Glanz und sogar alle Bequemlichkeiten zu vermeiden: so schlief er stets in den Wirthshäusern auf seiner ausgebreiteten Hirschhaut und fast nie ausgezogen. Er gewöhnte sich an alles: er schlief so gut auf dem Erdboden, als auf Betten und Matratzen. Dabei dachte er aber unaufhörlich nach über die Verbesserung der Regierungsgeschäfte und über die möglichste Glücklichmachung seiner Unterthanen. Er bauete auf, und mußte leider nur zu oft wieder einreissen.

Er war es auch, der es am österreichischen Hofe einführte, daß jeder Unterthan wöchentlich zweimal mit seinem geliebten Kaiser sprechen und ihm seine Herzensangelegenheiten unter vier Augen vortragen durfte; eine herrliche Einrichtung, die nicht genug bewundert und gelobt werden kann. So bleibt der göttliche Josef 2. noch immer bis auf den heutigen Tag der größte Wolthäter seiner zahlreichen Völker.

Digitized by Google

136.

Fürst Kaunitz.

1711 — † 1794.

Zu Wien geboren und erzogen, studierte er zu Leipzig und Leyden, bildete sich auf Reisen durch England, Frankreich und Italien, kehrte nach Hause, ward 1735 kaiserlicher Hofrath, dann Commissarius am Reichstage zu Regensburg, zog sich eine Zeitlang zurück auf seine Herrschaft Kaunitz in Mähren, erhielt nun 1741 die Gesandtschaftsstelle zu Rom und Florenz von der Kaiserin Maria Theresia, brachte bald das Bündniß zu Stande zwischen Oesterreich, Sardinien und England, gieng als Minister an den Hof von Lothringen, und führte die ganze österreichische Regierung der Niederlande zu Brüssel bis zur Eroberung derselben durch die Franzosen, worauf er sich nach Aachen zurückzog, und hier den aachner Frieden mit abschließen half.

Jetzt betrat er eine neue glänzende Laufbahn: er ward 1749 Staats- und Konferenz-Minister, erhielt den schönen Orden des goldnen Vliesses, gieng 1750 als Gesandter auf ein Paar Jahre nach Paris, schloß mit diesem Hofe ab ein Schutz- und Trutz-Bündniß, leitete von 1753 an als Hof- und Staats-Kanzler alle wichtigen Geschäfte des kaiserlichen Hauses, wurde 1764 vom Kaiser Franz I. in den Reichsfürstenstand erhoben, und genoß gränzenloses Vertrauen bis zum Tode seiner großen Kaiserin Maria Theresia. Erst beim Antritt des glorreich regierenden allgemein geliebten jetzigen Kaisers Franz legte er seine Stellen nieder, und segnete das Zeitliche bald darauf 1794.

Sein Vater war der Graf Maximilian Ulrich Josef Fortunat von Kaunitz. Unser Staatskanzler hieß eigentlich Wenzel Anton Reichsfürst von Kaunitz-Rietberg.

Ungefähr so wie Herzberg den preußischen, so leitete und lenkte Kaunitz den großen und mächtigen österreichischen Staat über ein halbes Jahrhundert lang mit Weisheit, Umsicht und Verstand.

Hätte der menschenfreundliche Kaiser Josef 2. diesem alten politischen Graukopf stets freundliches Gehör geschenkt, — es wäre unstreitig besser für ihn gewesen, er hätte sich

weniger geärgert, er lebte vielleicht noch jetzt, und Europa wäre unstreitig anders gestaltet. Doch, es hat so sein sollen: die Götter wollten es also haben.

Der Fürst Kaunitz lebte auf sehr vertrautem Fuße mit der schönen Kaiserin Maria Theresia, die nichts ohne ihn that, und wenn er etwa einmal nicht zu ihr kam, ward sie krank, und blieb es, bis er wieder vor ihr erschien.

Der Fürst Kaunitz war von Natur ein sehr schön gewachsener, äußerst gut gebildeter Mann, von wahrem regelmäßig ovalen Gesicht, länglicher Nase, großen durchbohrenden Augen und starken Haaren: nur erst im hohen Alter ward er hager, dennoch blieb er immer sehr ehrwürdig und ehrfurcht-erweckend.

Er war ein Freund aller schönen Künste und Wissenschaften, liebte sie eifrig, und beschützte sie aus allen Kräften. Als Vorsteher der Zeichen-, Mahler- und Kupferstecher-Akademie, begünstigte er alle Genies, ließ sie reisen, und beförderte sie auf alle Art. Auch that er der Litteratur keinen Schaden: denn da er selbst gern etwas Gutes las, so beschützte er auch heimlich gern alle ausgezeichneten Gelehrten.

Dieser alte berühmte Diplomatiker besaß außer seinen großen Tugenden und Verdiensten auch manche seltsamen Eigenheiten. So fuhr er gewöhnlich bei garstigem Regenwetter in die kaiserliche Burg, erschien Vormittags gegen 11 — 12 Uhr auf der kaiserlichen Reitbahn sehr dick und stark angethan, mit ein Dutzend Röcken und Westen, bestieg sein schon auf ihn wartendes Roß, machte eine Runde, legte seinen Mantel ab, machte die zweite Runde, legte seinen Ueberrock ab, machte die dritte Runde, legte seinen Rock ab, machte die vierte Runde, legte wieder ein Kleidungsstück ab, und so gieng es fort, bis er im Hemde herumritt: dann fieng er wieder an, sich allmählig bei jeder Runde mit einer Weste, dann mit einem Rocke, zuletzt mit seinem Mantel, immer noch auf dem Pferde sitzend, zu bekleiden, und nun erst stieg er wieder ab, setzte sich in seinen Wagen, und fuhr heim: denn er hatte den richtigen Grundsatz, daß dem menschlichen Körper nichts so sehr

Digitized by Google

schade, als eine schnelle Veränderung der Luft, als Erkältung und alle ihre unzähligen Folgen.

137.

König Godegisel.

† 406.

Die wilden Wandalen, von welchen man während der letzten französischen Revoluzion so vieles gehört, drangen zum erstenmal in Gallien ein im Jahr 406. Godegisel*) war ihr König, ein tapferer und kühner Heerführer: allein die Franken wollten sich grade nicht gutwillig das Fell über die Ohren ziehen lassen, sie widersetzten sich, die Wandalen griffen an, und ihr König fiel im ersten Treffen, dem Gunderich alsbald nachfolgte.

Die damaligen Geschichtschreiber haben uns ein fürchterliches Bild von dem ersten Einfall der Wandalen in Frankreich, oder vielmehr von ihrem ersten Uebegang über den Rhein hinterlassen, und vielleicht dürfte es nicht unnütz sein, das Andenken daran zurückzurufen.

Ganz Teutschland schien auf einmal gleichsam elektrisirt zu sein: alles brach aus seinen alten Wohnsitzen auf: Die Alemannen, die Cherusker, die Usipeter, die Tungern, die Jüten, die Kaibonen, die Wariner, die Wandalen, die Alonen, die Quaden, die Suewen, die Sarmaten, die Gepiden, die Heruler, die Burgundionen u. s. w.

Sehr zahlreich rückten die Wandalen an den Rhein, den sich weder die Ubier, noch die alten römischen Besatzungen zu vertheidigen unterstunden: blos die dort hausenden tapfern Franken widersetzten sich ihrem Uebergange mit Gewalt. König Godegisel führte seine Wandalen und alle anderen angeschlossenen Teutschen selbst an, rückte damit bis an den Strom, in der Gegend von Mainz, ver-

*) Godegisel, teutsch anatomirt oder analysirt, möchte vielleicht nicht unähnlich sein mit dem heutigen Worte: Gottes-Uebel, — was er auch in der That dadurch wurde, daß er sein Volk herein führte unter die friedlichen Gallier, die einst auch kriegerisch gewesen. Einige nennen diesen beherzten König auch Godigisklus.

langte freundschaftlich einen Durchzug durch der Franken Besitzungen, erhielt aber abschlägliche Antwort, und wollte nun mit Gewalt erzwingen, was er nicht auf gütlichem Wege zu erlangen vermochte. Seine ersten Versuche waren vergeblich. Der Franken König aber nahm seine Zuflucht zur List: er schickte ins Lager der Wandalen einige treue Soldaten, die sich für Ueberläufer ausgaben und sich erboten, unter der Bedingung einer reichlichen Belohnung, den König Godegisel mit seinen Leuten sicher über den Rheinstrom zu führen und ihnen dann das Heer und das Haupt der Franken in die Hände zu spielen. Nachdem alles verabredet, gieng Gadegisel mit dem Kern seiner Truppen bei nächtlicher Weile zu Schiffe, fuhr ab, und glaubte, die Franken im tiefen Schlafe zu treffen: allein kaum war er mit seinen Leuten in die Nähe des Ufers gekommen, so sah er sich auch schon auf allen Seiten von feindlichen Schiffen und Barken umringt, mit ungeheurer Wuth angegriffen, keine Gegenwehr half, und wer dem feindlichen Schwerdte entrann, fand in den Wellen sein Grab. Zwanzigtausend Wandalen mit ihrem Könige Godegisel kamen in diesem unerwarteten und mörderischen Anfalle um, und der Rheinstrom führte die todten Leichname bis nach Holland hinein. Sein Sohn und Nachfolger Gunderich rächete inzwischen bald darauf seinen Tod: er schloß das ganze Franken-Heer ein, hieb es zusammen, und gieng hinüber aufs jenseitige Ufer, bald nachher weiter fort nach dem reichen Hispanien.

138.

König Genserich.

406 — 428. —. † 476.

Gewiß einer der merkwürdigsten Menschen in der ganzen Weltgeschichte.

Nachdem der König der Wandalen, Genserich, mit seinen kriegslustigen Mannen aus Spanien herübergegangen nach Afrika, Karthago erobert, und 37 Jahre furchtbar regiert, starb auch er endlich 476, Januar 24.

Dieser außerordentliche Fürst war eigentlich ein natür-

licher Sohn des Königs der Wandalen Godegisel, mit einem wunderschönen Mädchen erzeugt. Die Kinder der Liebe haben überhaupt immer mehr Glück und Verstand: darum ward Genserich nicht allein König der Wandalen, sondern siegte auch gleich anfangs über Hermanrich, König der Suewen, im Monat Mai 428., ging mit einer Armee von 80,000 tapfern Männern von Spanien hinüber nach Afrika, um dem gedrängten römischen Graf Bonifaz beizustehen, und, nachdem er ihm geholfen, nahm er ihn selbst fest. Darüber ward der Kaiser Theodos der Jüngere ganz wüthend, schickte eine furchtbare Armee gegen ihn ins Feld: allein der Teutone Genserich schlug das ganze Heer, nahm den berühmten General Aspar nebst allen Offizieren gefangen, und blieb Meister vom römischen Afrika.

Der siegreiche Genserich zog mit seinen Teutonen weiter an der afrikanischen Nordküste fort, überrumpelte das reiche Karthago, hauste nicht schlecht gegen seine Ueberwundene, und die damaligen Pfaffen konnten es ihm gar nicht verzeihen, daß er seinen arianischen Gottesdienst in ihren für rechtgläubig gehaltenen Kirchen ausüben ließ. Genserich lachte jedoch über dieses engherzige geistliche Geschwätz, nahm seine tapfern Leute zusammen, schiffte mit ihnen übers Meer nach Sizilien, hauste hier ein wenig arg, kehrte inzwischen um nach dem verlassenen Afrika, verglich sich mit seinen unterdessen aufgetretenen Feinden, nahm ihren Anführer, den römischen Graf Sebastian, gefangen, und ließ ihn, da dieser nicht seinen arianischen Glauben mit annehmen wollte, öffentlich hinrichten, und so saß er fest, trotz aller Versuche des Kaisers Valentinians, des Kaisers Theodosis, ihrer Admirale und Generale Ariobindis, Anazilis und Germanus.

Inzwischen hatte Maximus 455 seinen Kaiser Valentinian umbringen lassen, sich auf den kaiserlichen Thron gesetzt, und seine Gemahlin Eudoxia mit Gewalt geheirathet, die ihn aber nicht leiden konnte, auf Rache sann, und den König Genserich mit seinen Wandalen nach Italien rufte. Dieser ermangelte nicht, diese schöne sich darbietende Gelegenheit zu benutzen.

Digitized by Google

Der mächtige König Genserich sammelte demnach eine gewaltige Armee zusammen, gieng damit hinüber nach Italien, eroberte Rom ohne Umstände, plünderte dasselbe 14 Tage lang aus, schonte auch der Kirchen nicht, nahm sogar die kostbaren Gefäße, welche Titus aus dem Tempel zu Jerusalem mitgebracht, und die bisher immer als ein wahres Heiligthum betrachtet worden, und schickte alle diese beispiellosen Schätze, nebst der Kaiserinn Eudoxia und ihren beiden Prinzessinnen Töchtern, nach Afrika.

Die älteste Prinzessin vermählte er mit seinem ältesten Sohne und Nachfolger Hunnerich: die jüngste aber mit ihrer Mutter Eudoxia schickte er, auf inständiges und anhaltendes Flehen, nach dem feinen Constantinopel zurück, weil es ihr unter den kraftvollen Wandalen durchaus nicht gefiel.

Nun kehrte er auch mit seiner ganzen siegreichen Armee frisch und wolgemuth wieder nach Afrika zurück, setzte sich hier so recht fest, bestrafte besonders die widerspenstigen Pfaffen und Bischöfe, lebte lustig fort, ließ seine Wandalen bestmöglichst zu Wasser und zu Lande in den Waffen üben, sendete seine Flotten aus nach den italischen Küsten, nach Apulien, nach Damalzien, nach Illyrien, nach Epirus, nach Sardinien und nach mehreren andern Küsten-Ländern. Wie er mit den europäischen Abendländern fertig, streifte er nach Illyrien, nach dem Peloponnes, oder Morea, nach Griechenland und nach allen den vorzüglichsten Inseln des Archipels hinein, saußte und braußte und plünderte unbarmherzig alles aus, und kehrte 460 reich beladen mit seinen treuen Wandalen wieder nach Karthago in Afrika zurück.

Hier fand er zu seinem Erstaunen den oströmischen Kaiser Martian mit einer ansehnlichen Mannschaft auf 300 stattlich gerüsteten Schiffen im Hafen von Karthago still liegen.

Rasch entschlossen, ergriff der König Genserich mit seinen muthigen Wandalen die 300 Schiffe, fügte sie zu den seinigen, und wollte eben damit nach Spanien hinüberschiffen, als er erfuhr, daß der nachfolgende neue oströmische Kaiser Leo im Jahr 468 ein großes Heer von mehr denn 100,000 Mann auf 1200 Schiffen, alles unter dem Ober-

befehl des berühmten Feldherrn Basiliscos, wider ihn nach Afrika ausgeschickt. Da führte Genserich einen Streich aus, der ihm unendliche Ehre macht. Anstatt sich mit seinen Feinden auf Leben und Tod herumzuprügeln, und einen ungewissen Ausgang der Waffen-Entscheidung abzuwarten, bestach er ganz höflich den feindlichen General mit einem Theile seines geraubten Goldes, der nun sein Freund geworden, nichts that, still da stand, und endlich die ganze Armee auseinander laufen ließ.

So triumpfirte er auf allen Seiten, lebte noch eine Zeitlang ganz ruhig unter seinen unüberwindlichen Wandalen, und starb endlich in der mächtigen Burg zu Karthago im Jahr 476.

Die Geschichtschreiber damaliger Zeit können seine Tapferkeit und Klugheit nicht genug preisen, und ergiessen sich besonders in großen Lobeserhebungen, daß er die beiden reichsten, stolzesten und größten Städte der Welt, Rom und Karthago, eingenommen und sich unterthänig gemacht.

139.

General Funck.

1761 — † 1828.

Nicht als großer gewaltiger Feldherr auf Erden, sondern als ein stiller friedlicher Mann bekannt, der seine Schuldigkeit stets pünktlich erfüllt und die ernste Geschichte geistreich bearbeitet — starb der königlich sächsische General-Lieutenant der Cavallerie, Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, in seinem Standquartier zu Wurzen am 10. August 1828.

Zu Wolfenbüttel geboren, trat er 1780 als Souslieutenant bei der Leibgarde in kursächsische Dienste, ward 1784 Premier-Lieutenant, 1791 Husaren-Rittmeister bei dem so eben neuerrichteten Regiment, 1801 Major, 1806 Oberstlieutenant und zum General-Stabe gezogen, 1807 Obrister, 1809 General-Major und 1810 General-Lieutenant, 1813 aber in den Ruhestand versetzt, öfters jedoch zu diplomatischen Sendungen gebraucht, mit mehreren Orden geziert, 1827 bei Gelegenheit des Marburger Universitäts-Jubi-

Digitized by Google

läums zum Doctor der Filosofie ernannt, und lebte zuletzt gewöhnlich in Wurzen.

Sein Betragen blieb allen Menschen theuer und angenehm. Er war es auch, den der Kaiser Napoleon vom Schlachtfelde bei Jena im Spätjahr 1806 an den damaligen Kurfürst und nachherigen König von Sachsen Friedrich August mit erfreulichen Friedensvorschlägen nach Dresden abschickte, die auch sogleich angenommen, befolgt und ausgeführt wurden, und wodurch das Großherzogthum Polen wieder an das alte sächsische Fürstenhaus gelangte. In dieser Hinsicht wird sein Name immer glänzen in der reichhaltigen sächsischen Geschichte.

Die erste historische Arbeit des Generals Funck war eine trefflich bearbeitete Lebensbeschreibung des großen teutschen Kaisers Friedrich's 2. — dieses großen unsterblichen Mannes, dessen Andenken nicht oft genug zurückgerufen werden kann. Zu seinen späteren, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werken gehört seine Geschichte der Kreuzzüge, die eigentlich ohne seinen Namen zu Leipzig 1821 — 1824 in 4 Theilen 8. unter dem Titel erschien:

„Gemählde aus den Zeiten der Kreuzzüge."

140.

Perill.

Um 570 vor Chr.

Weit und breit war das Lob des geschickten und großen atheniſchen Künstlers Perill erschollen. Der reiche, sehr habsüchtige Fürst von Agrigent in Sizilien, Falaris, ließ ihn rufen. Der Künstler gehorchte, kam, und verfertigte ihm einen ehernen Ochsen, der inwendig hohl und so eingerichtet, daß die Stimme eines darin eingeschlossenen armen Missethäters wie das Gebrüll eines großen Ochsen erklang.

Wie der Künstler nun nach der Verfertigung dieses seltsamen und gewiß einzigen Kunstwerks einen zu hohen Preis begehrte, ließ der geizige und grausame Fürst ihn selbst zuerst darin lebendig braten.

Nach der Eroberung von Agrigent schleppten die siegreichen karthagiſchen Krieger diesen verrufenen Ochsen nach Karthago: allein die sie überwindenden Römer schickten

ihn alsdann von Karthago wieder an die ehemaligen Eigenthümer, den Agrigentinern, zurück. Wo aber dieses furchtbar seltsame Kunstwerk nachher hingekommen? — weiß niemand. Höchst wahrscheinlich ließ der kluge teutonische König Genserich dasselbe bei Eroberung und Plünderung Siziliens, wieder von Agrigent nach seiner Residenz Karthago schaffen und hier Münzen daraus prägen zur Bezahlung seiner treuen und tapfern Soldaten.

1141.

Damokles.

400 Jahre vor Chr.

An allen Höfen giebts Heuchler und Schmeichler die Menge: also auch beim Hofstaat des grausamen Dionysios, Fürsten von Syrakus, über dessen Eigenheiten und Launen die alten klassischen Schriftsteller nicht genug erzählen können.

Damokles gehörte zu der Zeit unter die pfiffigsten, listigsten und bängesten Männer, die dem ernsthaften Dionisios angenehme Dinge vorplauderten: er war ein sehr angenehmer Gesellschafter, aber nichts weniger als ein tapferer Held. Nachdem sie einst über Furcht und Herzhaftigkeit gesprochen, und Damokles sich aller hohen Tugenden gerühmt, sagte jener nichts, ließ ihn aber einige Tage darauf zu Tische einladen. Damokles kam, setzte sich an die Tafel, es schmeckte ihm ganz vortrefflich: aber wie erstaunte er, als er auf einmal während des Essens ein großes blankes Schwerdt über seinem Haupte an einem dünnen Faden hängend erblickte! In die größte Angst gejagdt, bat er fußfällig seinen Fürsten Dionysios, ihn doch ja wieder in seinen vorigen mittelmäßigen Stand zurückkehren zu lassen, wo er zwar keinen so großen Glanz, aber auch nie einen so großen Schreck genossen. Dies gab dem unbedachtsam Wünschenden immer eine herrliche Lehre: denn nicht Glanz und Pracht versetzt die Menschen in einen glücklichen Zustand, sondern Mäßigkeit, Ordnungsliebe und eine weise Sparsamkeit.

Digitized by Google

142.

Mark-Graf Gero.

— 890 — † 965.

Hat je ein teutscher Held die damalige Welt mit Ruhm und Schrecken erfüllt, so ist es bestimmt dieser überaus tapfere und siegreiche Mann gewesen. So sehr er sich auch mit allen Völkern und Partheigängern herumschlug, so blieb er doch immer seinem Kaiser Heinrich dem Vogler und dessen Sohne Otto 1. unabänderlich treu ergeben. Graf Gero war ein felsenfester Mann, begabt mit allen Tugenden und Vorzügen außerordentlicher Heroen, die nicht für ein Zeitalter, sondern für die Ewigkeit fortleben.

Kaiser Otto der Große fand in ihm grade, was er suchte, erkannte seine mannigfaltigen Verdienste, und machte ihn ums Jahr 936 zum ersten Markgrafen von dem schönen Strich der ganzen Lausitz, damit er in Zukunft die gierigen Slawen, Sorben und Wenden abwehren möchte vom übrigen teutonischen Lande, welchen Auftrag er auch meisterlich erfüllte.

Zwei Jahre darauf, nehmlich 938. ward er zum mächtigen Grafen von Merseburg erkoren: allein er fand dabei viele Neider und Feinde, selbst des Kaisers Otto des Großen Bruder Thancmar gehörte unter die Zahl der Mißgünstigen. Dadurch ward er in Zank und Streit mit diesem verwickelt, eine furchtbare Schlacht ward geliefert, des Kaisers Bruder Thancmar ward darin erschlagen, und so hatte er nun wenigstens von dieser Seite auch Ruhe und Frieden.

Aber kaum hatte er diese verdrießlichen Händel beseitigt, so stand ein neuer furchtbarer Feind auf gegen ihm und seinem Herrn, Kaiser Otto dem Großen. Dies war der reiche und mächtige Graf Eberhard von Franken, dessen Hülfsquellen unerschöpflich und dessen Armee mit allem möglichen versehen. Graf Gero zog gegen ihn aus, lieferte ihm eine große Schlacht, überwand seinen erbitterten Feind, und erschlug ihn im tobenden Gemenge mit eigener Hand.

Dadurch schaffte er sich großes Ansehen, Ruhm und Ehre und alle Welt sprach von seinen glänzenden Thaten.

Noch nicht genug. Kaiser Otto 1. hatte einen jüngeren Bruder, Heinrich, der weder den großen Ruf des Grafen

Gero, noch die Kunde seiner überlieferten großen Ländereien vertragen konnte. Er hetzte ihm durch seine ausgeschickten Boten die nur lauernden Slaven und Wenden auf den Hals. Allein der unermüdete Graf Gero zog mit seinem wolgerüsteten Heere aus gegen diese ungebetenen Gäste, überfiel sie unversehends, schlug sie in einer großen Feldschlacht, bekam vierzig ihrer Fürsten gefangen, ließ ihrer dreißig davon aufhängen, verschaffte dadurch sich, seinem Kaiser und dem ganzen teutschen Reiche wiederum Frieden und Glückseligkeit, und sein Name konnte nicht genug gepriesen werden von allen biederen teutschen Mannen. Dies geschah 940.

Unterdessen waren die flüchtigen Hunnen, die Vorläufer der Türken, von Asien her, aus Ungarn im teutschen Reiche eingefallen, hatten kein bedeutendes Hinderniß vorgefunden, raubten, sengten und brennten nach Herzenslust, zogen mit starken Märschen gen Sachsen, und rückten schon vor die Thore von Halberstadt, als der Kaiser Otto der Große und sein treuer General Graf Gero, mit vielen muthigen Völkern auf sie stieß, ungesäumt angriff, und sie mit solcher Hitze überfiel, daß sie eine völlige Niederlage erlitten, spornstreichs davon jagdten, einen panischen Schreck durch alle Glieder empfiengen, und sich während seiner ganzen Regierung nie wieder sehen ließen in Teutschlands nördlichen Gauen.

Kaiser Otto I. hatte bald darauf mit vielen unruhigen Köpfen seiner weitläuftigen Staaten zu kämpfen: Graf Gero half ihm getreulich beistehen in allen diesen verdrießlichen Händeln, und stets gieng er siegreich und ehrenvoll aus allen drohenden Gefahren.

Damals gab es am kaiserlichen Hofe einen Graf Arnulf von Scheiern, listig und verschlagen, zu allem bereit, wo er Vortheil ziehen konnte, und nicht übel darauf sinnend, einst selbst die kaiserliche Krone aufzusetzen. Er hatte sich besonders in die Gunst des kaiserlichen Prinzen Ludolf zu setzen gewußt, diesem jungen Fürsten allerlei lachende Aussichten vorgespiegelt, und ihn zuletzt sogar zum Aufstand gegen seinen leiblichen kaiserlichen Vater gereizt. Es ward daraus eine sehr verdrießliche Rebellion: der junge Fürst fand vielen Beifall im südlichen Teutschland, die

Digitized by Google

Pfaffen unterstützten ihn, und auf einmal stand — im Jahr 954 — eine zahlreich drohende Armee da, bereit, den Vater abzusetzen und alle Gegner zu Boden zu werfen. In dieser bedenklichen Lage zog Graf Gero aus mit der kaiserlich gesinnten Armee, traf auf seine Feinde in der Gegend von Regensburg, griff sie ungesäumt an, schleuderte ein fürchterliches Blutbad unter sie, traf in diesem entsetzlichen Handgemenge auch Graf Arnulf, erlegte ihn mit eigener Hand, siegte über alle Hindernisse, die Feinde entflohen nach allen Seiten, und so ward er abermals der wolthätige Friedensstifter im großen Lande der Teutschen.

Nun flog er gleichsam mit seinem siegreichen Heer nach Niedersachsen, bändigte hier den aufsätzigen Wichmann, reichen Innhaber des gewerbtreibenden Lüneburg's, stellte überall Ordnung her, und ließ die kaiserlichen Adler wieder ihre schützenden Fittige ausbreiten bis an die Ufer des baltischen Meeres.

Kaum damit fertig, eilte er mit seiner unüberwindlichen Armee gegen die flüchtigen Polen, deren König Mucislav auf teutschen Fluren eingefallen, schlug dieselben, verjagdte sie bis über die Weichsel, und seitdem mußte das pferdenährende Polen jährlich einen ansehnlichen Tribut bezahlen seinem Herrn, dem mächtigen Kaiser von Teutschland.

Während dem hatten sich die Slaven und Wenden aufs neue ermannt, waren zusammengerückt, und wollten sich wieder frei machen vom Joche der Teutschen: allein der siegreiche Graf Gero erschien urplötzlich, zerstübte sie alle, schlug und verjagdte sie sämmtlich, verlor in einem dieser Treffen seinen einziggeliebten Sohn Dietrich, jeder Ueberlebende kehrte gern nach seinem alten Heerde zurück, und so ward auch dieser abermalige gefährliche Aufstand wiederum glücklich beseitigt.

Bei diesen glänzenden Siegen konnte es nicht fehlen, daß der dankbare Kaiser Otto der Große seinem Erretter, Freund und Liebling ansehnliche Ländereien schenkte. Man versichert, er hätte nicht nur die ganze Ober- und Niederlausitz, — dies herrliche Land, das so viel Großes, Schönes und Alterthümliches enthält — sondern auch die Mark Brandenburg und die ganze Gegend an der Elbe bis

nach Stade hin erb- und eigenthümlich vom Kaiser zum Besitzthume empfangen.

Nach allen diesen und vielen andern heroischen Leistungen, nachdem er so oft den Ruhm und die Einheit des teutschen Reichs aufrecht erhalten, wiederhergestellt, unterlag der heldenmüthige Heerführer zuletzt doch auch den schmeichelnden romantischen Vorurtheilen seiner Zeit. Er gieng nach Rom, machte sich mit den Pfaffen näher bekannt, ward heilig gesprochen, kehrte in sein Vaterland zurück, stiftete das berühmte Kloster Gernrode im Fürstenthum Anhalt, schenkte demselben das kleine Städtchen Saarmünd, im Brandenburgischen, machte seine einzige leibliche Tochter Hathwig, zur Aebtissinn desselben, ließ ihr auf den Reichstagen Sitz und Stimme geben, und starb im darauf folgenden Jahre 965.

Sein Körper ruht in der Schloßkirche zu Gernrode: ein hübsches Denkmal zeigt noch jetzt die Stelle seiner Beerdigung. Man hat ihm darauf den Titel eines Herzogs gegeben, den er aber nie geführt, sondern der hier einen großen Heerführer anzeigt.

Ein geschickter und kenntnißvoller französischer Geschichtsschreiber und Kanzler der Universität zu Paris, Josef Barre, erzählt das Ende des tapfern und gewandten Oberfeldherrn und Markgrafen Gero auf folgende Art:

Gero, Markgraf von Brandenburg, war ein eben so großer Feldherr, als Herrmann von Billingen — der das Herzogthum Sachsen vom Kaiser Otto dem Großen erhalten und dasselbe meisterlich verwaltet: — er war aber doch nicht so glücklich gewesen. Die Slaven hatten auf der Seite, welche er zu vertheidigen übernommen, einige Bewegungen gemacht. Er schlug sie, tödtete eine große Anzahl derselben, machte viele Gefangene, und brachte eine ansehnliche Beute davon. Er verlor aber dabei viele tapfere Kriegsbedienten, besonders seinen Sohn Siegfried, dessen Tod ihm einen so durchdringenden Schmerz verursacht, daß er einige Zeit darauf in eine Krankheit verfiel, die ihn in das Grab legte. Otto vernahm diesen Todesfall bei seiner Ankunft, und bezeugte viel Betrübniß darüber. Um das Andenken dieses großen Feldherrn zu ehren, gab er

Digitized by Google

Dithmarn, dem ältesten seiner Enkel, das Markgrafthum Brandenburg.

Der geschickte und berühmte teutsche Schriftsteller Doctor und Ritter Ewald Dietrich, hat kürzlich eine äußerst angenehme Geschichtserzählung Chitawa oder Siewa, wovon Zittau seinen Namen fortführt, ausgearbeitet, worin er die zahlreiche alte Familie Gersdorf von unserm gefeierten Helden Gero ableitet — wie aus Gero's-dorf in der Folge Gersdorf — und aus einem wackern Barden nachher Wackerbard oder Wackerbarth geworden. Niemand wird dies romantische Werk ohne Interesse aus der Hand legen, besonders wenn man an den Ursprung von Zittau und an die schöne Göttin des Lebens, der Fülle und Kraft — Siewa zurückdenkt.

Hier sei mir erlaubt, ein Paar Bemerkungen hinzuzufügen:

Die angesehene und bekannte alte Familie Gersdorf versammelte sich einst, um über ihre Familienangelegenheiten zu berathschlagen; man zählte die einzelnen Mitglieder, und es fanden sich ihrer 700 beisammen. Sie selbst leiten ihren Ursprung, bei Gelegenheit eines niederländischen Prinzessenraubes, gewöhnlich von einem Gärsten-Felde her: darum führen sie auch noch 7 Gärsten-Aehren in ihrem Wappen. Sie glauben, ziemlich nahe mit dem kaiserlich österreichischen Hofe, durch Heirath einer ihrer Jungfrauen mit einem verliebten Kaiser, anverwandt zu sein. Es scheint mir aber weit rühmlicher, seinen Ursprung von einem großen teutschen Helden, als von einem Gärstenfelde herzuleiten.

In den frühesten Urkunden fand ich meinen Namen gewöhnlich geschrieben Wacker-Bard, in der Vielzahl die Wacker-Barden.

Es ist also gar keinem Zweifel unterworfen, daß meine Urväter von den wackeren Barden hergestammt, und allgemein verehrt worden. In der Folge der Zeit und zwar ungefähr erst seit 300 Jahren ist dieser schöne Name in Wackerbarth, so wie die Hapspurger in Habsburger verwandelt worden, und dadurch die Anzeige des ersten Ursprungs verloren gegangen. Darum ist auch auf

dem Titel dieses Werks der eigentliche Urname wiederum in seiner ersten Gestalt hervorgesucht und abgedruckt worden.

Zugleich bitte ich meine Leser wegen der kleinen Versehen in der Rechtschreibung des ersten Bogens dieses Werks, dessen Korrektur ich nicht durchsehen konnte, und wo der ehrliche Setzer wolmeinend mich zu verbessern glaubte, recht sehr um Verzeihung.

Wackerbarthsruhe am 1. Januar 1829.

Graf Wackerbarth.

143.

Cromwell.

1603 — 1653 † 1658.

Ein treues Gemählde von Cromwell zu entwerfen, kann sicherlich keine Kleinigkeit sein, da man diesen außerordentlichen Mann so lange selbst in England verkannt, ihn unter die Sterne versetzt, ihn in die Hölle geschleudert, und ihn wieder unter die brittischen Heroen gestellt.

Oliver Cromwell gehört bestimmt nicht unter die schlecht- sondern unter die gutherzigen Menschen, welche die besten Väter ihrer Familien, die schnelle Hülfe der Unglücklichen, die großmüthigen Versöhner der Sünder und Verbrecher, — welche aber auch mit einem ununterdrückteren Ehrgeiz behaftet, welche gleichsam von der schwärmerischen Idee gefoltert, welche sich für eben so gut, oder besser, wie jeden andern halten, welche das unvertilgbare Vorurtheil eingesogen, sich zum ersten Bürger des Staats, zum König oder Kaiser zu machen, es koste auch, was es nur wolle. Es fehlte ihm weder an Verstand, noch Kraft, noch Tugend, noch Muth, weder an Vorsicht, noch raschem Entschluß; — und darum sehen wir ihn auch listig alle Hindernisse besiegen, auftreten, Großbrittannien musterhaft regieren, dasselbe zum Gegenstand der höchsten Bewunderung aller Europäer erschaffen, und den Ruhm eines der größten und erstaunenswürdigsten Geister mit aus der Welt nehmen. Er vereinigte beinahe alle menschlichen Fähigkeiten in sich: er war ein eben so guter Gelehrter als Redner, ein eben so guter Soldat als Politiker, ein eben so guter Familienvater als

Völkerbeherrscher. Ein schmeichelhafter heimlicher Wunsch seines Herzens war ihm bei alledem noch übrig geblieben, nehmlich der der öffentlichen Annahme des Königstitels, und er starb darüber weg, ohne ihn realisirt zu haben.

Zu Huntington geboren, studierte er zu Cambridge die Gottesgelahrtheit, nahm Kriegsdienste in Holland, diente gegen Frankreich, wohnte der Belagerung von Rochelle mit bei, kehrte wieder zurück, benutzte die grade damals entstandenen Streitigkeiten zwischen dem Parliament und dem König Karl 1. von England, machte sich zum Deputirten der Universität Cambrige, erhielt bald ein bedeutendes Uebergewicht bei der Armee, schlug die Königlichgesinnten, ließ den König absetzen, von den Schotten einfangen, zum Tode verurtheilen und auf dem Blutgerüste sterben am 9. Februar 1649. Vier Jahre lang kämpfte er mit der entgegengesetzten Parthei, umstaltete das Parliament, übernahm das Protektorat von England am 12. December 1653, herrschte nun mit unumschränkter Gewalt, erlaubte sich jedes Mittel zu seiner Selbsterhaltung, schloß Frieden mit Holland, verband sich mit Frankreich gegen Spanien, erwarb seinem Vaterlande Jamaica, Mardyk und Dünkirchen, und erhob dasselbe auf einen Gipfel von Ruhm und Ehre, worauf es noch nie gestanden, und den wir zum Theil noch heutzutage bewundern. Er grämte sich so sehr über den Tod einer seiner Töchter, daß er kurze Zeit darauf verschied.

So wie der ausgewanderte königliche Prinz unter dem Namen Königs Karls 2. 1661 zur Regierung gekommen, ward sein Körper aus dem Schooße der Erde gerissen, geschleift, gehangen und unter dem Galgen begraben. Und doch hatte dieser erbärmliche Karl 2. vorher seine Tochter heirathen wollen, die ihm aber der kluge Protektor Oliver Cromwell nicht gegeben, sagend:

„Er würde mir nie den Tod seines Vaters verzeihen."

Sein Sohn Richard fand kein Vergnügen an den rauschenden politischen Händeln: er legte weislich das Protektorat von England nieder, verließ London, gieng aufs Land, mischte sich in nichts, lebte ruhig auf einem der Güter seines verstorbenen Vaters, und starb in Frieden im neunzigsten Jahre.

Digitized by Google

Oliver Cromwell stammte übrigens ab aus einer sehr ehrenvollen Familie der alten Grafen von Essex, und war nahe verwandt mit dem berühmten John Hampden und dem gefeierten Dichter Waller, hinterließ bei seinem Absterben acht Kinder, gab ihnen eine treffliche Erziehung, und sorgte väterlich für sie alle.

Man spricht immer von der Grausamkeit, nie aber von Großmuth Oliver Cromwell's, und doch äußerte er sie bei unzähligen Gelegenheiten. Als einst der junge Prinz Karl, von Frankreich aus, demjenigen jährlich 500 Pfund Sterling, den Ritterstand und eine ansehnliche Bedienung versprach, welcher den mechanischen Buben Cromwell erdolchen oder umbringen würde, und bald darauf 40 Verschworne entdeckt wurden, ließ er vermöge seiner gewöhnlichen Großmuth nur drei davon festnehmen und unter diesen zwei freisprechen. Bei einer andern Verschwörung, ließ er sie alle frei davon laufen, öffentlich bekannt machend, daß es auf inständiges Bitten und Flehen ihrer zahlreichen Anverwandten geschehen. Der berüchtigte Cardinal Mazarin schickte von Frankreich aus den Gesandten De Baas nach London, einzig um eine Verschwörung gegen ihn zum Ausbruch zu bringen: allein Oliver Cromwell ließ den französischen Gesandten kommen, hielt ihm seine Vergehungen vor, und verabschiedete ihn auf der Stelle. Andern fanatischen Menschen, die ihm nach dem Leben trachteten, bewilligte er Jahrgehalte.

Durch seine zahllosen Spione erfuhr er alles, auch selbst die geheimsten Dinge, welche an andern Höfen und Ländern vorfielen. Als einst einer seiner vornehmsten Hofleute mit seiner Erlaubniß eine Reise nach Frankreich zurückgelegt, erschien er wiederum vor ihm. Cromwell fragte:

„Hast Du auch meine Verbote nicht überschritten?" —

Der Lord sagte:

„Ich habe alles genau beobachtet."

Cromwell sprach:

„Als Du den Karl Stuart besuchtest: wer löschte die Lichter aus? und was sagte er Dir?"

Der Lord versicherte, es sei nichts von Bedeutung vorgefallen.

Digitized by Google

Cromwell fragte:

„Gab er Dir nicht einen Brief mit?“ —

Der Lord läugnete. Jetzt ergriff Cromwell seinen Hut, riß das Hutfutter heraus, fand den heimlichen Brief dazwischen, und schickte den Lord in den Tower, die Festung von London.

Am 4. Dec. stimmte das englische Parlament, daß die Leichname von Oliver (Cromwell), Ireton und Bradshaw — die König Karl 1. zum Tode gebracht — aus ihren Gräbern in der Westmünster-Abtei abgeholt, zum Galgen auf Tyburn geschleift, dort erst aufgehangen und dann eingescharrt werden sollten, welches auch pünktlich vollzogen. Das war, nach allen Herrlichkeiten, ein garstiger Spaß.

In neueren Zeiten hat man Cromwell sehr oft mit Napoleon zusammengestellt und mit einander verglichen: allein wenn diese beiden Helden des Jahrhunderts auch in äußerlichen Umständen und Zufälligkeiten, zum Beispiel, daß sie beide erst nach Hinrichtung des rechtmäßigen Königs Karls 1. von England und Königs Ludwigs 16. von Frankreich auf den Thron gestiegen, oder sich vielmehr der alleinigen Obergewalt angemaaßt, einige Aehnlichkeit besitzen, so ist der Unterschied ihrer inneren und persönlichen Verhältnisse doch himmelweit von einander unterschieden, und stimmen daher nichts weniger als überein.

144.

Dichter Gay.

1688 — † 1732.

Der vorzüglich wegen der Bühne berühmte englische Dichter, John Gay, ist der Erfinder der Balladen-Oper, welche die italiänische verdrängt und über ein halbes Jahrhundert sich auf dem brittischen Theater erhielt. Er starb in der Blüthe seines Lebens, 44 Jahre alt, geliebt und geschätzt von jedermann. Bei seinen großen Talenten und lobenswürdigen Eigenschaften ward ihm die seltene Ehre zu Theil, in der Westmünsterabtei neben den edelsten Männern Englands beigesetzt und mit einem zierlichen Denkmal geschmückt zu werden.

Digitized by Google

Gay durchlief mancherlei seltsame Schicksale. Zuerst ward er in eine Seidenhandlung gethan, da er sich aber darin ganz unbehaglich fühlte, ward er nach der Beendigung seiner Lehrjahre wieder daraus entlassen. Nun folgte er seiner natürlichen Neigung, schrieb mehrere Gedichte, widmete 1711 seine ländlichen Vergnügungen dem berühmten Pope, der ihm forthalf, ward im folgenden Jahre Geheimschreiber der Herzogin von Monmouth, gab bald darauf heraus seine Trivia, oder die Spatziergänge auf den Straßen von London, reiste nun mit dem Graf von Clarandon als Gesandtschaftssekretär nach Hannover, verlor einen Theil seines Vermögens durch die Südsee-Kompanie, gab immer wieder neuerschaffene Gedichte heraus, bekam dadurch vielerlei Händel, fand sich geschmeichelt durch die allgemein günstige Aufnahme seiner genialischen Arbeiten, und starb endlich in dem Schlosse des Herzogs und der Herzogin Queensbury. Auch mit dem königlichen Hause stand er in sehr gutem Vernehmen. — Noch erst kürzlich hat man einige seiner Handschriften aus seinen Jugendjahren entdeckt.

145.

Hibbert.

† 1828.

Die berühmte Bibliothek des gelehrten Britten Hibbert zu London ward im März- und April-Monat 1829 meistbietend 40 Tage lang verkauft. Ursprünglich soll diese Bibliothek über 400,000 Pfund Sterling gekostet haben.

146.

Robert Boyle.

1627 — † 1691.

Robert Boyle — ein sehr merkwürdiger englischer Litterator, Filosof, Gottesgelehrter, Heilkünstler, Naturkündiger, Sprachgelehrter und ein wahres Universalgenie — ließ des berühmten Hugo Grotius Buch von den Wahrheiten der christlichen Religion ins Arabische übersetzen und im Orient umsonst austheilen. Er war besonders in der Chemie sehr geschickt, unterhielt einen starken Brief-

wechsel mit den vorzüglichsten Gelehrten aller Nazionen, machte sich jedem verbindlich, half vielen auf, und man versicherte mir, daß er die schwere Kunst, schlechte Metalle in gute zu verwandeln, also Gold zu erzeugen, wirklich verstanden. Dieser treffliche Mann von allumfassendem Geiste starb endlich zu London — am 30. December, also grade am Jahresschlusse, 1691.

Er war eigentlich ein Sohn des Grafen Richard von Cork, geboren zu Lismore in Ireland, studierte zu Leyden, durchreiste Frankreich, Italien und die Schweiz, wurde Doctor zu Oxford, legte sich auf die Naturwissenschaften, verbesserte die von Otto von Guerike zu Magdeburg erfundene Luftpumpe, entdeckte die Neigung der Luft-Einsaugung bei Verkalkungen und die Gewichts-Zunahme der Metallkalke. Er schrieb mehrere theologische Schriften, unterstützte die Missionsanstalten in Indien, ließ auch die Bibel übersetzen ins Irländische und Galische, übte lauter gute und wolthätige Werke aus, blieb das Wunder seiner Zeitgenossen und Nachkommen, und verschied selig zu London. Eine vortreffliche Haupteigenschaft seines edeln Karakters bestand darin, daß er alle Fremden sehr höflich aufnahm und alle einheimischen Armen sehr reichlich unterstützte. Das rühmliche Andenken seiner geistreichen Schriften kann nie verlöschen.

147.

Lessing der Große.

1729 — † 1781.

Einer von den Großgeistern des goldenen Zeitalters der teutschen Litteratur.

Gotthold Efraim Lessing ward erzeugt von einem gediegenen Prädiger zu Kamenz in der Oberlausitz, besuchte die St. Afra-Schule in Meißen, studierte auf der Hochschule in Leipzig die Gottesgelahrtheit nur wenig, desto mehr die Filosofie, die Naturwissenschaften, die Mathematik, die Aesthetik, die Geschichte, die Alterthümer und die schönen Wissenschaften, ging wenig in die Collegia, arbeitete desto mehr für sich selbst, erschuf schon frühzeitig allerlei Versuche der Einbildungskraft, knüpfte Bekanntschaft an

mit Weiſe, Käſtner und Gellert, kehrte auf kurze Zeit zu ſeinem Vater zurück, begab ſich alsdann nach Berlin, gerieth in Verbindung mit den vorzüglichſten Gelehrten, mit den größten damaligen Buchhändlern, mit Nicolai, Mylius, Mendelſon und vielen andern, hielt ſich auf zu Wittenberg, ward hier Doctor der Weltweisheit, reiſte ſodann mit einem jungen reichen leipziger Winkler nach Holland, kehrte jedoch wieder um beim Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges, lebte eine Zeitlang zu Berlin, machte hier den Anfang zur Herausgabe der nachher ſo bekannt und groß gewordenen allgemeinen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, ſchrieb ſein berühmtes Trauerſpiel Emilia Gallotti, ward 1760 zu Breslau Geheimſchreiber des Generals Grafen Tauenzien — der erſt kürzlich hoch betagt (1826) als Gouverneur von Berlin geſtorben — verfaßte ſeine Minna von Barnhelm, ſeinen Laokoon u. ſ. w., reiſte nach fünf Jahren wieder nach Berlin, blieb zwei Jahre daſelbſt, ſchloß annähernde Freundſchaft mit Voltaire, Edelmann, Sulzer, Ramler und mehreren gelehrten Juden, rückte fort nach Hamburg, genoß viele Liebe, beſchäftigte ſich ausſchließlich mit der Verbeſſerung der daſigen Bühne und der ganzen Schauſpielkunſt, gab ſeine Dramaturgie, ſo wichtig für alle Völker und Zungen, heraus, ſah ſich auf einmal in allerlei Streitigkeiten verwickelt, ward 1769 Bibliothekar zu Wolfenbüttel, trat 1775 eine Reiſe an nach Italien, in Geſellſchaft des vortrefflichen Herzogs von Braunſchweig, fand überall, beſonders zu Wien, eine ganz ausgezeichnet ſchmeichelhafte Aufnahme, kehrte jedoch ſchon nach acht Monaten wieder zurück, ließ nun ſeine verrufenen Wolfenbüttler Fragmente erſcheinen, mußte ſich artig herumbalgen deswegen, ſog viel Aergerniß ein von den bigotten Pfaffen, und ſtarb zu Braunſchweig am 15. Februar 1781 an der Bruſtwaſſerſucht und einem dazu getretenen Stickfluß, vielleicht gar am heimlich beigebrachtem Gifte ſeiner zahlreichen Feinde, in den Armen des treuen und ehrlichen Lohnbedienten Mackwitz, der vor Schreck und Betrübniß in Ohnmacht fiel und nachher die bitterſten Thränen vergoß.

Er war ſehr thätig, haſchte gleichſam nach der Zeit,

Digitized by Google

blickte tief in alle Systeme, seine Fantasie beflügelte seine Arbeiten, und die ganze Litteratur lag gleichsam offen da vor ihm in ihrer Fülle und Pracht. Sein größtes Meisterwerk ist unstreitig „Nathan der Weise.“ Seine sämmtlichen Schriften erschienen zu Berlin in 30 Bänden, 8. bis zum Jahr 1794. und werden ewig die Zierde Teutschlands bleiben, so wie die von den Heroen der teutschen Litteratur, Wieland, Herder, Schiller und vielen andern helleuchtenden Sternen erster Größe.

Bestimmt hatte Lessing einen sehr guten geläuterten Geschmack, sich über alle Zweige der teutschen Litteratur verbreitend und alles um sich her verbessernd. Er besaß zugleich Muth genug, seine richtigen Ansichten der Welt mitzutheilen, und dadurch der große unsterbliche Lehrer seines teutschen Volkes und von ganz Europa zu werden. Lessing gehört sicher mit unter die größten Genies aller Zeiten, und wenn man seinen Karakter genau studiert, so muß man ihn gewiß unaussprechlich lieben und verehren: denn er vereinigte alles, was einen wirklich guten, großen und ächten Teutonen bezeichnet. Er that nie Unrecht, und half jedem zum Recht.

Eine kurze Zeit lang war er zu Wolfenbüttel vermählt mit der Wittwe König, eines reichen zu Hamburg verstorbenen Kaufmanns Frau, die ihm schon nach einem Jahre im Kindbette verschied. Trotz aller schönen und vortheilhaften Anerbietungen, verheirathete er sich nie wieder, sondern lebte in Freiheit und Ruhe, blos den Künsten und Wissenschaften und dem Niederschreiben seiner neuen filosofischen Ideen und gereinigten geistigen Ansichten.

Vielleicht sind es zwei hervorragende edle Leidenschaften, die ihn kurz und bündig karakterisiren, — seine ungeheure Liebe zu den Wissenschaften und folglich auch zu den Büchern — dann sein Wolthätigkeitseifer, wodurch er unzähligen Menschen, selbst mit Aufopferung seines eigenen Wols, bestmöglichst fortgeholfen und beglückt. Seine Spielsucht, ob er gleich sich stets sehr großmüthig dabei betrug, darf ihm wol als eine ganz vorzügliche Eigenthümlichkeit angerechnet werden. An Schärfe des Verstandes, Vielseitigkeit und Bescheidenheit übertraf er unstreitig alle seine Zeitgenossen.

Digitized by Google

Lessing ward nach und nach Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, z. B. der Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Halle 1753, der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1760, der Münchner Akademie 1776 u. s. w., zuletzt Bibliothekar zu Wolfenbüttel und Hofrath des Herzogs von Braunschweig.

Während eines Besuchs in Kamenz bei seinen Eltern verbrannte seine fromme Schwester, wie die des Lord's Byron, eine Menge von ihm gedichteter Lieder, im heiligen Eifer. Lessing, von einem Spaziergange zurückgekehrt, sah den Gräuel der Verwüstung, und begnügte sich blos, ihre heilige Glut durch einen ihr in den Busen geworfenen Schneeball abzukühlen und ihr in seinem Liede: „für wen ich singe," durch:

„Ich singe nicht für heilige Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind."

eine Verbeugung im Vorübergehen zu machen. *)

Einem armen Offizier hatte er, noch ein Paar Tage vor seinem Tode, zu Braunschweig eine Tute mit fünf Thalern großmüthig geschenkt. Dieser elende Wicht gieng dann auf ein Kaffeehaus, und erzählte öffentlich frank und frei:

„Die Seele des Ketzers ist zum Teufel gefahren."

Seine Aeußerungen und tief eindringenden Ansichten sind oft höchst originell. So fällte er einst zu Hamburg über den fleißigen, jetzt altgewordenen berühmten Dichter Joh. Fr. Schink, der mein Freund und Bibliothekar bei der Herzogin von Sagan, folgendes Urtheil gegen den gefeierten Schauspieler Schröder:

„Schink ist ganz der Mann, welcher im ausgebreitetsten Sinne alles verstehet, was zum dramatischen Fache gehört."

Ein andermal rufte er, dem schöngeistigen Zachariae mit Wärme die Hand drückend, diese profetischen Worte zu:

*) Man lese hierüber nach das folgende höchst interessant geschriebene Werk: „Gott. Ephr. Lessing's Lebensgeschichte, oder Lessing als Mensch," dargestellt von Heinr. Gottlob Gräve, Scabinus zu Kamenz 1829. 8.

„Göthe und Klinger sind heilbringende, herrliche Geister — geschaffen aus dem Urstoff des Ewigen — für Teutschland, welche dessen Litteratur auf den Kulminazionspunkt bringen werden, und Wieland bleibt, wie Albano der geniale Mahler der Grazien, ihr unsterblicher Sänger.“

Wie dienstfertig er gern jedem half, beweiset die folgende Thatsache. Der nachher so berühmte, kleine, verwachsene Moses Mendelssohn hatte einige geistreichen Werke geschrieben, konnte aber durchaus keinen Verleger dazu finden. Lessing half ihm unaufgefordert aus dieser Verlegenheit, verschaffte ihm einen Verleger, sein Name glänzte auf einmal überall, und das so lange unterdrückte Genie ward nun eines der großen Wunder der damaligen Welt.

Da Lessing allen Unglücklichen und Unterdrückten gern zu ihrem Recht verhalf, so war es auch eben kein Wunder, daß er sich mehr als gewöhnlich der damals verketzerten Juden annahm, und sie öffentlich vertheidigte. In diesen Verhältnissen soll ihm die reiche holländische Judenschaft 1000 baare Dukaten zum Geschenk dargebracht haben, worüber nachher ein Streit entstanden und mehrere litterarische Abhandlungen gedruckt worden, z. B. Judas Ischariot 1779. — So viel bleibt ausgemacht richtig, daß Lessing selbst es persönlich nie geläugnet, und er auch sehr einfältig gewesen sein müßte, wenn er ein Anerbieten der Art von diesen reichen, sonst gewöhnlich ganz gefühllosen Menschen nicht hätte annehmen wollen. Empfieng doch ein Doctor und Advocat zu Lübeck — 5000 Louisd'or zum Geschenk von der reichen Judenschaft, nachdem er ihre Rechte auf dem Kongreß zu Wien im Jahr 1814 — 1815 zu vertheidigen gesucht. Bei solchen Gelegenheiten hat dies listige und pfiffige Volk immer Geld genug, das sich lachend rühmt, die einfältigen Christen wären weiter nichts, als ihre Nachahmer und Nachbeter, welches auch leider die reine Wahrheit.

Vielleicht dürfte es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß Lessing mit J. J. Chr. Bode in Hamburg zuerst auf den Gedanken fiel, eine Buchhandlung für Gelehrte zu gründen, — es war vor dem Jahre 1778 —

die auch wirklich eine Zeitlang blühete, jedoch ins Hintertreffen kam, und, da ihr die eigentliche Seele fehlte, bald wieder in ein Nichts zurücksank, jetzt auch völlig vergessen worden.

Als Lessing, seit Engels Anwesenheit in Berlin, zum erstenmal dahin kam, kannte er ihn noch nicht persönlich, und, vielleicht ein wenig erbittert wegen Engels Briefe über das damals vielbesprochene theatralische Stück Emilie Gallotti, machte er ihm keinen Besuch. Endlich trafen sie zusammen bei einem Mittagsessen im Hause des Ministers von Zedlitz. Bei Tische geriethen sie in einen gelehrten Streit, und Engel — jung, feurig, voll Witz, wie Lessing — vertheidigte sich mit wachsender Lebhaftigkeit, die jenem zu weit zu gehen schien. Er wandte sich also lächelnd zum Minister, sagend:

„Ich versichere Ew. Excellenz, ich habe Recht; aber mit einem Gegner, wie Herr Engel, werde ich nicht fertig."

So wäre ihr Streit verbindlich geendet gewesen: aber Zedlitz, den doch zuweilen der Minister übermannete, so viel Geist er auch besaß, glaubte vielleicht, sich des fremden berühmten Gelehrten annehmen zu müssen gegen den einheimischen, den er als seinen Untergebenen betrachtete, und sagte in einem halb verweisenden Tone gegen Engel:

„Es ist auch grade nicht nothwendig, hier das letzte Wort zu behalten."

Engel erwiederte darauf:

„Nothwendig eben nicht, so wenig, als ich hierherkomme, daß ich überhaupt in Berlin lebe: aber" —

Lessing sah den Augenblick eines Zwistes sehr nahe, der eben ausbrechen wollte, und höchst unangenehme Folgen gehabt haben würde: er lachte herzlich, wie bei freundlichem Scherze, sagte dem Minister einige geistvolle Verbindlichkeiten, Engel desgleichen, und das Gespräch nahm eine ganz andere Wendung.

Kaum war Engel am folgenden Morgen aus dem Bette gefahren, als Lessing schon zu ihm kam, und dies täglich so lange wiederholte, als er sich in Berlin befand.

Ich kannte viele Mitglieder der Familie Lessing und hatte mit mehreren derselben in meiner Jugend persönlich zu thun. Ich fand sämmtlich in ihnen einen sehr schönen Schlag Menschen, groß, stark und voll gewachsen, mit sehr gesundem blühenden Ansehen, edelmüthig und bieder, dabei fleißig und eigensinnig. Dies ganze Bild paßt sehr artig auch auf Lessing den Großen, den so viele geschildert und den so wenige richtig getroffen.

Dieser erste große teutsche Schriftsteller und Verbesserer des gesunkenen Geschmacks, der unsterbliche Lessing, dessen Andenken noch allen theuer und werth von einem Ende Germaniens bis zum andern, ward, wie schon gesagt, zu Kamenz in der Oberlausitz geboren, wo ich seine Schwester noch öfters lebend gesehen und von derselben die Werke ihres geistreichen Bruders zum Geschenk erhalten. Einer seiner drei Brüder befand sich als Münzdirektor in Breslau, ein anderer zu Chemnitz als Schulrektor, und ein dritter als kürfürstl. sächsischer Amtmann zu Hoyerswerda, in der Lausitz, der, ein sehr schön lang gewachsener Mann, die allgemeine Liebe aller seiner zahlreichen Untergebenen besaß und noch jetzt in seiner hinterlassenen Familie im ganzen Lande dankbar verehrt wird.

Als unser berühmter Dichter Lessing in Hamburg lebte, wo er die Bühne so thätig mit besorgen half, traf ihn einst ein Freund gegen Neujahr unter einer Menge Briefschaften an, die er kurz ansah und fast alle auf die Erde um sich her warf. Verwundert darüber fragte ihn dieser:

„Was thun Sie da?"

Lessing entgegnete ihm:

„Ich beantworte meine Briefe vom vorigen Jahre."

Er raffte sie hierauf zusammen, und warf sie alle in den Ofen.

Des erhabenen Lessings Grundsatz hieß:

„Die Seele muß so frei denken, als der Körper athmen."

In dem allgemeingeschätzten Ehrentempel steht folgende Schilderung seines großen und liebenswürdigen Karakters:

„Lessing's Aeusseres hatte, bis auf die Kleidung, nichts Hervorstechendes, nichts Zurückstossendes; so auch

sein Geist. Er gewann, je näher man ihn kannte; und selbst die, welche den witzigen Kopf nicht würdigen konnten, achteten in ihm den verständigen und gutmüthigen Mann. Nie ließ er den Gelehrten hervorschimmern, wo es nicht nöthig war, und richtete sich, so fern er eine Gesellschaft besuchte, auch gern nach ihrem Ton. Er drängte sich zu niemanden: eben so wenig aber machte er selbst sich kostbar, und ließ sich suchen. Er strebte nicht, Eitelkeit zu verbergen, sondern, keine zu haben. Er hatte keinen Stolz, konnte aber auch keinen vertragen. Er war leutselig, freundlich, gütig und dienstfertig; aber das alles auf eine männliche Weise, wenn gleich oft mit vieler Lustigkeit und Schalkheit."

Jedermann kennt die Bemühungen des Herrn Doctor Böhnisch zu Kamenz, unserm großen Teutschen ein würdiges Denkmal zu setzen, was bereits seit mehreren Jahren durch milde Beiträge in der Stiftung eines neu errichteten Krankenhauses geschehen.

Bekanntlich war unser Lessing geboren am 22. Jan. 1729. Die dankbare Nachwelt zu Kamenz, seine zahllosen Verdienste um die teutsche Litteratur höchlich anerkennend, hat diesen Geburtstag des genialischen Dichters und tiefblickenden Weltweisen nicht vergessen: man hat sein Jubiläum herrlich begangen, die ganze Umgegend daran Theil genommen, der vernünftige Adel und die gebildete Welt aus der Nachbarschaft sich eingefunden — vier treffliche Reden dabei gehalten, der berühmte Geschichtschreiber Belmont, der patriotische Doctor Böhnisch, ein anderer biederer Teutscher, der Director Irdinger, zuletzt ein naher Verwandter des Gefeierten, der kenntnißreiche, geehrte Dichter und Geschichtschreiber Doctor der Medizin Ewald Dietrich, *) mit Feuer und Ethusiasmus zum Lobe des Unsterblichen gesprochen — seine eherne oder eiserne im Lauchhammer **)

*) Diese Rede ist besonders abgedruckt bei C. E. Klinkicht in Meißen.

**) Lessings sehr gelungenes Brustbild ward von dem viel zu früh verstorbenen Hofbildhauer Kühn in Dresden modellirt und nachher in dem gräflich Einsiedelischen großen Hüttenwerke zu Lauchhammer bei Mückenberg in der Niederlausitz meisterlich gegossen und bronzirt, und an diesem Tage in großem Aufzuge feierlich ins Stift getragen.

gegossene Büste hingestellt und von der Schönsten der Jungfrauen mit Rosen und Immergrün bekränzt — Lessing's Denkmal solchergestalt unter Pauken und Trompetenschall eingeweiht — das Ganze endlich mit einem fröhlichen Abend-Mahl beschlossen — wobei viele Gesundheiten und Trinksprüche ausgebracht — auch meiner freundlich gedacht, wofür ich dem Herrn Bürgermeister Naumann, meinem alten edlen Jugendfreunde, dem unermüdeten Hern Doctor Böhnisch und allen meinen lieben Jugendgenossen hierdurch öffentlich meinen heissen Dank bringe.

Das ganze Land nahm Theil an der Feierlichkeit zu Ehren des großen teutschen Volkslehrers, nur die, denen die Belehrung und Bildung des Volkes Beruf ist, hatten sich leider, aus unbekannten Gründen, davon ausgeschlossen.

Vielleicht möchte es der Nachwelt angenehm sein zu hören, daß am 22. Januar 1829 dem unsterblichen und verdienstvollen Lessing nicht blos in Kamenz feierlich geopfert wurde, sondern auch in Berlin, Leipzig, Dresden und beinahe an allen andern bedeutenden Orten Teutschlands gab man öffentlich sein bestes Schauspiel, Emilie Gallotti, zu seinem Gedächtniß. In Dresden hatte sich an diesem Abende überdies noch eine Gesellschaft vereinigt, in welcher Gedichte von ihm und auf ihn vorgetragen wurden.

Der geschickte und kenntnißreiche Botaniker, Herr von Chamisso in Berlin, verewigte Lessing's Andenken auf eine ganz eigene, höchst angenehme Art: er legte zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages einer von ihm entdeckten Pflanzengattung den Namen bei: Lessingiana.

Es sei mir erlaubt, hier aus der allgemein beliebten Kamenzer Wochenschrift vom 22. Januar 1829 — herausgegeben vom Rittmeister Belmont (Schönberg) — Folgendes zum Lobe des Unvergeßlichen anführen zu dürfen:

„Wiewol Lessing durch seine Schriften sich selbst das bleibendste Denkmal gestiftet, so haben doch schon früher zwei Medaillen, eine Büste und zwei Denkmale sein Andenken zu verewigen gesucht. Die erste Medaille ist von dem braunschweigischen Medailleur Krull, die zweite von dem Ber-

liner Abramson. Eine Büste in Gyps, so redend, so meisterhaft getroffen, daß man in allen Gesichtszügen den Geist des Mannes lesen konnte, wurde in Leipzig von Krull verfertigt. — Der kurkölnische Minister, Baron v. Grote, errichtete ihm noch bei seinen Lebzeiten auf seinem Landgute Brose ein schönes Denkmal aus Sandstein, eine auf einem viereckigen Postamente ruhende Urne. (Eine nähere Beschreibung desselben lieferte damals das erste Stück des Göttingischen Magazins der Wissenschaften von 1781.) Nach seinem Tode ließen ihm einige seiner vielen Freunde zu Wolfenbüttel, auf dem Platze vor dem Herzoglichen Bibliotheksgebäude, ein Monument aufrichten. Die Meisterhand des berühmten Döll's, Professors der bildenden Künste zu Gotha, hat der Nachwelt dieses Denkmal geliefert: es besteht aus einem antikgeformten, aus Blankenburgischem Marmor gefertigten, viereckigen Altar, an dessen vier Seiten sich auf jeder derselben eine Tafel von weissem, kararischem Marmor befindet, die mit Rosen aus vergoldeter Bronze an den Altar befestiget. Die erste Tafel enthält Lessing's Bildniß in halberhabener Arbeit. Auf der Tafel gegenüber ist ein Bas-Relief, welches eine komische und tragische Maske darstellt, welche ein Kranz von Lorbeerblättern und Palmenzweigen umgiebt, in der Mitte des Kranzes hängt an einem Bande der Hirtenstab, Dolch und Spiegel, als sehr verständliche Allegorieen auf die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst und Gelehrsamkeit, in welcher Lessing groß war. Die dritte und vierte Tafel enthält folgende Inschrift:

G. E. Lessing,
Weiser, Dichter.
Teutschlands Stolz,
einst
der Musen und seiner Freunde
Liebling.
Ihm errichteten dieses Denkmal einige seiner dankbaren Zeitgenossen 1785.

„So ehrten geachtete Männer, so andere Städte bereits vor uns Lessing's Andenken! Möge auch die heu-

tige Feier — am 22. Januar — mit Anstand und Würde vorübergehen! Dann hat auch Kamenz den Zeitgenossen gezeigt, daß es dem Andenken seines großen Mitbürgers nicht blos gefühlvolle Achtung schuldig, sondern auch diese Achtung an den Tag zu legen, bereit und willig."

„In einem Kaffee-Klubb mittlerer Extrakzion wurde über Lessing dieses und jenes, pro und contra gesprochen; je nachdem der Kaffee in der Tasse warm, lau, oder schon erkaltet. Als sich das Gespräch endlich zum Vortheil des großen Dichters zu lenken schien, legte eine der Beisitzerinnen den Strumpf bei Seite und sagte mit halb erstickter Stimme:

„Nun es möchte alles gut sein, wenn der Mann nur nicht auf seine alten Tage ein Jude geworden wäre!"

Die meisten lächelten, andere lachten, ein zufällig anwesender junger Gelehrter schlug die Hände über den Kopf zusammen, und suchte der Sprecherin den Irrwahn zu benehmen. „Reden Sie, was Sie wollen," versetzte sie: „in Braunschweig oder Wolfenbüttel, oder wo es sonst war, hat er in der Judenschule den Namen Nathan angenommen: das wissen wir besser!"

„Ein Bauer hatte sich Lessing's aus Eisen gegossene Büste vermuthlich anders gedacht und sie lange kopfschüttelnd betrachtet. Auf einmal wendete er sich an einen Nebenstehenden mit der naiven Frage: „Ist denn Lessing ein Mohr gewesen?" — Armer Lessing, die Leute haben dich im Leben und nach dem Tode schwarz genug gemacht: wär'st du gar ein Mohr gewesen, niemand hätte dich weiß gewaschen!"

„Als Lessing's Büste ins Barmherzigkeitsstift getragen und fast von sämmtlicher Bürger- und Einwohnerschaft begleitet wurde, standen einige wenige von fern und sahen mißgünstig zu dem feierlichen Aufzuge. Einer derselben wurde von seiner Schwester gefragt:

Sie: „Warum begleitest du nicht Lessings Büste? — sprich!

Er: Ich kann's nicht leiden, daß er klüger war, als ich."

Digitized by Google

„Ein Paar Holzbauern, die nach beendetem Wochenmarkte zurückgeblieben waren, um den Aufzug zu sehen, trafen sich nach demselben wieder im Gasthof zum Adler, und referirten, wie folgt;

A. Na! den Lessing ham mer uns recht begucke,
Wie's Stadtvolk ihn hat ins Stift naus gehucke.

B. Das hut ich mer aber doch ni gedacht,
Daß 'en de Leute hutten su schwarz gemacht!" —

148.

Frost.

— 1828. —

Es hat der kühnen Männer viele gegeben, aber schwerlich in den neuesten Zeiten einen, der diesen übertroffen.

Im Sommer 1828 machten mehrere Bürger zu Limerick in Ireland eine ansehnliche Wette, die derjenige erhalten sollte, welcher vom gewaltigen Felsen springen und wolbehalten auf die andere Wasser-Seite des schiffbaren Schannon kommen würde.

Robert Frost sprang von einem der Felsenriffe des Moher, der 372 Fuß Höhe maaß, schwamm augenblicklich ans jenseitige Ufer, eine Entfernung von 40 Ellen, ohne sich im geringsten zu beschädigen, und empfieng sogleich die versprochene ansehnliche Wette von den zahlreich versammelten, höchlich erstaunten Zuschauern.

149.

Elafdhal.

† 778.

Der mächtige arabische Fürst von Jemen, Elafdhal, war ein großer Freund der Wissenschaften, und verfaßte mehrere interessante Schriften, worunter auch ein Auszug aus der bekannten Chronik des Ibn Challikan.

150.

Aschraf 2. Ismail.

Gegen Ausgang des achten Jahrh.

Ein anderer ganz vortrefflicher arabischer Fürst von Jemen. Aschraf 2. Ismail wird sehr gerühmt, namentlich auch als Patron der Gelehrten, wie er denn dem

Oberrichter Dschemal-eddin Er-renemi für sein juridisches Werk in 24 Bänden 12000 Denare oder Thaler in silbernen Gefäßen übersandte. Er ist auch als großer Gönner des berühmten Firubasadi bekannt, der von ihm alle mögliche Unterstützung erhielt. Noch bei seinen Lebzeiten trat er seine Regierung seinem Sohne ab, der mehr kriegerisch gesinnt, unter andern gegen die Asawerier, die Eroberer von Bassora, glücklich war und dieselben besiegte.

151.

Rösner.

1640 — † 1724.

Welch sonderbares Schicksal doch die unschuldigsten und großherzigsten Menschen bisweilen haben! — Einigen Ersatz für das erlittene Unrecht gewährt freilich die unpartheiische Geschichte, welche keinen Freund und keinen Feind, einzig und allein nur die reine Wahrheit kennt, und den großen gefallenen Opfern gern ein rühmliches Denkmal gewährt.

Einer der treuesten Anhänger seines Königs August 2. von Polen war der hochherzige Präsident des Raths der mächtigen Stadt Thorn, Rösner. Er ließ bei einem dasigen Unfug, welchen einige Schüler anfiengen, deren sich die Jesuiten annahmen, die Wache hervorrufen, um dem Andrängen des Volks gegen das Jesuiten-Kollegium zu steuern: allein er ward als Protestant fälschlich beschuldigt, feindlich gehandelt zu haben, unbarmherziger Weise gefangen genommen, verurtheilt, und als 76jähriger Greis, mit noch 9 andern ansehnlichen Bürgern der Stadt, öffentlich enthauptet — am 7. December 1724.

152.

Major Baron Hauser.

† 1828.

Aus Anlaß der zur Verschönerung des Stadt- und Vorstadt-Zwischenraums angeordneten Niederreissung der Außenwerke von Wien wurde am 27. Novbr. 1828 die Sprengung eines derselben, in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers Franz 1. und Sr. Königlichen Hoheit des Erzherzogs Karl, durch Minen vorgenommen. Die Explosion entsprach vollkommen der Erwartung des Majors Baron v.

Digitized by Google

Hauser vom k. k. Generalstabe, nach dessen Angabe sie angelegt worden.

Um die ganze Wirkung der Operazion richtig zu beurtheilen, begab sich der Baron Hauser in den Minengang, kam aber nicht wieder zum Vorschein. Zwei Offiziere vom Genie, die Oberlieutenants Reiter und Keresturp, die ihm folgten, und zwei Mineurs, theilten das gleiche Schicksal: sie wurden durch den im Minengange verbreiteten Schwefeldampf erstickt, der so stark, daß er selbst die zur Rettung herbeigetragenen Fackeln auslöschte.

Jederman bedauerte innigst den Tod dieser drei ausgezeichneten talentvollen Offiziere, die das Opfer ihres Eifers für das Gelingen eines zu ihrem Dienst gehörigen Versuchs geworden, und wovon der erste, Baron Hauser, eine trostlose Gattin mit sechs unerzogenen Kindern hinterließ.

153.

Arrius Diomedes.

† 79.

Fast seit 2000 Jahren hat niemand etwas von dem reichen, geschmackvollen und liberalen Arrius Diomedes gehört, bis sein Haus kürzlich zu Pompeji wieder aufgefunden und jetzt allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Man weiß, auf welche Art Pompeji und Herkulanum durch den fürchterlichen Aschenregen beim Ausbruch des Vesuvs, mit allen Schätzen und Merkwürdigkeiten verschüttet worden.

Das Haus des Arrius Diomedes war die erste Ausgrabung in Pompeji. Die Ueberreste des Gebäudes kündigen es an als eins der schönsten und bequemsten. Sein Inneres zeigt einen großen viereckigen Hof, dessen Portikus von Grundpfeilern getragen wird: in der Mitte war ein kleiner Garten mit einer Laube. Von hieraus geht man in die 8 Zimmer des Erdgeschosses, die fast sämmtlich roth gemahlt, mit Mosaikboden und flachen Decken versehen. Mehrere dieser Zimmer sind mit Figuren und Arabesken höchst zierlich ausgemahlt. Man fand im Erdgeschoß ein Skelett, für jenes des Eigenthümers gehalten. Es hielt

Digitized by Google

einen Schlüssel in der einen Hand, in der andern Goldmünzen und äußerst zierlich gearbeiteten goldenen Schmuck: hinter ihm trug ein Sklave mehrere Vasen von Bronze und Silber. Diese beiden Personen wurden im Augenblick der Flucht von dem vulkanischen Regen überrascht und verschüttet. Unterhalb des Portikus, der den Garten umgiebt, ist ein unterirdisches Gemach, vielleicht ein Keller, wo man viele Weinkrüge vorfand. Zwei Treppen führen in das obere Stockwerk, wovon nur die rechte Seite, ohne Bedachung, wie alle Häuser in Pompeji, noch steht. In der Mitte des Hauses befindet sich ein bedeckter Hof, umgeben von 14 Säulen, mit Ziegeln und Stuckatur bekleidet, die einen bedeckten Portikus mit Mosaikpflaster bildeten. Das Erzgeschoß hat mehrere Zimmer, die zum Baaden, Speisen, Schlafen und anderm Gebrauch dienten.

Arrius Diomedes ward also vielleicht in demselben Augenblicke von glühender Vesuv's-Asche erstickt, wo auch auf dieselbe Art der berühmte Naturforscher Plinius der ältere als Opfer seiner Forschungsliebe zu dieser höchst merkwürdigen Naturerscheinung fiel.

154.

Taylor.

— 1759 † 1825.

James Taylor war ein geschickter englischer Mechaniker, kam zuerst auf den Gedanken, die Dampfmaschinen auf die Schifffahrt anzuwenden, machte 1788, gemeinschaftlich mit einem andern Künstler Miller, den ersten Versuch mit einem Dampfboot auf dem See Dalswinton, es glückte, und er wiederholte es im folgenden Jahre auf dem Forth- und Clyde-Kanal im größeren Maaßstabe. Auch diesmal gelang alles nach Wunsch, das Fahrzeug legte in einer Stunde 8 englische Meilen zurück. Hätten ihm nicht die Geldmittel gefehlt, so würde Taylor seine Entdeckung weiter verfolgt haben: aber nun wurde dem reichen Fulton und Bell aller Ruhm dieser glücklichen Entdeckung zu Theil.

155.

Franz von Assisi.

1182 — † 1226.

Der heilige Franz von Assisi, so sehr angebetet und vergöttert von armen Dunstköpfen, wurde zu Assisi im Herzogthum Spoleto in Unteritalien im Jahr 1182, die Schulter mit einem Kreuz bezeichnet, geboren. Er ward ursprünglich Johann getauft, allein in der Folge blos deswegen Franz genannt, weil er sehr gut das Französische sprach. Seinen großen Heiligen-Ruf hat er wegen der Stiftung des Franziskaner-Ordens erlangt. Er starb bald darauf am 4. Oct. 1226. Wie wunderbar doch die Ursachen der Unsterblichkeit!

156.

Zwaerdekroon.

— 1718.

Man weiß, wie wichtig und reich die ehemaligen fleißigen Holländer durch ihre Kolonien wurden. Desto interessanter bleibt folgende historische Thatsache.

Im Jahr 1718 brachte der Generalgouverneur Zwaerdekroon die erste Kaffeepflanze nach Java, und jetzt führt die Insel jährlich aus gegen 26,0000 Zentner Kaffeebohnen.

157.

Bischof Eufrasius.

† 526.

Eufrasius lebte als Bischof zu Antiochien in Klein-Asien, an der Gränze von Syrien, versorgte sein Amt mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue, und alle seine Untergebenen trugen ihn auf den Händen. Auf einmal ward die große und reiche Stadt Antiochien durch eine starke Feuersbrunst verheert, viele Einwohner kamen dabei um — es war am 2. October 525. Dies Unglück war noch nicht groß genug: sieben Monate darauf entstand plötzlich ein Erdbeben, wodurch alles, was dem Feuer entgangen, verwüstet und auch der fromme Bischof Eufrasius zugleich mit verschlungen wurde.

Dies Erdbeben verbreitete sich so weit und breit über Europa weg, daß auch die beiden großen Städte Durazzo und Korinth in förmliche Schutthaufen verwandelt wurden.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAX RIEMER
HOF-BUCHBINDERMSTR.
KIEL, HOLSTENSTR. 83

Digitized by Google